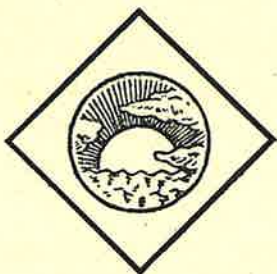


Brot des Lebens



**Zeitschrift zur Förderung des Glaubens
der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz**

1950

Elfter Jahrgang



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 1 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Januar 1950

Ich will euch leiten . . .

Die Menschen von heute finden sich in dem Wirrwarr der Meinungen und Lehren aller Geister nicht mehr zurecht. Sie haben einen Weg betreten, der von Gott weg und ins Verderben führt. Wer soll nun aber den Weg zurück finden, zurück ins göttliche Vaterhaus? Es ist ein unsagbar großer Trost und ein ewiges Glück: Gott gab uns seinen Sohn, und der Sohn Gottes gab an seiner Statt seine Apostel. Darum konnte Paulus sagen: «Folget mir nach, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.» Wer wollte denn den Weg in den Himmel finden? Kein Mensch. Die Apostel Jesu sahen einst ihren Meister gen Himmel fahren, eine Wolke nahm ihn auf. Doch Jesus sagte den Aposteln in bezug auf seine Himmelfahrt vorher schon: Ich will euch nicht Waisen sein lassen, ich will euch den Geist, den Tröster, senden, der wird euch in alle Wahrheit leiten und wird euch das Zukünftige verkündigen; er wird's von dem Meinen nehmen und euch geben, und dann werde ich wiederkommen, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin.

Ich will euch leiten — welche trostvollen Worte, vom Herrn für dieses Jahr gehen! Er hat uns den Geist der Wahrheit, der Liebe, der

Gnade und der Kraft gesandt, so daß wir auf unserm Lebenswege nicht irren. Es ist auch der Geist der Einheit, wie Jesus sagte: «Vater, ich will, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind.» Das bezieht sich nicht nur auf einen Bezirk, auf ein Land oder einen Kontinent, sondern auf die ganze Erde, denn es sollen alle Reiche dieser Erde unter seine Führung gegeben werden. Als König aller Könige und Herr aller Herren wird er noch die einende, göttliche Regierung aufrichten. Dann wird auf Erden aller Streit aufhören, die Völker werden nicht mehr kriegen lernen, und jeder wird ohne Scheu unter seinem Weinstocke wohnen.

Halten wir uns an die göttliche Führung, dann irren wir nicht und kommen dem göttlichen Ziel immer näher. Das ist ein Weg, auf dem selbst die Toren nicht irren können, denn die Toren und die kindlich gläubigen Menschen können viel besser glauben und nachfolgen als die Weisen und Klugen. Von diesen will jeder klüger sein als der andere und keiner will nachfolgen, sie meinen die Leute sollen ihnen nachfolgen. Jesus aber sagte: Vater, ich danke dir, daß du es den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart, ja, so ist es wohlgefällig vor dir. — Wer sich nicht vom Geiste der Wahrheit leiten läßt, wird nicht nahe bei Jesu ankommen. Wohl sind, nach Jesu Worten, in seines Vaters Reiche viele Wohnungen, aber es wird sich jeder mit der Wohnung abfinden müssen, die ihm nach seinem Seelenzustande angewiesen werden wird.

«Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!» — Dieses Wort möge sich als Neujahrswunsch an allen lieben Lesern erfüllen, besonders an denen, die das Siegel des lebendigen Gottes tragen. Traget dieses Siegel in Ehren und seid wachsam, denn der Böse sucht mit aller Tücke und List, euch aus dem Himmel der Gotteseinheit auf die Erde zu stürzen, und von da ist es in die Hölle nicht mehr weit. Darum wachet und betet, daß Ihr nicht in der Anfechtung fallet. Achtet die Erstgeburt bitte nicht gering, daß Ihr sie nicht um ein Linsengericht hergebet und nachher diese Torheit beweinen müßt. Wie mancher möchte gerne umkehren, aber er kann nicht mehr. Die Geister, die ihn überwunden haben, kann er nun nicht mehr überwinden. Darum sollen wir unser Seelenheil schaffen mit Furcht und Zittern.

Wie den meisten von Euch bekannt ist, war ich längere Zeit krank. Viele waren um meine Gesundheit und um mein Leben sehr besorgt. Die Apostel, die Ämter und Glieder haben dem Herrn über Leben und Tod viele Gebete dargebracht. Der Herr erhörte die Gebete seiner Heiligen und sandte die Hilfe. Ein tüchtiger Arzt gab das Seine dazu. Wie ich dem Leibesarzt für seine Hilfe herzlich gedankt habe, so danke ich auch allen Gottesknechten und Gotteskindern, die meiner in ihren Gebeten liebend gedacht haben, recht herzlich. Der Herr sei Euch allen ein reicher Vergelter. Ein lieber Priester und Vorsteher hat mir nachstehendes Gedicht eingesandt:

Apostel, Du bist uns geschenkt
erneut durch den, der alles lenkt,
nach schweren Wochen, bitterer Zeit,
Erlöserdienst zu tun bereit.
Groß war das Ringen, heiß das Flehn,
Manch' Träne rann, Gott hat's gesehn.
Nicht Zweifel hegte unsre Brust,
nur Glaube, stark, des Siegs bewußt!
So griff Gott in das Räderwerk
der Lebensuhr, durch seine Stärk',
maß zu nach seiner großen Lieb',
daß uns sein Knecht erhalten blieb.
Wir danken Gott durch unsre Tat,
der Dich erhielt nach seinem Rat.
Nun streben wir, zu sein Dein Brief
zur Ehre dem, der Dich berief;
Dir eng verbunden in der Treu,
geloben Nachfolg' wir aufs neu.

R. St.

Mit vielen herzlichen Grüßen der Liebe, auch von den lieben Mit-
aposteln,

Euer *Ernst Güttinger*



Schwester Anna Gsteiger von Unterfluh (Brünig-Hasleberg)
geboren am 4. Dezember 1864

besucht in Meiringen die Gottesdienste. Die bald 85 Jahre alte Witwe, deren Augenlicht beinahe erloschen, macht sonntäglich den steilen, ein-stündigen Weg hinunter nach Meiringen. Ihren noch harten Lebenskampf kämpft sie mit der Kraft, die ihr im Gottesdienst zuteil wird. Selbst große Schmerzen hindern die Betagte nicht, ihren liebsten Ort, das Haus des Herrn, aufzusuchen. Mit ihrer Treue und Standhaftigkeit ist sie denen Vorbild und Gericht, die in der Kraft des Lebens stehen, jedoch einen weiten Weg scheuen, um ins Haus des Herrn zu gehen, oder denen dazu das Wetter bald zu heiß, bald zu kalt ist. Ja, der *Treue* wird gekrönt mit einem ew'gen Lohn . . .

A. T.

Stammapostel = Gottesdienst

(Text: Jesaja 55, 6—7)

Wir haben uns wohl alle an diesem Abend mit dankbarem Herzen versammelt, erfüllt mit dem Danke dem gegenüber, der uns die Freude im Wiedersehn geschenkt hat. Wenn der Herr die Seinen versammelt, so tut er es nicht nur, um uns ein Wiedersehen zu bereiten, sondern besonders darum, uns seinen Willen wissen zu lassen, damit wir in der Lage sind, diesen tun zu können. Es ist für uns, die wir erkennen, daß wir hier keine bleibende Statt haben, von größter Wichtigkeit, dafür zu sorgen, daß wenn unsere Erdentage vollendet sind, wir in ein Bereich gehen dürfen, in welchem wir auf ewig glücklich und selig sind. Dazu bereitet uns der Vater der Liebe auf unserer Pilgerreise Stunden der Erquickung. *Wie im natürlichen Leben durch die Arbeit körperliche Kräfte verbraucht werden, die durch Nahrung und Ruhe wieder ersetzt werden müssen, um arbeitsfähig zu bleiben, so haben wir auch die Erquickungen im Hause Gottes nötig.* Für den Kampf gegen die herantretenden Geister, die versuchen, in unser Seelenleben einzudringen, um unsere Organe zu ihrem Dienste zu verwenden, benötigen wir seelische Kräfte, die aber auch wieder aufgebaut werden müssen, wenn wir das Ziel, von Gott verheißen, erreichen wollen. Durch das, was in den Gottesdiensten gereicht wird, empfangen wir die Kräfte, die notwendig sind, um unsere Pilgerreise in gottgewollter Weise fortsetzen zu können.

Wir haben das schöne Lied gesungen: «Ich brauch' dich allezeit.» Meine Lieben, was braucht man alles im natürlichen Leben! Wenn wir durch die Straßen der Stadt gehen, sehen wir, was alles angeboten wird, doch lediglich nur dazu, die täglich neu auftretenden Bedürfnisse befriedigen zu können. Entsprechend dem Bedürfnis wird man ein Geschäft aufsuchen und den Mangel dadurch beseitigen, indem man erwirbt, was einem fehlt. Nun gibt es aber Bedürfnisse, die diese Welt nicht zu befriedigen vermag. Der Schöpfer hat dafür gesorgt, daß die Erde all das bietet, was unser Körper, der ja von der Erde ist, nötig hat. Was aber unsere Seele nötig hat, wird durch das, was die Schöpfung bietet, nicht

befriedigt. *Dazu hat der Vater den Sohn gesandt, damit er allen, die an ihn glauben, das übermittle und gebe, was sie zum ewigen Leben bedürfen.* Es gab auch für uns eine Zeit, wo wir meinten, Jesus nicht nötig zu haben. Der eine oder andere hatte vielleicht Stunden, in welchen er innerlich fühlte, daß ihm etwas fehlt. Er hat vielleicht auch Frieden gesucht auf diesem oder jenem Wege, ohne zu einem endgültigen Resultat gelangt zu sein. Und schließlich hat der Vater der Liebe eingegriffen und hat uns seinem Sohne zugeführt, so daß wir unter die Arbeit des Geistes Christi gekommen sind. Und je mehr wir unser Herz dafür aufgetan haben, je mehr das göttliche Licht unser Innenleben beleuchtete aber auch erwärmte, desto mehr haben wir die Notwendigkeit erkannt, daß es nur *einen* gibt, der imstande ist, unserer Seele das zu geben, was die Welt nicht geben kann, weil sie es nicht besitzt, nämlich die volle Beseitigung aller Seelenschäden.

Im natürlichen Leben verwendet man, je nachdem man sich schmutzig gemacht hat, entsprechende Reinigungsmittel, um das Unschöne zu beseitigen. Was aber unser Seelenleben betrifft, gibt es nur ein Mittel, um zum wahren Frieden zu gelangen, nämlich das Verdienst Christi. Und dazu reicht nicht aus, an ein Verdienst Christi zu glauben, sondern wir müssen es in Besitz bekommen. Wenn man in staubigen Räumen arbeiten muß und man fühlt, daß man schmutzig ist, hat man das Verlangen nach einem Bad, weil man weiß und überzeugt ist, daß das Wasser, in Verbindung mit Seife, eine reinigende Wirkung hat. Es wäre doch wirklich zwecklos, vor der Badewanne stehen zu bleiben und zu glauben, daß das Wasser eine reinigende Kraft hat. Dadurch würde Wasser Wasser bleiben und wir behielten unseren Schmutz. So ist es auch mit dem, was Jesus am Stamme des Kreuzes erworben hat. Wir müssen es in Besitz bekommen und es verwenden. Die beste Arznei ist für den Kranken zwecklos, solange er sie nicht einnimmt; und hat er den stärksten Glauben, daß die Arznei gut ist und seine Krankheit beseitigt — nimmt er sie nicht ein, nützt sie ihm nichts. Warum hat der Sohn Gottes nach seiner Auferstehung den Aposteln Geist und Auftrag gegeben mit den Worten: «Nehmet hin den Heiligen Geist; wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen»? Damit hat Jesus eindeutig bewiesen, daß eine Vergebung erforderlich ist, also nicht nur der Glaube an eine Vergebung. Daß er aber dazu zuerst seinen Geist gab, damit bestätigte er die schon vorher zu seinen Aposteln gesprochenen Worte: «Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der durch euch redet.» Und von diesem Geiste sagte Jesus: «Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen.»

Daraus geht einwandfrei hervor, daß wenn wir das ewige Leben erlangen wollen, wir uns an die von Jesu diesbezüglich gegebenen Anordnungen und Anweisungen halten müssen, denn nur so wird es möglich sein, das von Gott verheißene Ziel zu erreichen. *Alle, die den Sohn Gottes in dieser Weise erkannt haben und sein Verdienst verwenden, stehen in dem Worte: «Ich brauch' dich allezeit».* O, was haben die Menschen manchmal im Leben für bittere, bittere Stunden und Zeiten erlebt! Was wollten

wir machen? Verhältnisse, die man mit seiner Kraft und seinem Können nicht beseitigen kann, müssen, wohl oder übel, durchlebt werden. Was bleibt uns übrig, wenn Verhältnisse eintreten, die wir nicht beseitigen können? Doch nur das eine: «Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.» *Je größer die Not, desto mehr ist der liebe Gott zur Hand, um seine Hilfe zu offenbaren.* Das haben wir in vielen hundert Fällen durchlebt. Wenn nun auch der Weg der Kinder Gottes steil und dornig ist, so hat er aber das eine Gute: er endet im Reich der Herrlichkeit. Dieses Bewußtsein gibt uns immer wieder Trost in schweren Zeiten, zumal wir heute nicht wissen, was uns auf unserer Pilgerreise noch alles begegnen wird. Haben wir aber Jesum gewonnen, ist er unser Bruder geworden, dann können wir uns getrost an ihn und durch ihn an unsern Vater wenden. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir ihn als unsern Bruder ansehen, denn wir haben ja *einen* Vater. Der Vater unseres Herrn Jesus Christus ist doch auch unser Vater geworden. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir Kinder Gottes geworden. Wir sind nicht nur vom Weibe geboren als Ebenbilder Adams, sondern wir sind auch aus Gott geboren als Ebenbilder des Herrn vom Himmel. So wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir tragen das Bild des Himmlischen. Der Apostel Jakobus schrieb: «Er, der Herr, hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, daß wir werden Erstlinge seiner Kreaturen.» Ist nun Gott der Vater unser Erzeuger bei der Wiedergeburt, sind wir doch selbstverständlich seine Kinder. *Und als Kinder haben wir das Recht, unseren himmlischen Vater in all unseren Angelegenheiten zu bitten, und er wird alles geben, was zur Erfüllung, zur Erreichung des ewigen Lebens erforderlich ist.* Wir wissen, daß unser Sein nicht nur diese kurze Erdenzeit umfaßt. Ist diese vollendet, treten wir in die Ewigkeit, die ohne Ende ist. Aber weil die Ewigkeit ohne Ende ist, und weil nach Abschluß der Gnadenzeit keine Veränderung mehr stattfindet, sehen wir uns veranlaßt, die Kürze unserer Erdentage so auszunützen, daß hier schon Gottes Segen und Wohlgefallen auf uns ruht und wir auf ewig bei unserem Gott sein können.

Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß wir den Inhalt des vorgelesenen Schriftwortes mehr oder weniger schon durchlebt haben, ohne ihn jedoch verstanden zu haben. Wenn es heißt: «Suchet den Herrn, so lange er zu finden ist, und rufet ihn an, solange er nahe ist», könnte man denken, wie ein Elia zu den Baals-Priestern sagte: Euer Gott ist vielleicht ausgegangen, über Land gezogen. Da könnte man auch sagen: «Suchet den Herrn, solange er zu finden ist.» Ist denn der Herr nicht allgegenwärtig? Lest mal zu Hause die ersten Verse des 139. Psalms; wie war der Psalmist damals schon von der Allgegenwart Gottes überzeugt! Soll aber der Herr gesucht werden, solange er zu finden ist, und soll er angerufen werden, solange er nahe ist, so muß das seine Begründung haben. Den Herrn anrufen, solange er zu finden ist! Er sagt doch, daß er sich nicht zu allen Zeiten seinem Volke geoffenbaret habe, und daß er auch nicht zu allen Zeiten mit seiner Offenbarung seinem Volke nahe gewesen sei. In der Zeit vom letzten Propheten bis zur Geburt Christi hat

sich der Herr nicht mehr geoffenbart. Die führenden Männer jener Zeit haben lediglich über das in der Vergangenheit von Gott Gegebene gesprochen und dieses dem Volke Gottes damaliger Zeit entgegengebracht. Eine weitere Offenbarung oder Unterlage ihres Glaubens haben sie nicht besessen. Also von diesem Standpunkte aus gesehen konnte man sagen: Der Herr war einer, der ihnen ferne war. *Offenbarte er sich aber durch einen der Propheten und gab er ihnen durch einen solchen Verheißungen und Anweisungen, war er darin dem Volke nahe, so nahe, daß das Volk sogar imstande war, den Herrn zu fragen.* Wir lesen in der Schrift wie sich König David in einer bedrängten Lage befand und weder Stimme noch Antwort erhielt. Da zog er, wie es vom Herrn vorgeschrieben war, den Leibrock an, und siehe, er bekam vom Herrn die Antwort, wie er zu handeln habe. Reichte damals ein toter Gegenstand aus, weil es Gott so angeordnet hatte, um den Herrn zu fragen und die Antwort zu bekommen, meine Lieben, so sehen wir doch darin das Schriftwort erfüllt.

Nun kommt es aber darauf an, inwieweit der Inhalt dieses Schriftwortes für uns erfüllt und maßgebend ist. Ich habe vorhin erwähnt, daß wir eine Zeit durchlebt haben, wo der liebe Gott in gewissem Sinne fern von uns war. Aber diejenigen, die ihn gesucht haben, die haben ihn gefunden, nicht nur als Schöpfer, sondern als einen Helfer und Erlöser für ihre Seele. Als Schöpfer speist er auch die Raben auf dem Felde, und ich kann aus meiner eigenen Lebenserfahrung bezeugen, daß ich, ehe ich apostolisch war, mancherlei Gebetserhörungen hatte. Allerdings bezogen sich diese nicht auf die Errettung meiner Seele, sondern auf Beseitigung von zeitlichen Nöten. Die Erhörung dieser Gebete aber hatte für mich den großen Wert: sie bewiesen mir, daß wir einen lebendigen Gott haben, der Gebete erhört. Wenn ich auch nicht jeden Tag gebetet habe, aber wenn ich in der Not war, habe ich es getan und fand Erhörung. Später allerdings hat sich das Blatt gewendet, denn: «Rufet ihn an, solange er nahe ist». *Das haben wir durchlebt; er war und ist uns in der Apostelsendung nahe.* Da konnten wir ihn anrufen als den Erlöser unserer Seele, und nun war es umgekehrt als früher: *Das Zeitliche trat immer mehr in den Hintergrund und die Errettung der Seele kam an erste Stelle.* Das Wort des Sohnes Gottes hat sich an uns buchstäblich erfüllt: «Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das andere wird euch zufallen», wenn auch nicht in der Weise, wie das oberflächliche Menschen oft denken, daß man sich einfach hinsetzt, die Hände faltet und in den Schoß legt, sondern es muß jeder einzelne das Seine an seinem Platze tun. Aber der liebe Gott gibt Gesundheit zur Arbeit. Er ließ die arbeitslosen Brüder wieder Arbeit finden. Er lenkte die Herzen, so daß sich die vorhin angeführten Worte des Herrn buchstäblich beim Volke Gottes erfüllt haben. Und dieser Gott ist für uns heute nicht anders. Wir durften ihn finden. Es können auch Stunden oder Zeiten kommen, in denen sich nicht der Herr von uns entfernt, sondern wo sich unser Seelenleben, wo wir uns vom Herrn entfernen. Das sehen wir daran, wenn unser Schatten größer wird; an unserer Stellung zur Sonne wird es erkannt. Steht sie senkrecht über uns, ist kaum ein Schatten wahrnehmbar. So haben wir erlebt, wenn wir uns in Leichtfertigkeit

oder Oberflächlichkeit, ohne dabei etwa abfallen zu wollen, vom Herrn, von seinem Worte etwas entfernt hatten, traten dunkle Sachen in Erscheinung. Wenn dann da und dort auch Fehler gemacht wurden, haben wir doch immer wieder erkannt: «Ich brauch' dich allezeit», denn keiner konnte den entstandenen Schaden beseitigen. Einer der Alten sagte: Es heilt ihn weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort allein, o Herr, das alles heilt.

Wenn schwere Stunden durchlebt werden mußten, wenn schwere Wetter über uns dahinbrausten, haben wir uns immer wieder gesagt: Ich bleibe dennoch an dir. In der hinter uns liegenden Zeit haben wir uns zu dem Glauben und zu der Überzeugung durchgerungen — es war nicht leicht —, daß der Herr in der Führung der Seinen keinen Fehler macht. *Wenn alle Verhältnisse und unser menschlicher Verstand dagegen sprechen, die Zeit wird kommen, in der wir sehen werden, daß der Herr in der Führung der Seinen keinen Fehler gemacht hat.* Und so stehen wir nun heute. Was wir sind, haben wir nicht selber aus uns gemacht; er hat uns gemacht zu seinem Volke und zu Schafen seiner Weide. In diesem Bewußtsein stehend, sehen wir getrost der Zukunft entgegen. Was sie in ihrem Schoße birgt, wissen wir heute noch nicht, aber wir wissen, daß unser Gott, der uns als sein Volk, als Schafe seiner Weide durch die mancherlei Verhältnisse geführt hat, auch für die Zukunft für uns sorgt, damit wir das von ihm verheißene Ziel erreichen können. Der Herr Jesus zeigte dem Apostel Johannes und sagte ihm, daß Gott die Tränen vom Angesicht der Seinen abwischen werde. Daraus geht doch hervor, daß die Seinen Zeiten durchleben, wo sie weinen müssen. Wo keine Tränen sind, braucht man auch keine abzuwischen. Wir sehen also daraus, daß die Vergeltung am Tage der Auferstehung der Gerechten kommen wird.

Nun sind auch der liebe Bezirksapostel und euer lieber Apostel da. Der Bezirksapostel möge noch hinzufügen, was der Geist in ihm erweckt hat.

Gemischter Chor: «O bilde mich, mein Meister . . .»

(Schluß folgt)

DER LIEBE GOTT GIBT UNS DIE NÜSSE,
DAS KNACKEN ABER IST UNSERE SACHE.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 2 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Januar 1950

Stammapostel-Gottesdienst

(Text: Jesaja 55, 6—7)

(Schluß)

Bezirksapostel E. Güttinger:

Geliebte in Christo!

Wir wissen, daß die meisten Menschen in ihrem Leben viele Wünsche haben. Ich habe noch wenig Menschen angetroffen, welche wunschlos sind. Das kann etwa bei einem jungen Ehepaar vorkommen, das so im siebenten Himmel ist. Die haben weiter keine Wünsche, sie müssen nur dafür sorgen, daß sie im siebenten Himmel bleiben. Aber sonst, man mag hinkommen wo es nur sei, haben die Leute Wünsche, nicht nur Wünsche, nein, sie haben Klagen, Ach und Weh, Krankheit und Tränen, Leid und Schmerzen. Wir haben heute so viele niedergedrückte Menschen. Ich habe noch nie so viele Briefe bekommen von schwermütig gewordenen Menschen wie in der Gegenwart; Briefe von solchen, die sich im Lebenskampf und auch im Geisterkampf nicht mehr zurechtfinden, weil ihnen der Teufel den Kopf, die Sinne verdreht hat. Warum das? Ich muß solchen immer sagen: Ihr nehmt das Christentum und eure Lebensaufgaben verkehrt in die Hand. Und was man verkehrt in die Hand nimmt, das kommt verkehrt heraus. Wir wissen, wie es bei einem Lehrling ist. Son-

derbar, daß er zuerst vieles verkehrt macht. Warum macht er es nicht gleich recht? Der Schlosserlehrling schlägt sich auch mal auf die Finger, anstatt auf das Eisen, oder er macht sich unnötigerweise kohlschwarz. Dann lachen ihn die andern aus und sagen: Das ist ein grüner, dummer Junge. — Die meisten Menschen nehmen das Christentum verkehrt in die Hand. Die einen meinen, wie heilig sie sein müßten, was sie alles für Gefühlsbewegungen und -erregungen haben müßten. Man weiß das aus den Zeiten der Kasteiungen und Bußübungen. Die frommen Leute kamen einst zu Jesus und sagten: «Meister, was müssen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?» Kardinalfrage! Diese erwarteten doch bestimmt, Jesus werde ihnen einen langen Zettel vorlesen und werde ihnen einen Haufen Vorschriften geben. Der Meister jedoch sagte nur: Glaubet an den, den Gott gesandt hat, das ist Gottes Werk. Wie äußerst einfach! Glauben wie ein Kind! Das Kind glaubt an Vater und Mutter. Aus der Eltern Hand nimmt es alles, was es zum Leben braucht: Speise, Trank, Wohnung, Kleidung, Lehre, Erziehung, Vorbild. Wird ein Kind nach dem Himmel sehen und nehmen, was ihm der liebe Gott da gibt? Nein, nein, es schmiegt sich an seine Eltern, es ruft dem Vater, es ruft der Mutter, es glaubt, es vertraut. Da braucht sich niemand etwas zu ergrübeln und zu erstudieren und niemand braucht zu simulieren. — Was muß ich nun machen, daß ich in den Himmel komme? Welch großes Wort: Glaubet an den, den Gott gesandt hat, dann tut ihr Gottes Werke! Wie das Kind in der Familie alles zum Leben Notwendige aus der Elternhand empfängt, so empfangen wir von den Boten Gottes alles, aber auch alles, was zum Himmelreich nötig ist. Hauptsache ist natürlich dabei, daß wir nehmen, was uns die Gottgesandten anbieten. Das ist die Kunst zum Seligwerden, zum Seligsein, glauben an den, den Gott gesandt hat. Suchet den Herrn, solange er nahe ist. Er ist da; — wer euch höret, hört mich, wie der liebe Stammapostel sagte, es ist des Vaters Geist, der durch uns redet. Und wohl dem, ihr Lieben, der nicht den Menschen als solchen ansieht, und der nicht allerlei Menschliches, Gefälliges und Ungefälliges sieht, sondern der weiß, daß es der Herr ist.

Dadurch empfangen wir ein Gnadenrecht. Der Dichter sagt und wir singen in einem Liede: «Welch ein Gnadenrecht!» Es ist ein Recht, aber es ist nicht ein menschliches Verdienst, es ist ein Recht aus Gnade. Keiner von uns wird sich mit menschlichen Werken und Verdiensten rühmen können, er wäre etwas. Der liebe Stammapostel sagte in einem früheren Gottesdienste: Wenn einer sich rühmen wollte und dem Herrn erzählen: Lieber Gott, sieh einmal, was ich alles gemacht habe; da habe ich gearbeitet und dort habe ich gearbeitet, dann würde der liebe Gott sagen: Was, hast du das getan? dann ist es nichts wert und ich kann deine Werke nicht anerkennen, denn sie sind unvollkommen und bringen niemanden ins Himmelreich. — Der Geist des Herrn muß der Wirkende sein. Der Herr Jesus sagte zu seinen Aposteln: «Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte», das will heißen, wir haben es nicht von uns aus getan. Wenn es auch im Irdischen vorkommen kann, daß einer mehr tut, als ihm befohlen ist,

so geht das im Reiche Gottes nicht. Also haben wir keine Lorbeeren zugut und können dem lieben Gott nichts vorrechnen. Er sagt: Du hast nur deine Pflicht getan, aber zugut hast du nichts; wenn wir deine menschlichen Mängel auf die eine Schale legen und deine Werke auf die andere, so wirst du sehen, wie du zu kurz kommst. Es ist und bleibt ein Gnadenrecht, daß uns der Vater zum Sohne gezogen hat.

Der Sohn Gottes ist das Gesetz oder das fleischgewordene Wort auf Erden. Johannes sagt: Wir sahen seine Herrlichkeit, sie wohnte unter uns. Wir sehen seine Herrlichkeit! Herrlichkeit heißt «Klarheit». Das macht den Menschen glücklich, wenn ihm das Reich Gottes mit all seinen Seligkeiten klar ist. Hat uns des Herrn Klarheit nicht erleuchtet? Sehen wir in dem Worte des lieben Stammapostels nicht die Herrlichkeit Gottes, seine Klarheit, seine Wahrheit, seine Nähe, seine Liebe, sein Erbarmen, seine Gnade, die uns alle, alle umfängt? Wie manche meinen, eben in ihren verkehrten Begriffen, sie wären's nicht wert, sie wären ausgeschlossen und wer weiß was alles. Ihr Lieben, alle sind in diese Gnade eingeschlossen. Es muß sich nur keiner ausschließen, es muß nur keiner die Welt mehr lieb haben als Gott, nicht menschliche Größe über göttliche Größe setzen und das Irdische nicht höher halten als das Himmlische. Die Menschen machen so viele Verkehrtheiten. Sie achten das Geringe hoch und das Hohe achten sie gering. Da sagt Jesus: Salbe deine Augen mit Augensalbe der Apostellehre, daß du sehend werdest; kaufe von mir das Gold der lauterer, unumstößlichen und reinen Wahrheit, geläutert in allen Geistesfeuern und laß dich doch kleiden mit den Kleidern des Heils. Wer zieht uns die Kleider an? Ja, es muß sie schließlich jeder selber anziehen. Wie muß er das tun? Wenn der liebe Stammapostel und der Apostel das Wort reden, soll es jeder wie ein Kleid im Glauben anziehen und darin wandeln. Er soll die Vergebung der Sünden anziehen. Es heißt in der Offenbarung: «Es ward ihnen gegeben, sich anzutun mit weißer, reiner und köstlicher Leinwand.» Sie mußten es aber selber antun. Und in Offenbarung 7 steht: «Und sie haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.» Sie mußten sich darin waschen. Der heidnische Hauptmann mußte siebenmal untertauchen. Der liebe Stammapostel sagte: Wenn du neben der Badewanne stehst, wirst du nicht rein. Wenn du die Medizin nicht einnimmst, hat sie keine Wirkung. Ziehe dieses Wort an, so wird es dir zum Leben, und dann sind deine Kleider helle und dein Innenleben ist rein.

Wir haben ein hohes, wichtiges Leben. O, ihr Geschwister, unser Leben ist unsagbar wichtig. Jeder Tag ist wichtig, — jedes Tändeln und jedes Spielen ist an Leib und Seele ein Verbrechen. Wir wollen allen Ballast fortwerfen und die Zeit ausnützen. Kaufet die Zeit aus! Heute ist der Tag des Herrn, der Tag des Heils. Nützen wir ihn aus. Der Herr ist nahe im lieben Stammapostel. In ihm ist er; er ist die größte Gottesgabe auf Erden. Und das nützen wir aus. Das gibt ein Recht zur himmlischen Freude, durch Gottes Güte ist sie dein und mein. Dadurch werden wir innerlich reifen, das Alte und alles Ungöttliche wird ausgeschieden und wir wachsen zu edlen, reinen, gottähnlichen Wesen heran, geheiligt und

gereinigt durch das Verdienst Christi und durch die heilige Apostellehre von allen Irrtümern der Geister erlöst. Dann dienen wir dem Herrn im reinen und heiligen Schmuck.

Das möge der liebe Gott geben, daß wir alle diese Zeit ausnützen und sich keiner ausschließe. Gott, Jesus, der liebe Stammapostel und wir schließen niemand aus. Wir freuen uns, wenn ihr alle in das Gnadentun Gottes eingefügt seid, darin bleibt und euch durch das Gnadentun Gottes als Gottes Kinder vollenden laßt. Wir sollen ohne Flecken, rein und weiß sein; alles, was durch die Geister gewirkt ist, wollen wir hinwegtun. Dazu möge der liebe Gott viel Gnade geben, daß die göttliche Arbeit an uns nicht vergeblich ist, daß wir als neue Menschen sein und bleiben können im Hause unseres Gottes immer und ewiglich. Amen.

Stammapostel:

Als Jesus zur Zeit mit einer Schar umgeben war, sagte er zu ihnen: Forschet in der Schrift, die ihr meint, darin das ewige Leben zu haben; sie ist es, die von mir zeuget. Aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben nehmen möchtet. — Wir sehen daraus, daß das Forschen in der Schrift gut ist. Es muß sich aber auf den beziehen, der das Leben allein in sich trägt. Und wenn wir nun heute unter die Gnade Gottes gehen und uns versammeln durften, so geschah das nicht nur, wie schon erwähnt, um uns als Menschen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sondern wir wollen die göttlichen Segnungen hinnehmen, weil wir sie nötig haben. Es ist wirklich kein Luxus, wenn wir uns sonntags zum Gottesdienst versammeln, um Hörer der Worte Gottes zu sein; wir haben es nötig. Je näher wir dem Ziele kommen, um so nötiger brauchen wir jedes Wort aus dem Munde Gottes, weil die darin liegende Kraft allein unser Abwehrmittel ist, mit welchem wir die gottfeindlichen Geister zu beseitigen imstande sind.

Nun haben wir alle unsere Lebensgeschichte, einerseits als Menschen, andererseits als Wiedergeborene. Wir wissen, daß die alte Adamsnatur wie das Unkraut im Garten ab und zu immer noch in Erscheinung tritt. Wir dürfen aber das Unkraut nicht pflegen, sondern wir bekämpfen es. Die alte Adamsnatur ist noch nicht bei allen tot. Der Apostel ermahnte schon einst, den alten Menschen auszuziehen und den neuen anzuziehen. Er schrieb auch unter anderem: «Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.» Dieses Neue soll an uns in Erscheinung treten. Dann können wir unserer Umgebung beweisen, daß wir eines andern Geistes Kinder geworden sind. Was in uns lebt, prägt sich in unsern Gedanken, Worten und Taten aus. Und es mag oftmals vorkommen, daß man nach einem Wort oder einer Tat erschrickt, weil man sich sagt: Jetzt warst du nicht wachend, jetzt hat ein anderer Geist durch dich gesprochen oder gehandelt. Was das Gedankenleben betrifft, brauchen wir nur einmal ernstlich eine Stunde darüber zu wachen, so werden wir sehen, wie unsere Gedanken beeinflußt werden und wie sich der Geist auf Gebiete begibt, wo er absolut nichts zu tun hat. Dieses Bewußtsein, diese see-lische Not treibt uns, den anzurufen, der da nahe ist, und das, was Jesus seinen Aposteln aufgetragen hat, in Empfang zu nehmen, nämlich völlige Vergebung unserer Sünden.

Abseits der großen Straße

Die Neupostolische Gemeinde nimmt unter den mancherlei religiösen Richtungen eine Sonderstellung ein. Dies ist nicht verwunderlich, denn sie ist das Werk, die Hütte Gottes bei den Menschen. Gottes Wirken war stets anders, als es sich die Menschen wünschten, und deshalb wird es von wenigen begriffen. Gottes Tun ist einfach, um nicht gerade zu sagen »natürlich«. Wenn Menschen oft aussagen, es sei in der Neupostolischen Gemeinde gleich wie in andern Gemeinschaften, so ist das noch kein abschließendes Urteil. Es besagt höchstens, daß der Sprecher eines tiefen Sicheinfühlens nicht fähig ist. Das Seelenleben vieler Menschen ist heute sehr abgestumpft und durch die vielen giftigen Einflüsse erötet. Niemals, weder einst noch heute, stand oder steht Jesu Gemeinde auf demselben Standpunkt wie andere Glaubensrichtungen. Es besteht darin ein gewaltiger Unterschied, wie zwischen dem schmalen und dem breiten Weg, auf welche Jesus im entsprechenden Gleichnis hinweist. Die Differenz besteht nicht bloß im Breitenunterschied der Wege, sondern darin, daß sie nicht an dasselbe Ziel führen. Das Ziel des schmalen Weges ist das ewige Leben, Endort des breiten Pfades aber ist die Verdammnis. (Matthäus 7, 13—14.) Dies dürfte den ernstdenkenden Menschen sehr berühren. Ein Unterschied zeigt sich ebenfalls in der Anzahl der Menschen, die auf diesen beiden Wegen wandeln. Wenige bewegen sich auf dem schmalen, ihrer viele jedoch auf dem breiten Weg.

Diese Betrachtungen rufen verschiedene Gedanken auf den Plan. Was ist der breite Weg? Wer wandelt darauf? Der breite Weg ist eine Gottes- und Lebensauffassung, die ihre Schranken in menschlichen Gesetzen hat. Viele, die darauf wandeln, besitzen einen unklaren Glauben und das vage Ahnen, Gott lebe vielleicht noch irgendwo, und die menschliche Seele könne am Ende doch noch unsterblich sein. Auch gehen solche Leute ab und zu in eine Kirche, besonders an Festtagen. Das genügt ihnen schon, um das Gewissen einzuschläfern und sich als gute Christen zu wähnen. So viel darf man heute noch riskieren, um nicht als Frömmeler und Stündeler verschrien zu werden. Nebenbei aber herrscht größte Freiheit, man kann nach eigener Willkür handeln. Religion und Alltagsleben sind scharf getrennt und berühren einander nicht. Der vielseitige Genuß der weltlichen Vergnügen erleidet keine Einbuße. Vieles ist auf dem breiten Wege erlaubt und allerhand kann mitgeführt werden. Er führt bequem durch die Ebene menschlicher Gemütlichkeit und nicht auf höchste Gipfel göttlichen Erlebens. Dort hinauf zieht bloß ein schmaler Weg, dessen Begehen einschneidende Maßnahmen erfordert. Andere Wanderer der breiten Straße zweifeln an Gott. Ihnen ist nur die Welt lieb und von Gott wollen sie nichts hören, denn das könnte im Herzen Unruhe auslösen. Auch könnte man sich am Ende gezwungen sehen, sich mit diesem wichtigen Problem auseinanderzusetzen. Nun, schließlich könnte man Seiten voll schreiben, sollten sämtliche Gestalten jener «Straßenbenutzer» skizziert werden. Ihnen allen ist wahre Nachfolge und striktes Beachten der wahren Lehre Christi nicht erster Daseinszweck.

Auf dem breiten Weg hört man auch von Gott, von Jesu, seinen Taten und — ebenfalls von seinen einstigen Aposteln sprechen. Aber die lebenswichtigen Fundamente werden nicht in die Herzen eingebaut. (Epheser 2, 20.) Wo diese jedoch fehlen, führt ein weiteres Bauen nicht zum gewünschten Erfolg. Da gibt es viele «Scherereien» und doch keine «Wolle»! Diese Ausführungen entspringen nicht einem Richtgeiste. Doch müssen die Verhältnisse ins rechte Licht gerückt werden. Wo das Licht nicht hineinleuchtet, tritt keine Veränderung zum Guten ein. Bei diesen wichtigen Fragen dreht es sich nicht um Vergänglichkeiten, sondern um das ewige Leben. Und nichts übertrifft dies an Wichtigkeit. Mensch, bedenke, du bist ein Ewigkeitswesen und *du* bestimmst deinen Ort in der Ewigkeit. Es ist leicht, auf dem breiten Weg, dem Weg des geringsten Widerstandes zu wandeln, doch, das bringt nur zeitliche, vergängliche Freuden. Darüber muß sich der Mensch klar sein.

Abseits dieses breiten Weges zieht sich ein schmaler Pfad dahin. Wir haben einen Blick in die Zustände und das Treiben auf dem breiten Wege getan und wissen Bescheid. Verlassen wir ihn und sehen wir uns auf dem schmalen Wege um. Jesus sagte, daß ihn wenige finden werden. Ja, so ganz einfach ist dies nicht. Schwerer als das Finden, ist sein Begehen. Wer diesen Weg bis ans Ende gehen will, muß mit vermehrten Schwierigkeiten rechnen und wer ans Ziel zu kommen wünscht, muß ein Geheimnis wissen, gleich wie es den Jüngern Christi zu wissen gegeben war. (Lukas 8, 10.) Dieses ist: Gott im Fleische geoffenbart! Mit andern Worten sagt dies, daß Gott wieder Apostel gegeben hat, durch die er den Menschen Gaben gibt, die unerläßlich sind, um ein Erstling Christi zu werden. Nicht wahr, das ist ein schmaler Weg. Wer darauf geht, kann schon nicht mehr alles mit sich führen. Da ist kein Raum für verkehrte Gottesbegriffe, Selbstfrömmigkeit und dergleichen mehr. Hier wandelt der Herr in Knechtsgestalt und Niedrigkeit des schwachen Fleisches. Nicht vielen Menschen gelingt es, das Geheimnis zu lüften. Diese wenigen aber bilden die kleine Herde, davon uns die Heilige Schrift sagt. Alle die guten Willens sind werden im Erkennen, daß Jesus nicht nur predigt, sondern vorangeht, gestärkt. Verstandesmäßig kann dies nicht erfaßt werden. Dem Vernunftsmenschen stellen sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg. So war es einst bei Jesu und bei seinen Aposteln. Wer in Christo Jesu nur einen Menschen erblickte, nahm nichts von seinem himmlischen Reichtum entgegen.

Der Seele wohnen Kräfte inne, die erst neu erweckt werden müssen. Durch zu langes Brachliegen sind sie erlahmt oder gar erstorben. Lerne glauben! Dies ist der erste Gehversuch auf dem schmalen Wege. Wer strauchelt, der verzage nicht. So oft ein Kindlein beim Versuch, den ersten Schritt zu tun, fällt, so oft wird neu angesetzt. Zuletzt gelingt's ihm doch. So unternimmt der Mensch, dem es um die Erstlingschaft ernstlich zu tun ist, immer neue Versuche und steht nach jedem Fall immer wieder auf. Er lernt beten und aufs Wort achten. Auf diesem schmalen Wege, abseits des weltlichen Treibens, beginnt die Seele, Gott zu erkennen und zu erleben. Leicht und leichter wird es einem ums Herz.

Kleine Geschehen, an denen man früher achtlos vorüberging oder sie gedankenlos dem Zufall (den es nicht gibt) zuschrieb, lassen Gottesliebe und Weisheit erkennen. Die Seele wird stille zu Gott. Im Lichte des heilsamen Wortes werden alle verkehrten Einstellungen, Leidenschaften und Fehler erkannt und beseitigt. Langsam, Stück um Stück. Heller und lichtdurchfluteter wird der Weg. Klar und immer klarer erkennen wir unser Ziel, dem wir unaufhaltsam zustreben. Wo früher alles nach menschlicher Weise beurteilt wurde, tritt jetzt ein göttliches Urteilsvermögen in Kraft. Alle Dinge dienen den Kindern Gottes zum bleibenden Segen. An diesem schmalen Weg findet sich der Lebensquell. Hier erfrischt sich die kämpfende und siegende Seele. Eine Erkenntnis löst die andere ab. In der Nächstenliebe sich üben, schenkt ein frohes Gemüt. Köstlich schmeckt die Frucht, welche Gutestun hervorbringt. Ein neues Leben offenbart sich dem Pilger auf dem schmalen Wege. Die Meinung, nur was man sich selbst zugute tue, wirke sich vorteilhaft aus, fällt haltlos dahin. Es ist alles anders, alles wird neu und gut. Bei all diesem Streben merkt man nicht wie der Weg immer schmaler wird. In Christo Jesu haben wir Freude und lassen uns an seiner Gnade genügen. An des schmalen Weges Rand erblüht tiefes Glück und die Frucht nie gekannter Glückseligkeit reift durch treue, uneigennützigte Mitarbeit und durch Opfersinn heran. Göttlicher Reichtum erfüllt die Seele.

Bist du, lieber Leser, dieser Wanderung auf dem schmalen Pfade gefolgt? Weht hier nicht ein neuer, frischer Geisteswind? Schmutz und Staub, das sind große und kleine Sünden, niedriges, die Seele entwürdigendes Handeln und unreine Redensarten sind hier nicht mehr. Hier ist reine, himmlische Höhenluft. Wie natürliches Höhenklima heilend auf den Organismus wirkt, so gesundet in himmlischer Höhe die Seele. Sie wird, was sie sein soll, ein Gottwesen.

Ja, schmal ist der Weg! Und schwer ist das Erkennen, daß Gott durch die Apostel Jesu Christi den Heiligen Geist spendet, die schwersten Sünden vergibt und Menschen zu Gotteskindern heranbildet. Manch einer wünscht von Schuld und Brandmal im Gewissen erlöst zu werden, jedoch den schmalen Pfad zu gehen und Christus im Apostelamte anzunehmen, vermag er nicht. Gott ist bei uns, Christus wirkt in seiner lebendigen Gemeinde und darin finden wir die anfänglich erwähnte Differenz, den gewaltigen Unterschied. Das muß sich der Mensch sehr wohl überlegen. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint dies nicht wesentlich zu sein. Doch es dürfen die Endziele beider Wege nicht außer acht gelassen werden. Ist das Ende gut, dann ist alles gut. Wenn aber das letzte und größte Ziel verfehlt ist, ist alles verloren. Darum ist klug, wer abseits der großen Straße wandert, um Gottes Liebe und Güte rechtzeitig zu erkennen.

Wer weise ist, der geht auf Jesu Wegen,
Die schmal wohl sind, doch wird ihm Segen
Zuteil in seinem ganzen Leben.
Drum mach' dich auf, es lohnt sich dieses Regen.

er

TUE GUTES!

Hat sich dein Nächster an dir verfehlt —
Richte ihn nicht.
Wie kannst du wissen, was alles ihn quält
Und ihm gebricht?

Klagt dir dein Nächster weinend sein Leid —
Höre ihm zu,
Schenk ihm Verständnis, widme ihm Zeit,
Das bringt ihm Ruh.

Kämpft sich dein Nächster durch Kummer und Not —
Stehe ihm bei,
Reich' ihm die Hände und teile dein Brot,
Und mach ihn frei!

Bittet ein Armer in Kälte und Graus —
Laß ihn nicht steh'n,
Laß ihn erwärmen und nimm ihn ins Haus,
Hör auf sein Fleh'n!

Weißt du wo Kranke und Elende sind —
kehre dort ein,
Bring ihnen Blumen und tröste sie lind,
Still und allein!

Rechne nicht geizig auf Dank und Entgelt —
Habe sie lieb!
Kalte Berechnung ist viel in der Welt,
Segne und gib!

Gott, der Gerechte, der alles geseh'n —
Gibt dir's zurück,
Lohnt dir die Liebe, erhöret dein Fleh'n,
Ewig mit Glück!

E. W.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 3 11. Jahrgang Halbmonatsschrift. 1. Februar 1950

Kommet her zum Wasser!

(Jesaja 55, 1—2)

Der Prophet Jesaja ließ im vorgenannten Worte eine Einladung an diejenigen des Volkes Israel ergehen, welche durstig waren. Er lud sie ein, zum Wasser zu kommen. Dieser Aufruf konnte allerdings nur von jenen richtig verstanden werden, welche in der Sprache des Propheten schon einige Kenntnisse besaßen. Seine Einladung erfolgte nicht an die natürlicherweise Durstleidenden, sondern an jene, die nach der Gerechtigkeit Gottes Verlangen hatten. Der nach der natürlichen Seite hin orientierte Mensch hätte sich sehr wahrscheinlich bestens bedankt, nur zu einem Trunk Wasser eingeladen zu werden. Doch ist auch zu bedenken, daß einem Menschen, der dem Verdursten nahe ist, gutes Wasser zum Lebensretter wird. Man hört ab und zu die Geschichte von jenem Menschen, der in der Wüste wanderte und furchtbar Durst litt. Er besaß nichts mehr, seine Pein zu stillen, denn weit im Umkreise war kein Wasser. Wie er so seines Weges dahinwankte, fand er ein Säcklein. Er hoffte, Datteln wären dessen Inhalt. Mit zitternden Händen öffnete er es. Wie er hineinsah, stammelte er: «Ach Gott! Nur Perlen!» Wieviel nützlicher wären in diesem Fall Datteln gewesen, obgleich die Perlen einen viel größeren Wert darstellten!

Wasser! Wie schnell neigt man zur leicht hingeworfenen Bemerkung: Nur Wasser! Doch ist zu bedenken, daß ohne dieses farb-, geruch- und

geschmacklose Element kein Leben auf Erden möglich wäre. Wasser ist lebenswichtig und unentbehrlich.

In der geistlichen Sprache ist das Wort Gottes als Wasser bezeichnet, weshalb Jesaja in dieser Bildersprache zum Volke redete. Bei ihm konnten alle nach göttlicher Gerechtigkeit Verlangenden den Willen Gottes vernehmen, und denen, die ihn ausführten, wurden Gottes Schutz und Segen zuteil. Einen größeren Schutzherrn als den Herrn Zebaoth zu besitzen, war ausgeschlossen. Doch die Geschichte des alten Bundesvolkes sagt zur Genüge, daß Gottes Wort nicht immer mit dem nötigen Respekt aufgenommen wurde. Die Folgen waren stets dementsprechend.

Wie Gott einst war, so ist er auch heute. Nicht nur in früheren Zeiten, auch heute interessiert er sich für die Menschen. In Liebe sucht er, den Menschen durch seinen Sohn und dessen Gesandten eine wirkliche Hilfe anzubieten. Sein Wort — das Wasser des Lebens — fließt auch heute, und alle die darnach Verlangen haben, können davon zu ihrer seelischen Genesung trinken. Dem himmlisch gesinnten Menschen wird dieser Genuß unentbehrlich. Wir besitzen nicht nur einen natürlichen Leib, sondern auch eine Seele. Soll diese nicht verderben, müssen ihr entsprechende Nährstoffe zugeführt werden. Es ist wichtig zu wissen, daß, wenn der Seelenleib verdirbt, schlußendlich auch der natürliche Körper dem vollständigen Ruin entgegengeht. Der Seele Verderben liegt in der zunehmenden Gottentfremdung und im Abweichen von der grundsätzlichen Lehre Christi.

Für den Geist des Menschen finden sich heute schier zahllose Lehrstühle, oder sagen wir Quellen, wo er sich entsprechende Bildung, geistige Nahrung aneignen kann. Große Männer wurden hier schon herangebildet; den nennenswerten Fortschritten entsprechend sollten sich die Zustände auf Erden schon nahezu paradisisch entfaltet haben. Das ist nun aber nicht der Fall, und damit ist der Beweis erbracht, daß in dieser Richtung das Glück für die Menschen nicht zu suchen ist. Es gibt Wasser, deren Genuß sehr schädliche Folgen nach sich zieht. Was heute den Menschenkindern alles angeboten wird, geht ins Uferlose. Dazu heißt es aber, jeglicher Genuß sei völlig unschädlich, ja sogar vorteilhaft und gehöre zum guten Ton. Doch viele Beispiele bezeugen das Gegenteil. Manches Leid wäre vielen Menschen erspart geblieben, wenn der Auswahl der geistigen Nahrung mehr Beachtung geschenkt worden wäre.

Aus dem Angeführten sollte jedem Gotteskinde klar werden, wie ewigkeitswichtig das strikte Befolgen des Wortes Gottes ist. Aber leider hört man noch zu oft die Auffassung, die Lehre sei zu extrem und die Forderungen seien zu streng. Gewiß soll das kein Angehen gegen die Lehre Christi sein, kein direkter Angriff auf den Meister unseres Bekenntnisses, — das wollen die Betreffenden gewiß nicht. Doch solche Äußerungen verraten, daß der Betreffende noch Fleisch vor Augen hat. Er sieht nur den Menschen, nicht aber Gott. Auf diese Art läuft der nach dieser Richtung Orientierte Gefahr, schlußendlich die Lehre Christi zur bloßen menschlichen Satzung herabzuwürdigen. Die Folgen solchen Irrtums sind schlimm.

So erkennen wir, daß es bei weitem besser ist, die Kämpfe und Unbequemlichkeiten, welche die bedingungslose Nachfolge Jesu erfordert, auf sich zu nehmen. Lehrt Jesus denn umsonst, daß das Himmelreich Gewalt leide? Lehrt der große Meister etwas Unnötiges? Nein! Seine Lehr-

sätze erweisen sich in praktischer Anwendung als folgerichtig. Doch wir müssen uns, wollen wir unseren Lebenszweck erreichen, durch den Vorhang des Fleisches hindurcharbeiten. Wer da ans Werk geht, bei dem werden sich Durst- und Hungergefühle einstellen. Dann müssen die Knechte Gottes ihre Stimme nicht immer mahnend erheben: Kommet her zum Wasser! Nein! Der Verlangende, der Dürstende eilt an die Gnadenstätte, zur Quelle des Lebens, um sich neue Energien schenken zu lassen.

Seine Kräfte auf diese Weise aufwenden, heißt, dafür größte Gegenwerte einheimsen. «Kaufet und esset! Kaufet ohne Geld Wein und Milch!» Alle Herzen finden an dieser Quelle was sie bedürfen. Für jedes Leid und jeglichen Schmerz ist ein Heilmittel vorhanden. Auf alle Fragen, welche das ewige Leben betreffen, erhält man die entsprechende Antwort. Und was vor allem wichtig ist: Hier tritt der Spender des Heiligen Geistes und einer vollen Gnade in Tätigkeit! An diesem reich gedeckten Tische freut sich die Seele und hat ihre Lust am Herrn. In dieser gehobenen Stimmung wird es ein leichtes, die Brunnen der Welt, die löchrig sind und darum kein Wasser geben, zu verlassen, um sich an der «Oase des himmlischen Wassers» niederzulassen. Dieser Genuß verleiht Kraft und Zuversicht, beseitigt Minderwertigkeitsgefühle, schenkt Sicherheit und die Gewißheit des ewigen Lebens. Das sind Haltepunkte, die im menschlichen Leben unentbehrlich werden, wenn man sich nicht bloß ein vergänglichliches, sondern ein ewiges Ziel gesetzt hat.

Wo sich nun im Menschenherzen göttliches Leben entwickeln konnte, stellt sich ebenfalls ein Tatendrang ein. Während man früher die Kräfte der Welt widmete, stellt man nun die Fähigkeiten in den Dienst Jesu. Diese Arbeit befriedigt die Seele und spornt stets zu neuen Werken an. Der Geist bereichert sich mit viel göttlichem Wissen und kann auch andere selig machen. Man nimmt nicht immerzu Anstoß an den verschiedenen Geschehnissen, sondern nun beginnt für das Kind Gottes die Zeit, wo es aus allem ewigen Gewinn zieht. Nichts Zufälliges gibt es mehr, alles hat seine Begründung und seinen tiefen Sinn. Man hört auf, wie ein schwankend Rohr sich von allen Winden hin und her bewegen zu lassen. Das Herz wird fest im Vertrauen zu Gott und seinem Sohne. Die Apostel sind nicht mehr bloß Menschen, sondern Jesu Gesandte. Wo früher die Arbeit in der Welt wenig Gutes eintrug und viel Bitternis verursachte, die Seele meist unbefriedigt blieb, stellt sich eine nie geahnte Seligkeit ein. Der innere Mensch findet Befriedigung und wird satt. In dieser Weise vollziehen sich Wunder. Wer derartige Wandlungen nur mit dem Verstande erfassen will, kommt zu keinem Ziel. Der kindliche Glaube ist der allein richtige Ausgangspunkt, der zum Erfolg führt. Das ist ein sehr alter und doch immer neuer Weg. Warum nicht einmal einen ernsthaften Versuch unternehmen, nachdem doch so viele andere Wege den gewünschten Gewinn nicht einbrachten? Der Verstand brachte schon manchem Enttäuschung, kindlicher Glaube hingegen führte schon oft zu den wunderbarsten Ergebnissen. Auf diesem Wege findet man Gott, man findet sich selbst, und damit wird das Leben lebenswert. Wer diese Quelle des Lebens gefunden hat, wer davon genießt und darnach handelt, der wird selbst zu einer solchen Quelle und damit zu einem Segen für viele.

er

Uom Wunder des Seelenlebens

Ein Wunder kann mit den menschlichen fünf Sinnen nie in seiner ganzen Größe erfaßt werden, am wenigsten das Wunder der Seele. Für jeden Menschen ist es eine Bereicherung, wenn er etwas Einblick in die Wunderwelt der geistigen Schöpfung tun kann. Das Weltall ist ein unendlich großes Werk. Seit Tausenden von Jahren entdecken aber Tausende von Forschern immer wieder Neues, und es ist noch kein Ende der Neuentdeckungen abzusehen. Ebenso rätselhaft ist das Kunstwerk Leib-Seele.

Der Werdeprozeß der Umwandlung von Dunkelheit in Licht vollzieht sich täglich seit Beginn der Welt und wiederholt sich in jedem Einzelleben. Mit zunehmender Reife wird Unbewußtes bewußt. «Es werde Licht» — — «Und es ward Licht». Licht schaffen in und um uns gehört zur Lebensaufgabe jedes Menschen, der selig werden will; vom vegetierenden Zustand sich empor entwickeln zur hellen, klaren, bewußten, herrlichen Welt des Geistes! Wer in sich horcht, hört die Sprache der Seele. Wie selten ist dieses segensreiche Insichgehen, die Versenkung in die Besinnlichkeit geworden; die weit verbreitete Unrast, die Vielgeschäftigkeit und Zerstreungssucht sind vielmehr typische Ausdrucksformen von Fluchtversuchen vor der eigenen Seele. Was weiß heute jeder einzelne von seiner Seele und ihrem Walten? Nachdem das hinter uns liegende materielle Zeitalter grenzenlose Enttäuschungen gebracht hat, beschäftigen sich die Menschen wieder mehr mit ihrer Seele. «Leid ist das schnellste Pferd, das zur Erkenntnis führt.» Es gab in der Weltgeschichte und gibt in jedem Einzelleben Zeiten, wo sich der Mensch kaum um Seelisches kümmerte, zum Beispiel, wenn es ihm zu gut geht, oder wenn er die außer ihm liegenden Dinge höher wertet, wie Sport, Technik, Geld; auch auf primitiver Stufe, solange der Mensch sich selber nicht erkennt, hat er kein Interesse für das Seelenleben, er vegetiert dahin. Bei Not, Leiden, Bedrängnis entdeckt der Mensch seine innere Welt. Die Flut seelisch bedingter Nervenleiden gab den Ärzten Anlaß zu vielseitigen Forschungen, die wertvolle Einblicke in das Wunder der Seele ermöglichten.

Eine der erstaunlichsten Erscheinungen der menschlichen Seele ist ihre Fähigkeit, alles Neue, das Erleben, das geistige Wirken, das Gelernte aufzufangen, aufzuzeichnen, aufzubewahren, ins Unterbewußtsein unterzutauchen, um es später unter gewissen Bedingungen wieder ins Bewußtsein treten zu lassen. Dieses Wunder der Wunder wollen wir etwas näher kennen lernen. Unter Gedächtnis versteht man allgemein eine Erinnerung mit Bewußtsein. Die wunderbare Fähigkeit der Seele, alles Geschehen zu registrieren und aufzubewahren, das unendlich erweiterte Gedächtnis, mit und ohne Bewußtsein, heißt Mneme. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Seele eine Apparatur besitzt, die viel feiner ist, als der modernste Phonograph oder Radio. Alles Erleben, alles Tun schreibt sich mit den entsprechenden Gefühlen mit unauslöschlicher Flammenschrift ins Buch des Lebens ein und kann unter bestimmten Bedingungen wieder ins Bewußtsein treten. Zum besseren Verständnis dieses Wunders sei eine kleine Probe gemacht. Probieren geht über Studieren. Prüfe bitte die Wirkung, welche die zwei Wörter «Feuer» und «Blastphtorie» auf

Dich haben! Das erstgenannte Wort ist jedem Leser bekannt, während das zweite die meisten noch nie gehört haben werden. Was geschieht in Dir, wenn Du das Wort «Feuer» in Dir wirken lässt? Nimm Dir fünf Minuten Zeit und lenke Deine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in Deinem Gedächtnis beim Ertönen des Wortes «Feuer». Was in jedem Leser, der dieses Experiment macht, in diesen fünf Minuten vorgeht, weiß ich nicht genau, das weiß nur jeder selber, aber was in mir wach wird, will ich als Beispiel aufzeichnen: Es treten Worte, Gefühle, Bilder auf, die mit früherem Erleben mit Feuer zusammenhängen, die Schnelligkeit des Abrollens der Erinnerungsbilder bringt es mit sich, daß zuerst in Form «freier Einfälle» sich nur einzelne Wortreihen zeigen: Kaminfeuer — Feuerwerk — Hausbrand — Krieg — Schmelztiegel; Symbole: junges Blut — feuriges Pferd — heiliger Eifer — Sonnenaufgang — Licht. Vertieft man sich noch mehr, dann erlebt man das Aufleben früherer Erlebnisse, bei denen Feuer irgendeine Rolle spielte, so daß man von jedem eine kleine Geschichte erzählen könnte. — Hast Du Dich nun von diesem wunderbaren Vorgang des Neuerwachens früherer Geschehnisse, der fabelhaften Erinnerungsfähigkeit Deiner Seele überzeugt? Um ein früheres Geschehnis neu erwecken zu können, muß es irgendwo aufbewahrt, aufgezeichnet sein. — Was geschieht beim Nennen des Wortes «Blastophorie?» Wenn Du das Wort zum ersten Mal hörst, kannst Du Dich versenken und besinnen so lange Du willst, es treten keine Erinnerungsspuren zutage. Anders, wenn der Arzt dieses Wort hört, dieser sieht im Geiste sogleich Mißgeburten, Idioten, aller menschliche Jammer kommt ihm in den Sinn, er denkt an Irrenanstalten, an Trunksucht, denn — dieses Wort heißt «Schädigung des Keimplasmas», Schädigungen, die durch Gifte, am häufigsten durch Alkoholmißbrauch, auftreten, mit den bekannten, verheerenden Folgen. Diese zwei Beispiele zeigen, daß die in unserer Seele hinterlassenen Spuren früherer Geschehnisse für das gegenwärtige Erleben von großer Bedeutung sind. Das einzige Wort «Feuer» konnte so viele Erinnerungsbilder ins Gedächtnis rufen. Bedenke, daß alles Erleben, ob angenehm oder unangenehm, sorgfältig registriert und in unser Inneres eingetragen wird, um neu zu erwachen, wenn ein Lockruf hinein hallt.

Das Aufzeichnen der Erlebnisspuren kann man mit einem Phonographen vergleichen. Dieser Apparat nimmt alle Schallwellen auf und trägt das Empfangene mittels eines feinen Stiftes auf eine glatte Wachsplatte. Die Tonfolgen und Klangfarben eines ganzen Orchesters samt denjenigen eines Chores schreiben sich gleichzeitig in das Wachs ein. Diese Schrift nennt man Phonogramm oder Schallschrift. Die Erlebnisschrift des Menschen heißt Engramm = bleibende Spur geistiger Eindrücke. Normalerweise bietet eine Schallplatte Raum für zwei Lieder. Stelle dir vor: Was du an einem einzigen Tag an «Eindrücken» erlebst, dein Tun und Handeln, alles wird getreulich aufgezeichnet und übersteigt das Vielfache einer Schallplatte, und erst in 365 Tagen, und gar in einem Menschenleben! Welch mächtiges Lager an Schallplatten ergäbe das! — Alle Erlebnisse im Laufe eines Menschenlebens machen noch nicht die Gesamtmene (Erinnerungsschatz, Unterbewußtsein) aus. Die Spuren des Wirkens und Schaffens, des Lebens und Erlebens der Vorfahren finden sich bei den Nachkommen wieder in Form von bestimmten Charakteranlagen,

Erbstücken, Fähigkeiten, Neigungen und Schwachheiten; sie sind von Generation zu Generation deutlich zu erkennen.

Die unverdorbene Seele teilt uns die tiefsten Geheimnisse des Lebens mit, teilweise auch auf dem Wege des Traumes. Alle wahre Religion, Dichtung, Musik, Weisheit kommen aus der Seele, nicht vom Verstande her; dieser ist nur eine Teilfunktion im Vergleich zur Seele. Auch die Phantasie schöpft aus dem unendlichen Born der Seele. Der schöpferische Mensch — die Sprache weist schon darauf hin — «schöpft» aus der Quelle des Lebens. Intuition (Eingebung) bedeutet ein Beschenktwerden aus der Schatzkammer der Seele. Der Reichtum der Seele ist unausschöpfbar, man erhält einigermaßen einen Begriff davon, wenn man sie mit dem Meer vergleicht, wobei das bewußte Gedächtnis nur die winzige von einem Leuchtturm erhellte Fläche des Meeres darstellt. Dieses unendliche Meer des Unbewußten beeinflußt des Menschen Tun auf geheimnisvolle Weise.

Es ist wertvoll, das Gesetz zu kennen, nach welchem früheres Erleben wieder ins Bewußtsein gelangen kann, es lautet: «Die Wiederkehr eines Bruchteiles der Originalreize, welche die Erlebnisschrift bildeten, wirkt auslösend auf das ganze diesbezügliche Erlebnis.» Zum besseren Verständnis einige Beispiele: Ein Kind empfängt von einem fremden Manne eine Schokolade, nach einiger Zeit sieht das Kind diesen Mann zum zweiten Mal, was zur Folge hat, daß beim Kind das Ersterlebnis mit der Schokolade wieder wach wird; oder du machst eine Reise und triffst unverhofft, gerade beim Überschreiten einer Brücke, einen guten Freund; nach Jahren führt dein Weg zufällig wieder über diese Brücke, und diese Brücke ruft dir jene Begegnung nebst dem Gesprächsinhalt in Erinnerung; oder du hörst einen Bruchteil einer Melodie, und schon ertönt in dir das ganze Lied. Fassen wir das Wesentliche zusammen: Alles Erleben, alles Tun wird des genauesten in der Seele aufgezeichnet und nach Staunen erregenden Ordnungsgesetzen sinnvoll geordnet, indem sich Gleiches und Ähnliches miteinander verbindet und in bestimmten Gruppen zusammenbleibt. Alle Inschriften zusammen bilden die Mneme, was man übersetzen kann mit erweitertes, unendliches Gedächtnis, das Meer des Unterbewußten.

Man kann daraus vieles folgern: Die Mneme beweist die große Abhängigkeit der Seele von ihrer Vorwelt und Umwelt, und die Verantwortung jedes Menschen seiner Umwelt und Nachwelt gegenüber. Jedes Erlebnis wird im nächsten Moment Inschrift; wenn dich deine Vergangenheit nicht freut, dann trage dazu bei, was in deinen Kräften liegt, daß deine nächste Vergangenheit, die immer im heute wurzelt, dich mehr freut, denn heute ist morgen schon gestern! Der eigene Erlebnisschatz, das was jeder Mensch in seinem Leben erschafft und überwindet, hat hervorragende Bedeutung. Die Qualität alles dessen, was du in dir aufnimmst (Lehrer, Freunde, Umwelt) ist von großem Einfluß auf dein Schicksal und deinen Erfolg. Die Mneme sichert die Früchte guter Erziehung; Segen oder Fluch der Eltern werden durch die Vater- und Mutter-Mneme deutlich spürbar, denn diese Erlebnisschrift ist in jeder Kinderseele besonders tief eingraviert. Der Merkfähigkeit der Seele verdanken wir auch die Tatsache: «Übung macht den Meister», denn die Inschriften entstehen nach dem Gesetz «Gleiches zu Gleichem». Wenn der-

selbe Ton, Buchstabe, Wort, Bewegung, Gefühl mehrmals wiederholt wird, bildet sich ein tieferer, bleibenderer «Eindruck» im «Wachs» des Gedächtnisses, daher der alte Lehrsatz: Etwas so lange üben, bis es sitzt! Aus dem Gesetz betreffend das Aufleben früherer Erlebnisse ergibt sich, daß jeder Mensch den größtmöglichen Genuß hat, wenn er arteigene oder artverwandte und nicht artfremde Musik hört, die dann in seinem Innern das Maximum wachrufen kann. Das Seelengefäß ist die Grundlage für jeden Aufbau!

Wenn der Mensch in den Zustand der bewußten Lebensgestaltung gelangt, kann er mit seinem Geist den Lauf der Dinge lenken. Negative Erlebnisschriften — ungünstige Erlebnisse — können durch neue, kräftigere, positive Inschriften unwirksam gemacht werden, und dies geschieht durch die in der Gegenwart vollbrachte Tat der Wiedergutmachung, durch die Gnade — Vergebung — und vor allem durch das Wirken und Schaffen des Geistes der Liebe.

J. P.

Die gelehrte Zunge

(Psalm 45, 2)

Die Zunge ist am menschlichen Körper ein wichtiges Glied. Mit der Zunge spricht der Mensch seine Gedanken aus und singt seine Lieder. Mit der Zunge stellt er auch den Geschmack der verschiedenen Speisen und Getränke fest. All diese Eigenschaften kann der Mensch im guten und im bösen Sinne betätigen, je nachdem der in ihm wohnende Geist die Zunge als Werkzeug benützt. Mit ihr kann man Gott loben und seinem Nächsten fluchen. So aber soll es nicht sein; es quillt nicht aus einem Brunnen süßes und bitteres Wasser. Mit der Zunge kann man auch mehrere Sprachen reden und sich dadurch mit Angehörigen anderer Völker verständigen. Ursprünglich hatte Gott allen Menschen einerlei Zunge und Sprache gegeben, bis die Verwirrung infolge des von ihm nicht gutgeheißenen Turmbaus zu Babel eintrat. Gott wollte damit nicht nur die Weiterarbeit an dem Turmbau vereiteln, sondern die Menschheit veranlassen, in alle Welt zu gehen, um diese zu durchdringen und zu bebauen.

Es wird die Zeit kommen, in der alle Zungen wieder eine Sprache reden, in der einst alle bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Philipper 2, 5—11). Diese eine Sprache reden heute schon alle Seelen, die als Überwinder in die Ruhe des Heiligtums eingegangen sind.

Wer im Natürlichen mehrere Sprachen beherrschen will, um sich selbst oder seinem Vaterlande im Auslande zu dienen, muß in der Regel eine höhere Schule besuchen, die ihn darin unterrichtet. Wer aber dem Herrn in der rechten Weise dienen will zum Wohle derer, die ihm zur Pflege anvertraut sind, muß deren Seelensprache auch verstehen, um ihnen den richtigen Bescheid zu geben, denn nur wer für des anderen Eigenart Verständnis hat, kann ihm die richtige Belehrung erteilen.

Diese verschiedenen Sprachen, um den Seelen zurechthelfen zu können, lernt man in der Schule Gottes, in welcher der Heilige Geist durch die von Jesus gesandten Boten der Lehrer zur Gerechtigkeit ist. Die

Schicksalsschläge, die uns heimsuchen, wie Krankheiten, Brotsorgen, Enttäuschungen, sind nicht die eigentlichen Lehrer, sondern diese geben lediglich unserer Seele die Fähigkeit, den Willen Gottes begreifen und aufnehmen zu können. Man kann beobachten, und es ist auch verständlich, daß der Stammapostel, die Apostel und treuen Brüder diese Schule besuchen mußten und noch müssen. Ein solcher Lehrer kann mit den Kindern Gottes reden, hat Verständnis für ihre Eigenarten, sie vertrauen ihm, und er kann sie führen.

Kommt ein solcher Gottesknecht an ein Krankenlager, so findet er den richtigen Ton, den Kranken aufzurichten und mit den Gnadenmitteln des Sohnes Gottes zu erquicken. Für den Geringsten in der Gemeinde hat er, der die Schule des Heiligen Geistes erfolgreich besuchte, ein liebes, freundliches Wort, er kennt keinen sozialen Unterschied und sieht nur die ihm zur Pflege anvertraute Seele, die der Aufrichtung bedarf. Dem gefallenen Sünder, der in seinem Blute liegt, ist der Gottesknecht ein wahrhaftiger Samariter. Er kann mit den Müden und Matten reden, damit sich deren Glaube stärkt und sie die Gnadenstätte des Sohnes Gottes wieder aufsuchen.

Im Gottesdienst ist er die verkörperte Demut und Liebe. Er zeigt der Gemeinde im Gebet, wie man sich seinem Gott naht, und offenbart in der Festigkeit den Fels des Apostolates, auf den man ruhig und sicher bauen kann.

Liebe Geschwister! — Wir teilen Euch mit, daß der

10. Jahrgang (1949) von „Brot des Lebens“

gegenwärtig eingebunden wird und ab 20. Februar versandbereit ist. Die Ausführung des Einbandes ist gleich wie bisher, auch der Preis ist mit *Fr. 4.* — gleich gehalten wie letztes Jahr. Wir empfehlen Euch dieses wertvolle Buch aufs beste.

Den lieben Geschwistern, die neu zur Gemeinde gekommen sind, diene ferner zur Kenntnis, daß von den Jahrgängen 1946 (*Fr. 3.80*), 1947 (*Fr. 4.* —) und 1948 (*Fr. 4.* —) noch Einbände auf Lager sind.

Euere Bestellungen wollt Ihr bitte an den Gemeindevorsteher richten.

Mit herzlichen Grüßen

DER VERLAG



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 4 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1950

WIRKET SPEISE!

Dieser Aufforderung, die wir in Johannes 6, 27 lesen, fügt Jesus hinzu: «. . . nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird, denn den hat Gott der Vater versiegelt.» Es ist dem Gottesvolk reichlich bekannt, was für eine Fülle von Wahrheit und Weisheit aus Gott die Worte des Sohnes Gottes in sich tragen. Auch das Überdenken obgenannter Worte führt in eine Fülle von lebenswichtigsten Tatbeständen hinein, in eine Fülle, die fast unerschöpflich ist.

Je mehr unser geistiges Auge die unendliche Vielgestaltigkeit aller von Gott geschaffenen Werke zu erkennen und ihren Wert einzuschätzen vermag, desto mehr können wir wahrnehmen, wie der Mensch in den Mittelpunkt aller Dinge gestellt ist. Er allein ist als Gottes Ebenbild geschaffen, ihm allein hat Gott ewiges, unvergängliches Leben gegeben, er allein hat Auftrag und Fähigkeiten empfangen, die Erde zu bebauen, zu bewahren und sie zu erforschen. Immer tiefer dringt der Menscheng Geist in die wunderbaren Geheimnisse der göttlichen Schöpfung ein und fördert das ans Tageslicht, was Jahrtausende gänzlich unbekannt war und dann nach und nach als schüchternes Ahnen in den Kreisen der Gelehrten lebte. Wir freuen uns sehr über diesen Fortschritt, der sich absolut in gottgewollter Richtung vollzieht, und wir können in vielen Errungenschaften

der Technik die fast unvorstellbaren Wohltaten einer nach uns kommenden Zeitepoche erkennen. Leider sind wir heute noch auf der mit Fluch beladenen Erde und unter dem Regiment des Fürsten dieser Erde, dessen Geist gigantische Anstrengungen macht, dem Schöpfer Himmels und der Erde, dem ewig liebenden Gott, die Herrschaft streitig zu machen. Dem aufmerksamen Denker wird es nicht entgehen, daß es dieser Fürst in erster Linie auf den unsterblichen Menschen abgesehen hat. Wird denn ein Geist, der die Alleinherrschaft über die unsterblichen Seelen der Menschen in alle Ewigkeit anstrebt, der sie ewig in seiner Gewalt und unglücklich behalten möchte, wie er selber unglücklich ist, Krieg führen wegen Kohle, Weizen und dergleichen, oder um den Besitz dieses oder jenes Streifens Erde? Für so dumm halten wir den Satan nicht. Er ist ein Geist, wie Gott auch ein Geist ist. Er hat es wie Gott auf die unsterbliche Seele und den Geist des Menschen abgesehen. Er hat wie Gott den Menschen um seiner Unsterblichkeit und um seiner Begabung willen zu seinem auserlesensten Werkzeug erwählt. Vom Schöpfer aus Liebe bis in den Himmel erhoben, wird der Mensch, der in den Dienst Satans tritt, von diesem argen Verführer bis in die Hölle gestoßen. Wie es nur dem durch Verstand und Weisheit erleuchteten Menscheng Geist möglich ist, die Tiefen der irdischen Schöpfung zu ergründen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen, so ist es einzig und allein dem Heiligen Geiste gegeben, die Tiefen der Gottheit und die Tiefen Satans zu wissen und die Menschen darüber in Tat und Wahrheit aufzuklären. Jeder andere Geist wird im einen oder andern Falle mehr oder weniger versagen, und dadurch kommen Irrtümer über die Absichten Gottes und des Satans mit den Menschen vor. Halten wir uns alle das eine vor Augen: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie ewig glücklich seien. Er hat alles vorgekehrt, daß das möglich ist. Der Teufel aber will, daß sein Reich, die Hölle, möglichst bevölkert werde, dazu aber muß er die Menschen belügen und betrügen, denn sonst folgt ihm keiner. Hätte er im Paradiese die Wahrheit gesagt, und er wußte sie, dann hätte er keinen Erfolg gehabt. Gott aber hat wahr gesprochen.

Wenn oben gesagt ist, daß der Mensch im Mittelpunkt alles Geschehens steht, dann kann dieser Kreis noch enger gezogen werden. Menschen werden von Menschen geboren. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch. Alles Fleisch — Erde — liegt aber um der Sünde willen unter dem Fluche. Jesus redet aber immer wieder von seinem Reiche, das heißt also vom Reiche Christi und vom Reiche seines Vaters. Wer da hinein will, der muß nicht nur nach dem Fleische geboren sein, sondern er muß auch wiedergeboren sein aus Wasser und Geist. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, es ist das Reich, wo Christus herrscht, wo eine Regierung ist, von ihm erwählt, und wo Gesetze sind, die von ihm stammen. Es will unendlich viel sagen, wenn es heißt: «. . . denn den hat Gott der Vater versiegelt.» Hatte der vom Himmel Gekommene das nötig gehabt? Gewiß nicht! Er hatte auch die Taufe mit Wasser nicht nötig, aber er gab dem abwehrenden Johannes die Belehrung: «Laß es jetzt also sein! also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.» (Matthäus 3, 15.) Die Menschen, die aus Glaube und Erkenntnis heraus alles machen, davon Jesus sagt, daß es der Gerechtigkeit Gottes entspricht, das sind in diesen Stücken Erstlinge, und Jesus ist unter diesen Erstlingen der Erst-

ling. Er wird es in alle Ewigkeit bleiben. Durch diese Wiedergeburt werden die Menschenkinder zu Götteskindern und damit zu Erben Gottes und Miterben Jesu Christi; sie werden zu Söhnen und Töchtern Gottes, zu Knechten und Mägden, die sich im Himmelreich auf Erden, als in der Gemeinde Gottes, nützlich machen.

Denen gilt nun in erster Linie das Wort: «Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird.» Seien wir uns alle der Situation, in der wir als Gotteskinder stehen, bewußt! Unsere natürlichen Eltern haben uns das natürliche Leben gegeben. Sie konnten uns gar kein anderes Leben schenken. So herrlich dieses Leben ist, so wird doch mancher von uns sagen: Ich hätte gerne auf so manches Wiegegengeschenk verzichtet! Wir sind dann durch die ziehende und züchtigende Liebe Gottes in den Kreis derer gezogen worden, welche die Gottgesandten aufgenommen hatten, und es kam der Tag, da auch wir das Keimleben zur Ersten Auferstehung, die Gotteskindschaft, empfangen durften. Somit ist die Forderung der göttlichen Gerechtigkeit an uns erfüllt; in den alten Stamm oder Baum ist das neue, himmlische Reis eingepropft und wird bei richtiger Pflege neues Leben, neue Früchte bringen. War oder ist das alte Leben Fleisch, dann ist das neue Geist. Nun ist Fleisch und Geist nahe beisammen und die sind einander feind. Das Fleisch gelüftet wider den Geist, und den Geist gelüftet wider das Fleisch. Das erste Erzeugnis, der irdische Mensch, ist nach dem Gesetz der Natur, das zweite, die Gotteskindschaft oder Salbung mit dem Heiligen Geiste, ist nach Gott geboren. Zu Joseph sagte einst der Engel im Traume: «Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl zu dir zu nehmen, denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.» (Matthäus 1, 20.) Hier, wo Geist und Fleisch auf engstem Kampfplatz beisammen sind, wo der Kampf zwischen beiden unvermeidlich wird, da ist schon für so manchen, von dem die Heilige Schrift berichtet, die Entscheidung gefallen. Wir nennen: Jakob und Esau, Isaak und Ismael.

Die Entscheidung fällt auch für jeden von uns. Wichtig ist, daß wir da, wo das Gottes- und Jesuleben fließt, gut angeschlossen sind. Die Weisheit und die Liebe Gottes hat es so gesetzt, daß in erster Linie *in seinem Hause* die Apostel sind. Sie sind im göttlichen Haushalt die edelsten und vornehmsten Gefäße. In diese sind die von Jesu durch seinen Opfertod erworbenen Gaben für die Menschen gelegt. Die Gesamtheit der lebenden Apostel ist das Apostolat Jesu Christi. Nichts vermag besser die Größe und Wichtigkeit des Apostolats zu zeigen als Jesu eigene Worte, zu den ersten Aposteln gesprochen: «Ihr seid das Licht der Welt; ihr seid das Salz der Erde.» Wenn manche unserer Mitchristen glauben, nur am Anfang seien Apostel notwendig gewesen, dann stehen sie mit ihrer Ansicht im Widerspruch mit Jesus selber, denn er sagt von sich, daß er Anfänger *und* Vollender, Erster *und* Letzter sei. Er ist gestern *und* heute in allem, was er gesetzt hat, derselbe, und wer sich im kindlichen Glauben daran hält und diese Gesetzmäßigkeit und göttliche Ordnung gleich einer Speise in sein Seelenleben aufnimmt, dessen Glaubensleben wird entsprechend gebildet. Wie Gott seinen lieben Sohn, Christus, in die Welt gesandt hat, so sandte und sendet Christus seine Apostel in die Welt zu der Zeit, wo sie für die Erlöserarbeit notwendig sind. Es hätte keinen Wert gehabt,

wenn Gott die Apostel im dunkeln Mittelalter auf Erden gesandt hätte. Die Finsternis in den Herzen und in der Kirche war so dick und dadurch die Feindschaft (!) gegen Gott so groß, daß sie von den finstern Mächten im Nu verschlungen gewesen wären. Die Reformation mußte erst die dicksten Nebel vertreiben.

Heute aber ist die Gottesarbeit in allen Erdteilen in vollem Gange, ja, wir wissen, mit welcher Inbrunst Schwarze und Braune das Evangelium Jesu Christi, wie es von den Aposteln in den betreffenden Erdteilen ausgebreitet wird, mit einem Heißhunger verschlingen und ihr Leben darin aufgehen lassen. Der Glaube an Gott, an Christus, seinen eingeborenen Sohn, an den Heiligen Geist, an seine heute gesandten Apostel und an alle gegebenen Ämter und Sakramente, *und das gläubige Erfassen des auf diesem Ordnungswege offenbarwerdenden Lebens*, macht alle zu lebendigen Wasserbrunnen. Sie schöpfen das Leben und können davon abgeben. Wie das Wasser, das, hoch oben in den Bergen gefaßt, in Stau Becken gesammelt, unter notwendigem Gefälle auf Turbinen geleitet und in Energie umgewandelt, Kraft, Licht und Wärme bis ins letzte Haus liefert, wo nur noch Schalterdrehen notwendig ist, so ergießt sich das Leben des Heiligen Geistes von Gott dem Vater ausgehend zum kleinsten und geringsten, an diesem «Verteilungssystem» angeschlossenen Gliede hin. Hauptsache ist: *Anschluß* und dann *Wachsamkeit* über allfällig auftretende Bruchstellen oder sonstige Gefahren. — Es ist klar, daß auch der Widersacher sein Verteilungssystem hat. Die alten Gottesmänner, die Apostel des Herrn und vor allem Jesus, haben mit aller Klarheit und mit heiligem Ernst auf die Taktik des Erzfeindes aufmerksam gemacht. Ja, der Verstand des Menschen hat mit der Hölle einen Bund gemacht. Wie gefährlich ist das! Viele Gewaltige, geschulte Kräfte und verkehrt Gläubige tun unbewußterweise für den Bösen Handlangerdienste. Es ist wichtig, diese Geister unterscheiden zu können und zu wissen, wovon oder von wem sie ausgegangen sind. Sie stammen in der großen Mehrzahl aus der Schule Satans. Nur der eine, der Heilige Geist ist aus Gott. Diese Geister aber sind die wahren Bezugsquellen oder Lieferanten für die Menschen.

Wenn nun Jesus die Seinen auffordert, Speise zu wirken, die da bleibt in das ewige Leben, dann ist der innige Zusammenschluß mit ihm unerläßlich. Wie die klugen Jungfrauen Öl in den Lampen *und* in den Gefäßen (Lampen sind die eigene Seele, Gefäße sind die Ämter, vorab die Apostel) hatten, so soll das bei uns ebenfalls sein. Die großen Gefäße schöpfen aus ihrem Sender, dem Stammapostel und aus Jesus Christus, die übrigen Ämter schöpfen aus den Aposteln und die Glieder schöpfen aus den Ämtern das Leben von dem, der das Haupt ist. Das tägliche Leben liefert uns so viele Beweise, die besagen, daß die vernünftigen Menschen in den natürlichen Dingen genau so eingestellt sind. Warum soll das, was irdischerweise vernünftig ist, himmlischerweise nicht angängig, ja, irrgestig und anmaßend sein? Wir erfahren es, daß der Sonntagsschüler, der apostolisch gelehrt wird und darin fleißig in der Nachfolge steht, schon eine Speise zu wirken vermag, so daß Eltern und Lehrer daran ihre helle Freude haben. Solche Kinder sind doch wahrhaftige Nachfolger von dem Jesusknaben, der seinen Eltern untertan war und zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Werden sie nicht zum Richter für ihre Altersgenossen, die als schlecht Erzogene um ihrer Ungezogenheit und Frechheit willen auffallen? Sie werden die Verheißung, die laut dem vierten Gebot an ein solches Verhalten gebunden ist, zu ihrer Zeit ererben.

Das gleiche ist von einem apostolischen Lehrling oder von einer Lehrtochter zu sagen, deren Verhalten an der Arbeitsstätte gut apostolisch ist. Gerade diese Jahre bringen für die Betreffenden manchen Kampf und manche Anfechtung mit sich, und es ist zufolge Mangel an Lebenserfahrung für sie nicht immer leicht, den göttlichen Willen zu erkennen und die göttlichen Wege zu gehen. Wer es aber so macht, wie die Lehrer es vormachen, der wirkt eine gute Speise und wird zum Segen werden, ja, er wird feststellen dürfen, daß er selbst ein Gesegneter ist. So geht es weiter zu denen, die im gereiften Alter sind. Das Geheimnis ist überall und bei allen dasselbe: Der im Geiste Christi Lebende und nach dem Fleische und dem eigenen Willen Ertötete wirkt eine schmackhafte, gute Speise. Jeden Morgen ziehen wir im Gebete das Leben aus Gott und seinem lieben Sohne, der sich für uns alle geopfert hat, an, währenddem wir das eigene Leben in den Tod geben. Auf diese Weise wird das, was in uns ist, das Menschliche, Sündige, Verkehrte, Eigene, Finstere, Wilde, Fleischliche, Unreine, Teuflische, Pharisäerhafte, Verleumderische, Heuchlerische, auf die Schlachtbank gelegt, angezogen aber wird das Lammesleben, das sich in Freundlichkeit, Güte, Sanftmut, Glaube, Geduld, Reinheit und vor allem in Nächstenliebe äußert. Das meiste, was der Mensch isst, wird zuerst geschlachtet oder sonstwie zubereitet. Wollen wir einander ein Genuß sein, wie der Sohn Gottes nach seinem geopfertem Willen und Wesen für alle ein Genuß geworden ist, dann bleibt uns der Weg, geschlachtet zu werden, auch nicht erspart. Es bringt das hin und wieder allerlei Trübsal mit sich, und Trübsal dünkt uns nicht Freude zu sein. Hernach aber, wenn sie in göttlicher Weise durchlebt und überstanden ist, gebiert sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Lernen wir verstehen, was der Psalmist sagt: «Und wenn du mich demütigst, machst du mich groß.» (Psalm 18, 36.) Lassen wir nur das empfangene Salbungsleben, den Geist Christi, in uns arbeiten, leuchten, dienen, tragen, vergeben, lieben, übersehen. Geben wir diesem sündlosen Leben soviel wie möglich Raum. Wir werden es in alle Ewigkeit nicht bereuen, denn auf diesem Wege wird eine Seelen-, eine Geistespeise bereitet, daran Gott und Menschen Freude haben. Vergesse aber niemand, daß es dabei zuerst abwärts, in den Tod geht. Menschen und Geister können da böse mitspielen, — und der liebe Gott läßt manches extra zu —, denn du mußt Menschen und Gott erfahren.

Willst du Gottes Diener sein, dann schicke dich zur Anfechtung. Willst du Menschendiener sein, das heißt Menschen gefällig sein, dann allerdings kann und wird sich dein Weg anders gestalten, aber dann bist du Gottes Freund nicht. Wir lesen in der Schrift von der göttlichen Verheißung, daß zur Zeit der Herr allen Völkern auf dem Berge Zion ein fettes Mahl machen wird, wo Ochsen (Knechte Gottes) und Mastvieh (die Gesegneten) geschlachtet sind. Er wird einen Wein (Geistesfreude) geben, darin keine Hefe ist. Das alles ist Hinweis auf den großen Segen, den diese der Welt Erstorbenen und in Christo lebendig Gewordenen einst für die ganze Menschheit werden. Es liegt im allgemeinen im We-

sen des Menschen, allen Schwierigkeiten, allem Unangenehmen aus dem Wege zu gehen; er will nicht in das Joch hinein. Das aber ist ein Fehler. Manche schämen sich sogar noch, daß sie von Gott begnadigt sind und apostolisch heißen. Daß solche meist eine schlechte Speise wirken, ist selbstverständlich. Von solchen klagt der frühere Apostel mit Weinen als von den Feinden Christi.

Möge es allen Gotteskindern ins Herz geschrieben sein: Wir wollen mutig den Weg des Lebens gehen; wir gehören Christus an und nicht der Welt; wir treiben sein Werk und tun seine Werke; wir bauen das Himmelreich und zerstören die Hölle, wo sich ihre Spuren finden; wir wollen solche Speise wirken, wie sie uns Jesus durch seinen Heiligen Geist aus der Apostelendung darreicht. Unsere Vorfahren schwuren: Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. Im Hause Gottes hat jeder ein Amt, einen Auftrag, Väter, Mütter, Kinder, sie alle treiben Gottes Werk, ja, sie *sind* Gottes Werk, mit dem empfangenen Leben aus dem Sohne wirken sie. Der eine zeichnet sich durch göttliche Liebe aus, der andere durch göttliche Weisheit, der dritte hat einen besonders starken Glauben. Jeder wirkt Speise, und in hervorragender Weise tun das die Knechte Gottes, die dem Volke Gottes als Lehrer geschenkt sind. Und was das Große ist: alles geschieht in demselben Geiste, wie ja auch alle in einem Leibe, Christi Leib, gebunden und verbunden sind. Diese sind's, die — als Knäblein bezeichnet — zu Gott und seinem Stuhle entrückt werden, und von ihnen heißt es, daß sie an der Ersten Auferstehung teilhaben.

e.

ZEIT

Welch kostbarer Begriff unseres Seins! Jedem Menschen ist die Zeit seines Erdenlebens geschenkt, um sie zu seinem zeitlichen und ewigen Wohlergehen auszunützen. Zu diesem «ewigen» zählt schon die Zeit unseres Hierseins. Sie ist die Vorstufe jenes andern Lebens, jenes andern Seins, das wir Ewigkeit nennen.

Gott ließ vorzeiten Hiskia sagen: «Besricke dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben.» (2. Könige 20, 1 und Jesaja 38, 1.) Das war eine ernste Mahnung und gilt uns so gut, wie dem damaligen König von Juda. Wie er, so wandern wir alle ohne Ausnahme der Ewigkeit zu. Deshalb ist es klug, sich auf diese große «Reise» vorzubereiten. Es ist nicht das wichtigste, sich für ein gemütliches irdisches Leben zu bemühen. Jesus lehrt eindrücklich: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.» (Matthäus 6, 33.) Mit dem letzteren weist Jesus auf das hin, was wir zum natürlichen Leben benötigen. Wer ernstlich nach dem Reiche Gottes trachtet, handelt göttlich. Deshalb müssen wir uns klar sein, auf welche Weise wir unser Leben, die uns auf dieser Erde zur Verfügung stehende Zeit, verwenden. Hier sind wir noch Herr über unsere Zeit und können handeln wie wir wollen. In der Ewigkeit aber sind wir Gefangene unserer Werke und unterstehen anderen Gesetzen.

Bis heute bestanden verschiedene Zeitepochen, von denen jede ihre besondern Merkmale aufwies. Auch die Offenbarung Johannes lehrt von

sieben verschiedenen Zeiten und ihren Merkmalen. Der heutige Zeitabschnitt, kurz vor dem Wiederkommen Jesu, zeichnet sich einerseits durch die große und auffallende Lauheit, welche die Menschen allem göttlichen Tun entgegenbringen, und anderseits durch überbetonte materielle Einstellung aus. Das ist grundsätzlich verkehrt. Was wichtig ist und für alle Ewigkeit reich macht, scheint nichtig und überlebt, was jedoch nur vorübergehenden Wert besitzt, scheint den Völkern über alles wichtig.

Werden wir uns bewußt und setzen wir uns und unserm Leben ein Ziel. Aber überlegen wir wohl, daß wir sterben müssen. Wir wollen also nicht irrtümlicherweise die Zeit meist zur Erlangung zeitlich begrenzter Werte verwenden. Die einen sammeln sich zeitliche Güter und mißachten vielfach den Sonntag, der zur Ehre Gottes, zur Heiligung und zur Pflege der Seele gesetzt ist, andere leben im Rausche der Vergnügungen und der Tag scheint ihnen bei der täglichen Arbeit lang. Wer aber denkt an die «ewige Zeit»? Wer hat sich ein glückliches, ewiges Leben zum Ziele gesetzt? Diese wichtige Frage sollte jedermann mit sich ins Reine bringen.

Um ein wahrer Christ, ein Erbe Gottes und Miterbe Christi zu werden, ist es in erster Linie nötig, die Zeit richtig einzuteilen und auszunützen. Beten und arbeiten! Jedes zur rechten Zeit und im richtigen Maße. Gottesdienstbesuch, beten, arbeiten im Weinberge des Herrn und sich in unsere lehrreiche Lektüre vertiefen, erfordert Zeit. Würden wir das zur Zeit unserer täglichen Arbeit tun, diese versäumen und vernachlässigen, trüge uns ein solches Verhalten keinen Segen ein. Der Arbeitgeber könnte mit uns nicht zufrieden sein und Arbeitslosigkeit und Not wären die unausbleibenden Folgen. Solange wir aber irdische Geschöpfe sind, bedürfen wir des täglichen Verdienstes und Brotes. Jede Arbeit, die uns anvertraut wird, sollen wir versuchen, gerne und gut auszuführen. Dabei denken wir nicht stündlich an den natürlichen Lohn. Das wäre verkehrt. Dagegen sollen wir uns bewußt werden, daß wahrer Gottesdienst und wirkliches Christentum zum guten Teil darin verankert liegen, dem Nächsten zu dienen. Der Arbeiter seinem Brotherrn, der Brotherr dem Arbeiter, der Mann der Frau, die Frau dem Mann und so weiter. Wer den richtigen Begriff von Zeit, Ewigkeit und Gott besitzt, weiß, daß seine dem Arbeitgeber treu geleisteten Dienste gleichzeitig solche zu Ehren Gottes sind. Wer gute Arbeit richtig belohnt, ehrt darin Gott, in der Erfüllung des Wortes: «Liebe deinen Nächsten als dich selbst.» Der so bewertete Arbeiter legt einen freudigen Eifer an den Tag, hat Liebe zur Arbeit und führt diese so gewissenhaft wie möglich aus. Er findet alsdann nicht Zeit zur Langeweile, und nur zu schnell wird der Abend hereinbrechen. Er vollbringt die natürliche wie auch die Arbeit im Werke des Herrn nicht bloß um des Gewinnes oder des Erbrechtes des Reiches Gottes wegen. Dem läge ja schließlich nichts anderes als niedrige Gewinnsucht zu Grunde. Nein, er lernt mit seiner Seele bei der Sache zu sein. Der Antrieb liegt in der Liebe zu Gott unserem Vater. Damit erleben wir das Wunder, Feinde lieben und auch einem wunderlichen Herrn mit treuer Ergebenheit dienen zu können. Was vor Menschen unmöglich erscheint, rückt durch solch göttliche Lebensweise ins Bereich des Möglichen. Fände dieses Rezept mehr gläubige Aufnahme, wüchse die Erkenntnis rasch, daß der Mensch mehr göttlicher Werke fähig ist, als er für wahr haben will. Auf diese Weise die Zeit zu treuer Arbeit ausgenützt, bringt Fortschritte auf dem Wege zum ewigen Leben; sie ist zwiefach ausgenützt und trägt doppelten Segen

ein. Probiere es! Probieren geht über Studieren! In der praktischen Zeitanwendung fliehen Müßigang und allerlei Laster.

Keine Seltenheit ist, daß Menschen von einem Extrem ins andere fallen. Die angeführten Weisungen dürfen nicht in einseitige Betätigung führen. Zur rechten Zeit soll die natürliche Arbeit unterbrochen werden, um ebenfalls den Bedürfnissen des inneren Menschen zu genügen. In hohem Maße hängt das Gelingen einer Arbeit von der geistigen Einstellung des Menschen ab. Der Geist benötigt Nahrung, um stets neu in den guten Grund- und Lehrsätzen gefestigt zu werden. An der göttlichen Offenbarungsstätte ist für uns der rechte Lehrstuhl aufgerichtet. Hier amtet der große Meister Christus. Da ruht sich die Seele aus, hier erfrischt sich der Geist und der ganze innere Mensch atmet die reine Luft himmlischer Höhen. Die Seele trinkt mit vollen Zügen aus dem Quell göttlicher Liebe. Der Geist erfaßt von dieser hohen Warte aus immer neue Möglichkeiten, sich für andere nützlich und segensreich zu betätigen. Du findest Zeit, den Kranken zu besuchen und ihm ein Blümchen in sein Zimmer zu tragen, dem Kinde eine Kleinigkeit zu basteln oder eine lehrreiche Geschichte zu erzählen, mit dem Betrübten ein freundliches Wort zu sprechen. Auch reicht deine Zeit aus, wenn nötig der Frau in der Haushaltung eine kleine Handreichung zu tun oder das Haushaltungsgeld unaufgefordert zu verabreichen, dem Mann in Liebe zu dienen und nicht erst ordnungsliebend sein, wenn es Streit abgesetzt hat. Das und viele andere Dinge bereiten Freude und kosten nichts als ein kleines Opfer an Zeit. Damit sammelst du dir Ewigkeitswerte. Und wer gar noch natürliche Mittel zur Hand hat, um Gutes zu tun, dem öffnen sich ungeahnt viele Wege, Freuden zu bereiten. Es fehlt also an Möglichkeiten nicht, aber dafür Zeit zu finden, scheint für viele ein Ding des Unerreichbaren. Und warum? Weil in einem solchen Herzen der Egoismus wuchert und es nur diesem mächtigen Diktatoren «Ich» dient. Sicher, es sind zum Teil neue Wege, die der Geist Gottes mit uns geht, doch bewähren sie sich je länger desto mehr.

Was vielen Menschen fehlt, um diese Wege des sicheren Erfolges zu betreten, ist die Zeit. Also heißt es, eine neue «Zeiteinteilung» zu schaffen, und zwar jedermann bei sich selbst. Zeit für der Hände Arbeit, Zeit für den inneren Menschen, Zeit für göttliche Dinge, für den Gottesdienst, Zeit für die Familie wie für den Nächsten, Zeit zum Beten wie für das Arbeiten. Wer sich in dieser Weise bereitet, die Zeit nicht unausgenützt verstreichen läßt, den wird Jesus nicht überraschen, denn er ist alle Tage bereit, mit ihm heimgehen zu können. Welch große Ewigkeitswerte lassen sich auf diese Art sammeln — während der Zeit eines Menschenlebens! Oft denke ich an die lange Wirkungszeit unseres lieben Bezirksapostels. Mehr denn 50 Jahre treue Dienste im Werke Gottes, welche Fülle göttlichen Reichtums! Wenn sich doch jedes Gotteskind über die Wichtigkeit seines Lebens bewußt wäre! Noch viel mehr könnte im Werke des Herrn gearbeitet werden. Vieles läßt sich noch zurückstellen, was heute an erster Stelle steht und doch keinen ewigen Segen eintragen wird. Darum wollen wir unverzüglich an die Arbeit gehen und alles richtig stellen, daß wir teilhaftig werden der Ersten Auferstehung. er



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 5

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1950



**Apostel
Gottfried Rüfenacht
Uruguay**

APOSTEL GOTTFRIED RÜFENACHT, URUGUAY

(aus „Our Family“, Claremont, Oktober 1949,
aus dem Englischen übersetzt.)

Gottfried Rüfenacht wurde am 9. Januar 1899 als jüngster Sohn seiner Eltern in Walkringen (Bern) in der Schweiz geboren. Schon frühzeitig mußte er seine Eltern, die mit irdischen Gütern wenig gesegnet waren, unterstützen. Als er zwölf Jahre alt war, mußten die Eltern ihren einzigen Besitz, ihr Haus, verkaufen, und eine bittere Zeit von Armut und Not begann. Sein Vater, von Beruf Zimmermann, war nicht immer daheim, sondern mußte von Ort zu Ort gehen und sich Arbeit suchen. Gottfried war jedoch sehr glücklich, daß er seiner Mutter helfen konnte. In seiner freien Zeit nach der Schule war seine Hauptarbeit, im Walde Kleinholz zu machen, zum sofortigen Gebrauch, aber auch als Vorrat für den Winter.

Seine Eltern waren sehr strenge Lutheraner, aber ihm selbst sagte der Unterricht des Pfarrers nicht zu. Ihnen zuliebe besuchte er jedoch die Gottesdienste.

Als er die Schule verlassen hatte, erwuchs in ihm der brennende Wunsch, nach Übersee auszuwandern. Da er wußte, daß in Italien eine große Nachfrage nach Schweizerkäse bestand, entschloß er sich, den Beruf eines Käasers zu erlernen. Er bestand darin nach zwei Jahren seine Prüfung. Mit 17 Jahren ging er nach Italien, wo er als Käser sofort Arbeit fand. Er war allerdings gezwungen, die katholischen Gottesdienste zu besuchen, die ihm jedoch nicht zusagten, und von da an wollte er überhaupt nichts mehr von Religion wissen.

Fünf Jahre später wurde ihm in Buenos Aires eine gute Stellung angeboten, die ihm sehr zusagte, da er schon immer nach Südamerika wollte. Ende 1921 ging er in die Schweiz zurück, um seinen Eltern Lebewohl zu sagen, was seiner damals 60 Jahre alten Mutter sehr schwer fiel. Er kam als vollständig Fremder in Buenos Aires an, und da er nicht spanisch sprechen konnte, verlor er die Stellung wieder. Dies war der Anfang seiner Nöte.

Endlich fand er Arbeit und im Laufe der Jahre auch seine Lebensgefährtin. Da er aber in Argentinien nicht vorwärts kam, entschloß er sich, nach Uruguay zu gehen und reiste Ende 1930 mit Frau und Kind nach Montevideo. Dort waren sie auch fremd. Zehn Tage nach Ankunft mußte sich seine Frau im Krankenhaus operieren lassen, was für ihn natürlich sehr hart war.

Im Jahre 1932 entschloß er sich, zusammen mit einem Uruguayaner, in der Stadt Cosmopolita eine Käsefabrik aufzumachen, da sie dort täglich 4 500 Liter Milch erhalten konnten. Neben der Fabrik war eine Waldenserkirche, in die er aus geschäftlichen Rücksichten ging. Im Oktober 1934 sollte er ein Rezept für eine besondere Art von Käse beschaffen, aber woher? Er schreibt darüber:

«Meine liebe Frau kannte die Tochter eines berühmten Käsefabrikanten in Argentinien, eines Herrn Eduard Gantner. Wir setzten uns mit

ihr in Verbindung. Durch sie kam ich mit ihrem Vater in Beziehung, der mir schrieb, daß er mich anfangs November besuchen wolle. Er kam und blieb zehn Tage bei uns. Während dieser Zeit gab er uns Zeugnis von dem Erlösungswerke wie es am Anfang war und wie es heute in der apostolischen Kirche wieder aufgerichtet sei. Es fiel mir und meiner Frau nicht leicht zu glauben, daß es heute wieder Männer gibt wie die ersten Apostel, die im Geiste der Liebe arbeiten und auch so leben wie sie predigen. Am Abend vor seiner Rückreise fragte Herr Gantner, ob er wieder kommen dürfe. Ich erklärte mich damit einverstanden, da ich seinen Rat für meine Fabrikation noch brauchte. Die Rechtschaffenheit dieses Mannes gefiel mir sehr. Als er im nächsten Monat wieder kam, war er von einem andern Manne begleitet. Wir vernahmen, daß Herr Gantner der Bezirksälteste und sein Freund der Evangelist Toplisek war. Während ihres Aufenthaltes bei uns wurde ich zu einer klaren Erkenntnis gebracht, und alle Zweifel waren beseitigt.

Unter den Waldensern hatte ich einen großen Freundeskreis. Diese Freunde lud ich alle ein, vom apostolischen Glauben zu hören. Im Februar 1935 hielten wir in unserem Wohnzimmer, in dem sich 30 eingeladene Gäste einfanden, den ersten Gottesdienst. Mit dem Bezirksältesten Gantner war auch der Älteste Ed. Gleßmann von Buenos Aires (heute Bischof) anwesend. Von diesem Gottesdienste an hatte ich nicht nur um mein tägliches Brot zu kämpfen, sondern auch mit den vielen Geistern, die sich nun in offenen Feinden offenbarten. Selbst mein Teilhaber wurde wegen meines neuen Glaubens zum sturen Feind. Von den 30 Besuchern teilten jedoch 18 ihr Los mit mir, darunter zwei, die in meiner Fabrik arbeiteten (einer davon ist heute Bezirksältester und der andere Gemeindeältester). So kamen wir langsam voran, und nach vier Monaten war die Gemeinde auf 30 Glieder angewachsen.

Nun brach eine wahre Schlacht aus. Meine Milchlieferanten erklärten mir, daß sie mich nicht mehr beliefern würden, wenn ich die Gottesdienste in meinem Hause nicht einstellen würde. Auch mein Teilhaber wurde zum Verräter. Eine Familie, die ebenfalls Mitglieder geworden waren, hatte jedoch einen geeigneten Raum, wo wir nun die Gottesdienste abhielten. Meine Feinde gaben sich aber damit nicht zufrieden. Der Kampf ging weiter. Anfangs 1936 trat ein schwerer wirtschaftlicher Niedergang mit großem Preissturz ein. Meine Feinde machten sich diese Gelegenheit zunutze. Mein Kapital reichte nicht aus, um durchzuhalten, die Milchlieferungen wurden eingestellt, und ich mußte die Fabrik schließen. Ich zahlte meinen Teilhaber aus, und die Bilanz ergab, daß ich nicht nur alles verloren, sondern noch Schulden hatte. Ich hatte meinem Teilhaber vertraut — und habe verloren. Mit meiner Frau und meinen beiden Töchtern ging ich nach Montevideo zurück. Es war hart und bitter. Die kleine Gemeinde in Cosmopolita war jetzt auf 38 Glieder angewachsen, auch in Juan Lacase war ein Anfang gemacht worden. Die innerliche Freude darüber hob die Nöte wieder auf, und es erfüllte mich mit innerer Furcht, als ich sehen mußte, wie Gott einen nach dem andern heimsuchte, die ihn und sein Werk verspottet hatten.

In Montevideo hörte der Kampf um unser tägliches Brot nicht auf. Auch hier mußte das Werk in spanischer Sprache begonnen werden. Ein Bruder aus Cosmopolita stand mir bei. Endlich stand der lang erwartete

Tag vor uns, an dem der Stammapostelhelfer Schlaphoff nach Uruguay kommen und die neuen Glieder versiegeln sollte. Welche Gedanken zogen durch meinen Sinn! Wer ist dieser Mann, von dem jeder spricht? Wie sieht er aus, und wie müssen wir ihn empfangen? — Am 18. Oktober 1936 wurden wir zusammen mit allen neuen Gliedern in Cosmopolita versiegelt, und am gleichen Tage wurde ich ins Evangelistenamt eingesetzt. Unsere Freude war unbeschreiblich, als wir unsern geliebten Apostel zum ersten Mal sahen. Er war für uns nicht nur der Stammapostelhelfer, sondern wir sahen in ihm einen Vater, einen liebenden Freund, Berater und Führer. Obgleich sein Aufenthalt bei uns nur von kurzer Dauer war, fühlten wir uns gestärkt und voll neuen Mutes, besonders als er sagte: ‚Ich werde bald wieder kommen und euch helfen.‘

In Colonia war eine neue Gemeinde entstanden, die später die Muttergemeinde für viele andere wurde. Auch kamen die lieben Brüder aus Buenos Aires oft herüber und halfen uns. Wir begannen uns auszubreiten, aber auch unsere Feinde schiefen nicht. Darunter war einer, der aus Südafrika gekommen war. Es wurden vielerlei Anklagen gegen uns erhoben, die uns schließlich vor Gericht brachten. Auch hier verließ uns der Herr nicht. Das Urteil fiel gegen unsere Feinde aus; sie mußten die Kosten bezahlen und wurden des Landes verwiesen.

Am 4. April besuchte uns der geliebte Stammapostelhelfer Schlaphoff wieder, begleitet von seiner Frau. Dies war eine frohe Zeit. Wir hatten jetzt sieben Gemeinden und zwei eigene Kirchengebäude. An diesem Tage empfing ich das Bezirksältestenamt und viele andere Brüder wurden mir zur Hilfe beigegeben. Nach gründlicher Organisation reiste der Helfer wieder ab. Das Werk ging erneut vorwärts. Gegen Ende November 1939 kam er unerwartet zu Besuch und verbrachte einige Tage bei uns, die uns zur großen Freude wurden. Obwohl der Krieg ausgebrochen war, fürchtete er sich nicht herüberzukommen. Er kam in einem Flugzeug, das man eigentlich eine fliegende Streichholzschachtel hätte nennen können, denn einige Monate später zerfiel es in der Luft in Stücke.

Am 27. Mai 1944, als immer noch Krieg war, besuchte uns der liebe Helfer wieder. Wir bewunderten seinen eisernen Mut, mit einem kleinen Frachtdampfer zu kommen, nachdem so viele U-Boote den Atlantischen Ozean unsicher machten und auch der Kampf gegen das deutsche Kriegsschiff ‚Graf Spee‘ noch andauerte. Dieser Mut feuerte auch uns an, und wir sagten unter uns: ‚Wenn der Helfer für uns solche Opfer bringt, was können wir dann für ihn tun?‘ Aus den sieben Gemeinden von 1939 waren jetzt 22 geworden. An diesem Tage wurde ich in Anwesenheit vieler Besucher aus Buenos Aires als Bischof für Uruguay eingesetzt. Der Helfer reiste später im Flugzeug nach den USA ab. Im Juli 1946 wurden wir durch den Besuch des lieben Helfers wieder erfreut, aber diesmal sah es anders aus. Die Kirche hatte kolossale Fortschritte gemacht und zählte jetzt 38 Gemeinden. Wir überraschten unseren Apostel damit, daß wir das größte Lichtspielgebäude in Montevideo mieteten, da unser Kirchenlokal zu klein war. Wir ließen ihn vorher einen heimlichen Blick in den großen Saal werfen. Wie groß war seine Freude, als er sah, daß kaum mehr ein Stehplatz frei war. An diesem unvergeßlichen Tage wurde ich in Anwesenheit der Apostel Gantner und Toplisek auf Anweisung unseres

geliebten Stammapostels als Apostel für Uruguay und Helfer von Apostel Toplisek eingesetzt. Es waren Tage der Freude und des großen Segens für das apostolische Volk in Uruguay. Aber auch Satan war da und versuchte, sich zu rächen. Als wir im August von dem Schiffbruch des Helfers hörten und während einer ganzen Woche nicht erfuhren, ob er gerettet war oder wie es um ihn stand, gab es viel Herzeleid und Tränen. Um so größer war unsere Freude und Dankbarkeit, als die Nachricht kam, daß er gerettet und mit den übrigen Überlebenden auf dem Rückweg nach Buenos Aires war.

Heute ist die Kirche in Uruguay auf 42 Gemeinden angewachsen, und wir haben einige schöne, eigene Gebäude. Wer sollte nicht angesichts so vieler Opfer, so inniger Freundschaft, so reicher Erkenntnis und solch klarer Lehre unserem Stammapostelhelfer folgen? In meinen dunkelsten und schwersten Stunden, als ich nicht einmal mein tägliches Brot hatte, sagte er zu mir: ‚Ich bin auch durch diese Versuchung gegangen, darum halten Sie fest, Gott wird Ihnen sehr bald helfen.‘ So kam es auch; jedes Wort erfüllte sich.

Wir haben nur den einen Wunsch, durch die enge Verbindung mit dem lieben Helfer im Dienste des Herrn und in der Gemeinschaft mit unserm geliebten Stammapostel zu bleiben. Sollte es dem lieben Stammapostelhelfer in Südafrika nicht mehr gefallen, wird ihn Uruguay mehr als willkommen heißen!!»

Verstandesprodukt - Geistesprodukt

Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. — Am Anfang besuchten wir die Gottesdienste in einem Schulzimmer. Wir saßen in den Schulbänken und konnten kaum atmen, so eng war es für uns. Seither sind 28 Jahre vergangen, und doch ist mir der erste Gottesdienst unvergeßlich. Das Eingangslied war: «Komm, geh jetzt in die Arche ein, die Gott selbst hat erbaut.» Außer meinem Freunde kannte mich niemand, und daß mein Freund meine Einstellung niemandem verraten hatte, wußte ich. Trotzdem war das Wort, selbst die Weissagung, wie Schlag auf Schlag auf mich bezogen. Da bekam ich von meiner dummen Einstellung: «Tue recht und scheue niemand» den rechten Begriff. Vom ersten Gottesdienst an führte mich der liebe Gott von einer Klarheit in die andere, dazu forschte ich eifrig in der Schrift und verglich Einst und Jetzt, und alles stimmte überein.

Im April 1921 wurden wir aufgenommen und am 4. Dezember desselben Jahres versiegelt. Zugleich war Einweihung und Ämtereinsetzung. Nun hatten wir ein schönes, großes Lokal und viele leere Bänke. Zeugenarbeit, Kinderunterricht, Türhüterdienste — nun gab es Arbeit übergenug! Auch für künftige Nachfolger mußte gesorgt werden. Wir hatten zwei Buben und zwei Mädchen, die nachgenommen wurden, indem ich sie, trotz wenigem Verdienst, Musik lernen ließ. Mit zehn Jahren konnte einer der Jungen schon Harmonium spielen. Bald lernten auch die Kinder anderer Geschwister Musik spielen, so daß wir schönen Nachwuchs bekamen. Die Gemeinde wuchs nach innen und außen, dem Herrn

zum Preis und Ruhm. Nach ein paar Jahren, es sind etwa 20 Jahre her, lud ich den Musiklehrer, der zugleich Primarlehrer war, zur Weihnachtsfeier ein. Die Kinder spielten und sangen und sagten ihre Weihnachtsgedichte auf. Es war eine Freude, wie alles dem Erlöser Ehre und Ruhm darbot. Nach der schönen Feier zog mich der Musiklehrer beiseite und sagte zu mir: «Aber Herr M. wo haben Sie denn studiert?» «Da sind Sie im Irrtum, Herr Lehrer», sagte ich. «Aber Sie haben gewiß studiert», behauptete er. Darauf erklärte ich ihm, daß in der Neuapostolischen Gemeinde der Heilige Geist der Wirkende ist und sich bei den Ämtern das Wort Jesu erfüllt: Sorget nicht, was ihr reden sollt, denn der Heilige Geist wird euch zur Zeit und Stunde geben, was ihr reden sollt; ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. — Der Lehrer ging nachdenklich von dannen.

Heute ist unsere Gemeinde eine der größten in der Schweiz, und der damals 10jährige Harmoniumspieler, dem man den Stuhl anbinden mußte, daß er nicht fortrutschte, ist schon viele Jahre Sonntagsschullehrer und dient als Priester im Hause unseres Gottes.

G. M.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, das andere wird euch alles zufallen

An dieses Bibelwort mußte ich schon oft denken und konnte immer erfahren, daß es so ist. Wenn auch das, was uns zufallen soll, uns nicht im Überfluß gegeben wird, so doch das, was nötig ist. Im folgenden Erlebnis finden wir dieses Wort neu bestätigt.

In unserer Hauptgemeinde war am Sonntagnachmittag Apostelgottesdienst. Der Segen, den uns der liebe Gott durch den Mund des lieben Bezirksapostels schenkte, war groß. Einen großen Eindruck machte mir die ansehnliche Schar Seelen, die vor dem Altare stand, um durch das Apostelamt die heilige Versiegelung hinzunehmen. Mein Herz jauchzte und dankte dem lieben Gott für diese Seelen, die er aus der Finsternis ans Licht geführt hat. Ich bat ihn, er möge sie alle bewahren und stark werden lassen, daß sie auf diesem Wege bleiben und vollendet werden können. Der liebe Bezirksapostel erwähnte, es gebe nichts Schlimmeres, als wenn ein Gotteskind vom Werke Gottes weglaufe. Durch sein Wort sind wir ermahnt, belehrt und gestärkt worden. Schon öfters dachte ich: Wie können wir dankbar sein, Lehrer zu besitzen, deren Absicht nichts anderes ist, als die anvertrauten Seelen selig, glücklich zu machen und ans Ziel zu bringen.

Als der Bezirksapostel beim Abschied bekannt gab, daß er jetzt nach Z. fahre, entbrannte mein Herz und ich faßte den Entschluß, auch zu gehen. Meine Gattin hatte den gleichen Gedanken. Als wir uns auf dem Heimweg befanden, sagte mir mein Verstand — deutlicher ausgedrückt, der Böse, der uns von diesem Segen abhalten wollte: Was kommt dir in den Sinn, das Bahngeld ist für dich ein großer Kostenpunkt. Es gab einen inneren Kampf. Dennoch telefonierte ich einem Bruder nach Z. und fragte ihn, wann der Gottesdienst beginne. Als unser Gespräch zu Ende

war, sagte ich zu meiner Gattin: «Wir gehen!» Drei Worte dieses Bruders: «Ja, mache das» waren es, die meine Gedanken in die gute Bahn lenkten. Nach einem kurzen Imbiß fuhren wir nach Z.

Die Freude und Seligkeit, die wir im Wiedersehen des lieben Apostels Otto Güttinger hinnehmen konnten, war wirklich groß und löste manche Träne aus. Wie war es eine Wohltat, ihm nach so langer Trennung wieder die Hände zum Gruße zu reichen!

Viele Menschen sagen, das sei Menschenverehrung, Menschenvergötterung. Aber sagte nicht Jesus zu seinen Aposteln: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer euch verwirft, der verwirft mich? Also lieben wir Jesum, wenn wir seine Apostel lieben. War diese Liebe nicht schon in der ersten apostolischen Zeit vorhanden? Gewiß! Apostel Paulus sagte einst zu den Galatern: «. . . ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben.» Ist darin nicht eine große Liebe zu erkennen?

Glücklich und selig fuhren wir in später Stunde nach Hause. Wir waren vielfach entschädigt für das «Öpferlein», das uns die Bahnkosten verursachten!

Am folgenden Tage, als ich von der Arbeit heimkam, empfing mich die Gattin unter Tränen. Ich wußte nicht ob es Freuden- oder Schmerzenstränen waren und fragte, was ihr fehle. Sie konnte nicht antworten, sondern wies auf einen Eilbrief hin, der auf dem Tische lag. Mit gemischten Gefühlen zog ich den Brief heraus. Dabei fiel eine große Geldnote auf den Tisch. Die ersten Worte des Briefes lauteten: «Aus dem Innersten meiner Seele werde ich ermahnt, Euch eine kleine Freude zu bereiten . . .» Innerlich ergriffen, las ich den Brief nochmals und nochmals, bis ich es fassen konnte. Dann sahen wir einander mit Tränen in den Augen an. Um eine Gotteserfahrung reicher, dankten wir unserem Gott. Ihm sei aller Dank. ke.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet

Diese Ermahnung schrieb einst der Apostel an die Kinder Gottes in Rom (Römer 12, 12). Die Verhältnisse, in denen sie verkehren mußten, waren nicht gerade dazu angetan, die Hoffnung auf die Erfüllung der Gottesverheißungen lebendig zu erhalten. Deshalb ermahnte der Apostel trotz allem, *fröhlich zu sein in der gewissen Hoffnung*, daß der Herr die Seinen nicht verläßt und schließlich doch alles zum besten lenken kann, wie auch der Dichter sagt: «Er, der des Wurmes im Staube gedenkt, hat alles zum besten der Seinen gelenkt.»

Wenn auch hier auf Erden nicht alle Hoffnungen erfüllt werden können, so steht aber mit Sicherheit das eine fest, daß die Hoffnung auf das ewige Leben bei denen sich erfüllt, bei denen die Voraussetzung durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist vorhanden ist und die dem Herrn die Treue bis zum Tod bewahrt haben. Deshalb sollen die Wiedergeborenen die Hoffnung nicht aufgeben, denn die Stunde kommt, in der sich die Verheißung des Herrn an den Getreuen erfüllt.

Geduldig in Trübsal! Das ist eine sehr schwere Prüfung. Es hat kein Mensch ein Verlangen nach irgendeiner Trübsal, und doch geht es nicht ohne Trübsal. Sie wird nicht nur zugelassen zur Reinigung von einem gottmißfälligen Leben, sondern auch dazu, um die Geduld als Eigenschaft des göttlichen Geistes, den wir empfangen haben, zu beweisen. In guten Tagen ist es nicht schwer, von Geduld zu reden. Kommt man aber in un-gute Verhältnisse, so ist es nicht leicht, darin die Geduld zu beweisen. In der Trübsal lernt man auch die Vergänglichkeit alles Irdischen kennen, und der Blick richtet sich mehr nach jenem unvergänglichen Leben und Wesen. Man sieht dies so recht an den Geschwistern, die jahrelang krank sind. O wie sehr sehnen sie sich danach, ewig bei dem Herrn zu sein und von dem Leibe des Todes gelöst zu werden, der ja nur ein qualvolles Gefängnis für den Geist und die Seele ist.

Haltet an am Gebet! Auch Jesus ermahnte schon zur Zeit, daß man im Gebet nicht lässig werden solle und verheißt sogar die Rettung derjenigen, die den Herrn Tag und Nacht anrufen, also nicht nur am Tag, an dem uns das Licht scheint, sondern auch dann, wenn es einmal dunkel und finster um uns wird. Das Gebet soll den jeweiligen Zu- und Umständen entsprechend sein. Der Hungerige bittet um Brot, der Kranke um Genesung, der Gesunde um Erhaltung seiner Gesundheit, der Angefochtene um Kraft zum Überwinden, der Alleinstehende, daß er erhalten bleibe und nicht umkomme, der in Leidenschaften Gefangene um Erlösung und Ruhe für seine Seele.

Die Ursachen, die zum Gebet treiben, sind also sehr verschieden. Wer aber zu Gott beten will, muß glauben, daß ein Gott sei, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. Die Liebe zu unserem Nächsten soll uns auch treiben, für ihn zu bitten und von Gott das Beste für ihn zu erleben. Auch sollen wir, wenn wir im Kämmerlein zum Vater beten, nicht vergessen, der Unsrigen zu gedenken, die uns in die Ewigkeit vorausgegangen sind, damit sie mit uns vollendet werden. Das Gebet eines Kindes ist der Schlüssel, wodurch das Vaterherz zum Segen für die bit-tende Seele erschlossen wird.

*Denkst du dein Leben hochzubringen,
So halte Mass in allen Dingen,
Im Essen, Trinken, Freud und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit.*



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 6

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1950

Vom Turmbau zu Babel

Es ist mit den uralten biblischen Erzählungen eine eigentümliche Sache. Sie werden in gewissen Kreisen um ihrer lebhaften Anschaulichkeit willen gerne gelesen. Auch werden sie als Unterrichtsstoff in den unteren Klassen der Volksschule in den Fächern «Biblische Geschichte» und «Sittenlehre» gerne behandelt. Besonders markante Tatbestände daraus findet man landauf und landab sogar als Sprichwörter. Trotzdem ist die Frage berechtigt, wie weit wohl im einzelnen Leser der Glaube an das Geschriebene zur unauslöschlichen Überzeugung geworden ist. Ganz hervorragende Prüfsteine in dieser Hinsicht sind bekanntlich die Erschaffung der Welt durch Gott und der Sündenfall im Garten Eden. Es kann leider bestimmt nicht einmal von jedem Apostolischen gesagt werden, daß sein Glaube an diese grundlegenden, wenn auch in gewisser Hinsicht verstandeswidrigen Geschehnisse, unerschütterlich sei. Im Glauben ganz Schwache und Kranke neigen wenigstens bei gewissen Gelegenheiten vielleicht eher zur Darwinschen Theorie als zur wundervollen Gotteswahrheit hin. Doch muß ja, wie man sagt, jeder mit seiner eigenen Haut zu Markte gehen. Für das nüchterne und glaubensgesunde Gotteskind sind allerdings gerade diese dem Menschenverstand öfters zuwiderlaufenden Begebenheiten Tatsachen, die bis heute immer wieder in andern Formen festzustellen sind.

Was ebenfalls in den Rahmen des Gesagten gehört, ist die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Wer könnte sich einen bessern und anschaulicheren Unterrichtsstoff denken als diesen? Aber da meldet sich der «erleuchtete» Menschenverstand und korrigiert: Einen solchen Turm gab es nie und gibt es nie. Märchen! Auch die anschließende Erzählung von der Sprachenverwirrung wirft der «Kluge» in den gleichen Tiegel. O, hätten doch die Gescheiten recht! Denn in diesem Falle hätte es keinen menschlichen Größenwahn und keine Überhebung des Menschen gegenüber Gott gegeben, es gäbe das auch heute nicht und die Menschen würden sich gut verstehen. Dem ist aber leider nicht so. Es hat sich noch immer bewiesen, daß man gut tut, die Worte der Heiligen Schrift zu glauben. Im weitern wissen wir, daß es in der Welt keinen Stillstand gibt und daß sozusagen, das meiste, was sich damals als Zeichnung oder Schatten fand, heute gereift im Wesen vor uns steht. Im Geisterreich hat sich seit dem Anfang gar nichts geändert, die Geister bleiben sich immer gleich, es wechseln nur die Zeitverhältnisse und die Menschen, weil sie das Objekt der Arbeit der Geister sind und einmal die, ein andermal jene Sorte Geister mit Erfolg an den Menschen arbeitet. Hier auf Erden ist immer alles in Bewegung. Der Gläubige kann unter der Einwirkung der Geister des Unglaubens ungläubig werden. Es kann aber auch vorkommen, daß der Geist Gottes, der Geist der Liebe, des Glaubens und des Gehorsams an einem Menschen Erfolg hat. Dadurch kommt ein solcher Mensch aus den Krallen des Verderbers in das Bereich Gottes. Der Arme kann hier auf Erden mit der Zeit reich, der Reiche arm, der Hartherzige barmherzig und der Barmherzige kann unbarmherzig werden. Man braucht sich nur mit einem entsprechenden Geist, in Menschen oder Sachen wohnend, zu verbinden, so wird das Resultat bei genügender Hingabe nicht ausbleiben.

In 1. Mose 10 sind die Geschlechter der Kinder Noahs aufgezählt: Sem, Ham und Japhet. Jeder dieser drei Stammväter zeugte Kinder, aus denen in der Linie Ham besonders Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn (Vers 9), hervorragt. Zu seinem Reiche gehörten nach der Schrift Babel, Erech, Akkad und Chalne in Sinear. Diese Nachkommen Nimrods gerieten auf Abwege. Trotz der gewaltigen Gottessprache, die sie in der Vernichtung ihrer Vorfahren durch die Sintflut hätten verstehen sollen, wurden sie bei sich selber groß. Sie erbauten die Stadt Babel in Babylon (was auf deutsch «Verwirrung» heißt) und darin einen Turm, «dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen! denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder». Einesteils wollten sie sich schützen, was begreiflich ist, das Hauptargument aber war: Wir wollen uns einen Namen machen. Von ihren Vorfahren, die vor der großen Flut lebten, heißt es: «Die Menschen waren Fleisch geworden und wollten sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen (nichts mehr sagen) lassen.» Um dieser Sünde willen hat Gott jene, mit Ausnahme des gottesfürchtigen Noahs und seiner Familie, vernichten lassen, und um der versteckten gottfeindlichen Gesinnung und Einstellung dieser Nachsintflutlichen willen ist er auch hier eingeschritten. Er kannte ihr Herz und wußte, daß sie mit ihrem verkehrten Treiben nicht aufhören werden. Er fuhr hernieder und verwirrte ihre Sprache derart, daß keiner mehr den andern verstand. «Also zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen.» Dieses Ereignis wird heute noch mit: *Babylonische Verwirrung* bezeichnet.

Man sollte annehmen dürfen, diese eindrucksvollen Begebenheiten sollten den Menschen von heute den richtigen Weg weisen und die Menschen sollten an dem Beispiel der Alten lernen. Aber weit gefehlt. Es ist schon gesagt: Die Geister ändern sich nicht, es ändern nur die Namen der Menschen. Keiner wie Jesus hat die Arbeit der Geister und die Entwicklung auf diesem Gebiete so genau gekannt und vorausgesagt. «Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und wie auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt» (Matthäus 24, 21—22). Mit diesen wahrhaftigen Worten ist gesagt, wie mächtig sich diese verderblichen und verführerischen Gewalten am Ende auswirken werden. Im 2. Petribrief ist diese Tatsache ebenfalls festgehalten und von den Spöttern und selbstherrlichen Menschen die Rede, wie sie die Zeit vor der Wiederkunft Christi hervorbringt. Schließlich entwirft auch die Offenbarung Johannes im Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodizea ein Porträt über unsere Zeit und ihre Menschen im allgemeinen.

Daß es dem Menschen gelingt, in immer größere Höhen und Tiefen der Schöpfung einzudringen, das stört den Schöpfer keineswegs. Im Gegenteil. Er hat dem Menschen geboten, das mit dem ihm verliehenen Verstande zu tun. Daß sich aber das Geschöpf über seinen Schöpfer erhebt, daß das Ei klüger sein will als die Henne, daß der Professor an der Hochschule wagt zu sagen, die Gelehrten brauchen keinen Schöpfer, sie seien die Erfinder, das läßt Gott nicht ungestraft geschehen. Mit allen, die sich auf diese Weise einen Namen machen wollen, rechnet er unversehens ab. Es gibt so vielerlei Werke, die mit dem Turm und Turmbau von einst in engster verwandtschaftlicher Beziehung stehen; ihre Schöpfer, Erbauer oder Erfinder sind leider aus der Schule der «Großen von Babel» hervorgegangen. Diese Geister aus dem Abgrunde — was, aus dem Abgrunde höre ich sagen? — arbeiten auf allen Gebieten. Kein Gebiet ist ihnen verschlossen — außer der Mensch verschließt es ihnen, indem er im Gehorsam des Glaubens gegenüber seinem Gott und Erlöser steht und «den Bösewicht» überwindet. Bestimmt hat Gott nichts dagegen, wenn man heute immer höhere natürliche Gebäude aufstellt, Türme errichtet und große Städte erbaut. Er wacht auch nicht eifersüchtig darüber, daß ja niemand ins innerste Wesen der Atome dringe. Aber der Geist: «Kommt, laßt uns einen Namen machen», ist nicht aus Gott, sondern ist Gottes Feind, und der Mensch, der ihn beherbergt und sich von ihm leiten, ja treiben läßt, kommt unter die Folgen seines Handelns. — «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.» (1. Mose 1, 27—28.) Das ist das denkbar einfachste Gottesgebot. Gott zwingt den Menschen nicht, ehelich zu leben. Darüber zu entscheiden, überläßt er dem Menschen. Apostel Paulus sagt: «Ich wollte aber lieber, alle Menschen wären, wie ich bin; aber ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der andere so.» (1. Korinther 7, 7.) Nun kennen doch die Geister die Heilige Schrift, die Gebote und die Verbote auch. Die einen von ihnen bauen ihren Turm auf dem Fundament: Jesus Christus war nicht verheiratet gewesen, somit sollen seine wahren Diener auch nicht verheiratet sein! Ein mächtiger Turm! Es ist interes-

sant, in diesem Zusammenhang zu lesen, was derselbe Paulus an Timotheus (1. Timotheus 4, 1—3) schreibt: «Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügen reden und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.» Beim langsamen und nachdenklichen Lesen solcher Worte stößt man gewissermaßen auf einen Turm nach dem andern, wie sie von solchen Leuten erbaut werden, die nach Kolosser 2, 18 «nach eigener Wahl einhergehen in Demut und Geistlichkeit der Engel, davon sie nie etwas gesehen haben und sind ohne Ursache aufgeblasen in ihrem fleischlichen Sinn.» Es sei hier noch auf einen solchen «schiefen Turm» hingewiesen, gemeint ist die oft gehörte Ansicht, der erste Sündenfall habe darin bestanden, daß Adam seine Gehilfin Eva erkannte. Das war keine Sünde, sondern Gott gebot ihnen ausdrücklich: Seid fruchtbar und mehret euch!

Jede falsche, also nicht aus Gott hervorgegangene Lehre gleicht einem Turm zu Babel, und die Geister wollen damit bis an den Himmel kommen. Es wird diesen Türmen, Werken, all diesen Erfindern und Gründern ergehen, wie Petrus es sagt: «Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel — die Gott nicht gemacht hat — zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen.» (2. Petrus 3, 10.) Es gibt heute Glaubenswerke, die sich rühmen, auf Jahrhunderte, ja, auf Jahrtausende ihres Bestehens und ihrer Entwicklung zurücksehen zu können. Wir haben keinen Grund, das zu verneinen. Die kapitale Frage ist nicht in erster Linie, wie hoch oder wie alt der Turm ist, sondern: *Wer hat Auftrag gegeben, ihn zu bauen? Wer ist der Stifter oder Gründer? Entspricht der Bau dem Plan und Willen des Auftraggebers?* Es muß alles durchs Feuer bewährt werden, daß die Pforten der Hölle das Gelehrte oder Gebaute nicht überwinden können. Das ist aber letztendlich nur der Fall, wo das Werk aus Gott ist, wie jener weise Pharisäer, Gamaliel, im Rate sagte, als die Apostel erschienen waren, sich zu verantworten: «Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren! Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen.» (Apostelgeschichte 5, 38—39.) Wie viele und wie vielerlei Türme gibt es doch auf Erden, unzählbar sind sie!

Es muß hier noch auf jenes Prophetenwort verwiesen werden, wo gesagt ist, daß in der letzten Zeit der Berg, darauf des Herrn Haus steht, höher ist denn alle übrigen Berge, von denen der Psalmist sagt: «Was sehet ihr scheel, ihr großen Gebirge (Kirchen), auf den Berg, da Gott Lust hat zu wohnen? Und der Herr bleibt auch immer daselbst.» (Psalm 68, 17.) Zu diesem Berge (Glaubenshöhe, Gotteserkenntnis, höchste göttliche Segnungen, das ewige Leben betreffend) werden noch alle Völker und Menschen kommen, und der Herr wird ihnen allen ein fettes Mahl bereiten. Das 25. Kapitel vom Propheten Jesaja trägt die Überschrift: «Preis des Herrn. Freudenmahl der Völker auf Zion.» Daß diese dann al-

len ihren eigens gemachten Türmen und Werken nicht mehr nachtrauern werden, ist selbstverständlich. Wunderbar heißt es: «Er wird auf diesem Berge die Hülle wegtun, damit alle Völker (Glaubensvölker) verhüllt sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind.» Die Lügengeister und verführerischen Kräfte, wie sie ihr Wirken von der Zeit des Paradieses bis zur Erfüllung dieser Verheißung entfaltet haben, sind dann entlarvt. Niemand glaubt ihnen mehr, jedermann will nun an die göttliche Wahrheit gebunden oder angeschlossen werden, und Satan und seine Mitarbeiter werden gebunden und unschädlich gemacht. Alles ist eine Sache des Glaubens. Wo der Mensch Gott nicht glaubt, kann Gott nichts schaffen, und wo der Mensch Satan nicht glaubt, da ist auch er machtlos.

«Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache!» Dadurch, daß der Herr herniederfuhr und ihre Sprache verwirrte, wurden sie in alle Länder zerstreut. Daß wir heute viele Völker haben und jedes seine eigene Sprache spricht, ist bis zu einem gewissen Grade ein Nachteil. Immerhin kann man diese Sprachen erlernen, und wer viele Sprachen beherrscht, kann sich im Leben eine hohe Position erobern. Wichtiger als die natürliche Sprache ist etwas anderes. — Alle Menschen, die sich mit ganzem Herzen an den göttlichen Willen anschließen, verstehen Gott in seiner Sprache, in seinen Geboten, und sie verstehen sich auch untereinander. Da spielt die Zugehörigkeit zu irgendeinem natürlichen Volke keine Rolle. Alle aus dem Geiste Christi Wiedergeborenen, seien es Weiße, Schwarze oder andere, seien sie auf irgendeinem der fünf Kontinente zerstreut, haben sie zur ersten apostolischen Zeit gelebt oder leben sie heute, verstehen die göttliche Sprache und verstehen einander selbst. Sie tragen den Geist ihres geistigen Erzeugers, der nur einerlei Sprache spricht, nämlich die Sprache Gottes und seines lieben Sohnes. Sie sind gesinnet wie Jesus Christus, folgen ihm in dieser Gesinnung nach, bauen das Reich Gottes in sich und helfen darin auch andern. Der Heilige Geist ist in ihnen der Baumeister, der sie alle, Lehrer und Schüler, genau nach des einen Willen tun lehrt. Die Erfahrung lehrt leider immer wieder, daß, wo auch in diesen Reihen welche einen eigenen Turm bauen, der bis in den Himmel ragen sollte, der Herr niederfährt, und ihre Sprache verwirrt. Sie haben die andern nicht mehr verstanden, und die andern haben diese nicht mehr verstanden. Bei solchen Turmbauten sind schon Apostel und andere Ämter zugrunde gegangen, von all den vielen Lehrern, Häuptern und Führern, die Gott nicht beauftragt und nicht gesandt hatte, gar nicht zu reden. Sie fallen eines Tages in die Grube, und die sie geführt haben, fallen mit ihnen, und ihr Fall bringt viele in Verwirrung.

Anhand der geschichtlichen Begebenheiten ist sicher festzustellen: Gott will und sucht das Glück der Menschen, wenn er ihnen den Rat gibt, sich an sein Gebot zu halten, sich unter seine gewaltige Hand als seine Ordnung zu beugen und Täter seines Wortes zu werden. Er lügt die Menschen nicht an, er sagt ihnen offen und frei die Wahrheit. Das haben aber leider die meisten nicht gerne, es ist ihnen unbequem. Ferner ist aber auch mit Sicherheit festzustellen, daß Satan, er komme als Engel des Lichtes oder als Prediger der Gerechtigkeit, die Menschen sucht unglücklich zu machen. Er lügt die Menschen an, er ist ja der Erfinder, der Vater der Lüge. Die, welche ihm folgen, führt er aus der Gemeinschaft mit Gott auf eine vermeintliche Höhe und weiß ganz genau, daß die von ihm

also Geführten eines Tages in die Tiefe stürzen, wie er selber in die Tiefe gestürzt worden ist. Und diese Menschen, die von dem Gift eines übertriebenen Individualismus, der Volksmund sagt ganz einfach Größenwahn, infiziert sind, verstehen einander nicht. Mögen sie auf irgend welchem Gebiete tätig sein oder in Kommissionen, Versammlungen, Körperschaften und selbst religiösen Kapiteln zusammensitzen, immer gibt es Mehrheiten und Minderheiten. Wohlverstanden in der Mehrzahl! Daraus wird zuletzt ein Kompromiß geboren; man hat also geteilt, und von vielen solchen Halbheiten leben Völker und Menschen. Vielfach ist hier der Anfang, die Geburtsstunde von neuen Gebilden, in denen wieder eine andere Sprache gesprochen, einem andern Parteiprogramm nachgelebt wird. So betreibt der Fürst dieser Erde Verwirrung, Zersplitterung, Feindschaft unter den Menschen. Alles, was auf diesem Wege in mehr oder weniger erhabene Turmhöhe gezüchtet wird, trägt den Keim des Todes oder Zerfalles in sich und man kann früher oder später mit seinem Niedergang rechnen.

Die schlimmsten Folgen der Sprachenverwirrung zeigen sich natürlich dort, wo es um ewige Dinge, um ewige Wahrheiten geht. Die vielen Bekenntnisse mögen bis zu einem gewissen Punkte Zeugnis vom Gottsuchen sein, zum allergrößten Teil aber sind sie sehr bedauerlich und es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Zeit kommt, wo diese durch Menschengeist und eigene Frömmigkeit erbauten Türme niedergelegt und wo die verschiedenen Glaubensbekenntnisse in *dem einem* untergehen werden. Es werden sich dann in dem Namen Jesus aller Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und alle Zungen werden zur Ehre Gottes, des Vaters, bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. Damit werden sie auch bekennen, daß sein, also Jesu Werk, das er durch seine Apostel ausrichtet, das allein wahre Erlösungswerk ist. Die Treuen und Wahrhaftigen in diesem Werke sind aber durch eine tiefe Demütigung, durch den Tod am eigenen Fleisch und Leben gegangen und durch den Sohn Gottes zur höchsten Höhe des Glaubens, der Gotteserkenntnis und der ewigen Herrlichkeit geführt worden. Sie folgten allein dem Lamme, wo es hingegangen. Sein Wesen, seine Lehre, sein Geist war ihnen allein maßgebend. Darin haben sie den Satan in seiner Zersplitterungsarbeit an sich und denen, die sich helfen ließen, zunichte gemacht. Sie alle singen dann das eine, neue Lied, das Lied vom Lamme. Durch sie werden alle übrigen gesegnet und sie werden mit Christus als Könige und Priester in seinem Reiche auf dem Stuhle seiner Macht sitzen. e.

Dein Wille geschehe!

Schon in meiner frühen Jugend erblindete ich. Als Kind, und solange ich zur Schule ging, kam es mir nicht völlig zum Bewußtsein, was ich, indem ich mein Augenlicht verloren hatte, entbehren mußte. Immer mehr wurde es mir dann allerdings klar, was es heißt, eines der wichtigsten Sinnesorgane vermissen zu müssen.

In den Gottesdiensten, die ich früher in St. G. besuchte, und aus der in Blindenschrift geschriebenen Bibel erfuhr ich, wie Christus früher

Kranke, auch Blinde, geheilt hatte. Ich überlegte: Warum sollten dies die heutigen Apostel nicht auch tun können? Sie besitzen doch die gleichen Kräfte, durch die der Meister einst solche Wunder gewirkt hat. Dies war und ist auch heute noch mein fester Glaube. Ich betete innig zu Gott, er möge doch an mir ein solches Wunder geschehen lassen.

Apostelbesuch war angesagt und ich hoffte fest auf das Wunder. Allein, es geschah nichts, das Wunder blieb aus. Es brauchte etliche Zeit, bis es mir gelang, über diese Enttäuschung hinwegzukommen. Der Zweifel an Gott und an der Wahrhaftigkeit seines Werkes wollte anfangen, an meinem Herzen zu nagen. In dieser kritischen Lage wandte ich mich an meinen Priester und der verstand es vorzüglich, mich zu trösten. «Gott braucht am Tage des Gerichtes Menschen, die denen, die sich entschuldigen, als Überwinder in ähnlichen Schwierigkeiten und Prüfungen vorgestellt werden können. Diese Überwinder und Erstlinge im Glauben werden dann ihren großen Lohn von Gott hinnehmen dürfen.» Mit solchen Worten des Trostes half mir der Knecht Gottes über die Klippen hinweg, und ich tat im Gebet das Meinige, so daß es mir gelang, allen Zweifel aus dem Herzen hinauszutun. Es wurde mir klar, daß unser Gott nicht alle unsere Bitten erhören kann, so wenig wie das Eltern ihren Kindern gegenüber tun können. Es wäre in manchen Fällen ihr Schaden. Die wahre Liebe liegt sehr oft im Nichtgewähren der Bitten und Wünsche. Heute weiß ich, daß auch ich Gott dienen kann, wenn auch in bescheidener Weise. Unser Vater verlangt vor allen Dingen, daß wir im Gehorsam und in der Treue zu ihm stehen, und darin übe ich mich fleißig. Ich durfte schon oft erfahren, daß der Herr die Seinen nicht verläßt, sondern daß er ihre Gebete erhört, wenn sie in dem Sinne erfunden sind: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

W. M. R.

Machst du das auch so?

Wiederum hat der Tod in die Reihen der Gotteskinder in der Großstadt Z. eine Lücke gerissen; eine treue, bewährte Glaubensschwester ist für jenes Reich eingeheimst worden. Der Tag der Bestattung ist da. Eine ansehnliche Zahl von bekannten und unbekanntem Teilnehmern an der Abdankungsfeier bewegt sich auf das Krematorium zu und staut sich teils im erwärmten Warteraum, teils vor dem Gebäude. Der Augenblick, da der Wärter die Türe für die Teilnehmer öffnet, ist da. Begleitet vom Bestattungsbeamten, schreiten die nächsten Angehörigen durch den Gang nach vorn und nehmen die Plätze, die ihnen in der vordersten Bankreihe angewiesen werden, ein. Dem Ort und der ganzen Sachlage angepaßt, vertrittet der Dienstuende ohne ein unnützes Wort zu sprechen seine Arbeit.

Während dem Orgelspiel füllt sich der Raum mit den Menschen an, die der Entschlafenen im Leben irgendwie nahe gestanden sind. Das Kennerauge nimmt leicht diejenigen wahr, die man möchte sagen, mit dem Herzen gekommen und die sich des Ernstes des Ortes und des Geschehens bewußt sind. Einzelne schreiten in die Bankreihen und setzen sich, ohne ein Gebet zu verrichten, andere, und das sind meistens die Unrigen, ver-

richten an ihrem Platze stehend kurz ihr Gebet. Und noch andere, die das auch tun und auch von den Unsrigen sind, bleiben stehen, falten ihre Hände, verzerren ihr Gesicht und beten so, wie Jesus gesagt hat, daß man es nicht machen soll. «Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen.» Es ist oft sehr bemühend, zusehen zu müssen, wie ungeschickt sich ein nicht endenwollendes «Gebet» in stehender Haltung des Beters unter so vielen Leuten aus verschiedensten Lagern ausnimmt. Es heißt auch hier: «Zu wenig und zu viel verderben alles Spiel.» Sind wir voll des Heiligen Geistes, dann wird uns dieser in allen Stunden und in allen Verhältnissen recht göttlich lehren, und mit ein paar Worten aus der Herzentiefe ist unser momentanes Anliegen vor den Herrn, der ja ohnehin unsern Wunsch kennt, gebracht. Gott erhört nicht das Plappern, sondern das Beten, das uns Jesus lehrt. So geht dann alles ordentlich zu, auch wenn wir unter andern Menschen sind. e.

AM THRON DES LAMMES

*Die weißgeschmückte, heilige Schar
aus allen Sprachen, Nationen,
umlagert Gottes Heilsaltar
in unzählbaren Legionen;
aus großer Trübsal sind die Frommen
vom Tal der Tränen hergekommen.*

*Lob, Ehr und Dank sei Jesu Namen,
und Gott, dem Ewiger. Amen.*

*Im Blut des Lammes reingemacht,
schneeweiß das Kleid und Palmen schwingend,
stehn sie vor Gott nun Tag und Nacht,
ihm dienend und Anbetung bringend.
Leid, Schmerz und Ängste sind von hinnen
und keine Träne muß mehr rinnen.*

*Lob, Ehr und Dank sei Jesu Namen,
und Gott, dem Ewiger. Amen.*

*Kein Durst, kein Hunger quälet mehr
die erdentrückten, selgen Scharen;
das Lamm selbst weidet nun das Heer
und führt zum Wasserbrunn, dem klaren.
Ein Ruhm im All für Ewigkeiten
wird diese Schar dem Lamm bereiten.*

*Lob, Ehr und Dank sei Jesu Namen,
und Gott, dem Ewiger. Amen.*

og.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 7

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1950

DES KREUZES SEGEN

Trag still dein Kreuz, das Gott dir auferlegt,
mag schwer die Last sein, die die Seele trägt;
kein Haar, kein Sperling fällt, ohn Gottes Will;
drum nimm dein Kreuz im Glauben — — und sei still.

Wie's Gold im Feuer, läutert Gott das Herz,
des Ewigen Liebe zieht uns himmelwärts;
es ist ein weiser, göttlicher Beschluß:
daß alles uns zum besten dienen muß!

Wie wunderbar ist doch des Kreuzes Macht:
es lehrt tief beten, führt zu Gott hin sacht,
die Lust der Welt erstirbt und Gottes Wort
wird höchstes Gut, wird Trost und Heil und Hort.

o Kreuz! laß mich dich lieben immerzu,
du weist mir den Weg zur Himmelsruh;
das Weinen währt nur einen Augenblick,
doch ewig währt der reifen Seele Glück.

og.

UNSER OSTERLAMM

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, ist uns Ursache zur Freude und Danksagung, denn es predigt unsere Gerechtigkeit, um deretwillen Gott Jesum auferweckt hat. Gleich einem lieblichen Harfenton klingt es hindurch: Ihr seid nicht mehr Sünder, sondern Gerechte! Es ist kein Tod mehr, sondern Leben und unvergängliches Wesen; kein Zorn, sondern Friede; keine Verdammung, sondern die Rechtfertigung des Lebens; ihr seid Heilige und Geliebte Gottes in Christo Jesu! Ist das nicht lieblich und angenehm zu hören? — Hieß es bereits bei der Geburt Jesu: Siehe, ich verkündige euch große Freude! so ist sie durch seine Auferstehung vollkommen geworden. Laßt uns deshalb stets Ostern halten in dankbarer Freudigkeit, die dem lebendigen Glauben entspringt!

Der Apostel sagte einst: «Darum laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit» (1. Korinther 5, 8). Es soll nämlich ein ganz neues Wesen, eine neue Art und Gesinnung bei uns entstehen. Alle Bosheit und Unaufrichtigkeit soll aus unsern Herzen vertrieben werden; dafür sollen Lauterkeit und Wahrheit in uns wohnen.

Will also jemand in rechter Weise Ostern halten, so ist das nicht mit äußerlicher Feier abgetan, sondern es ist ein neues Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit erforderlich, wozu uns der Auferstandene bringen will und kann, so wir's begehren.

«Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert» (1. Korinther 5, 7).

Wie oft wird Christus mit dem Namen «Lamm» bezeichnet! Johannes der Täufer zeigte auf ihn, indem er sagte: «Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!» (Johannes 1, 29.) Sogar Apostel Johannes sah Jesum in der Herrlichkeit als ein «Lamm», das die Würgmale noch an sich trug und dem die Himmelsbewohner Lob, Preis und Anbetung brachten (Offenbarung 5). Als «Lamm» wird er mit den 144 000 gesehen, die erkaufte sind aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamme, und die ihm nachfolgen, wo es hingeht (Offenbarung 14, 1—4). Der Schöpfer hat dem Schaf keine Werkzeuge zum Verletzen gegeben, denn es besitzt weder Hörner zum Stoßen, noch Krallen zum Verwunden, oder Zähne zum Zerreißen. So steht auch Jesus als Heiland und Erlöser vor dem Sünder, der sich bußfertig zu ihm naht. Er hat nie ein hartes, abschreckendes Wort zu einem Hilfesuchenden gesagt, sondern ihm vielmehr auf die freundlichste Weise Trost zugesprochen, denn er selbst sagt von sich, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Nur gegen die verstockten Herzen und beharrlichen Sünder ist er ein grimmiger Löwe, der den Widerwärtigen widersteht. In der Sanftmut und Geduld gleicht er aber so sehr einem Lamm, daß Petrus sagte: «Die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit» (2. Petrus 3, 15).

Sehen wir auf den Nutzen eines Lammes natürlicherweise, wie es uns mit seinem Fleische speist und mit seiner Wolle kleidet, so erkennen wir,

daß auch das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, dies im erhabensten Sinne an unserer Seele tut. Er speist uns mit seinem Fleisch, trinkt uns mit seinem Blut und macht schließlich von seinem Besitztum das ewige Leben abhängig (Johannes 6, 53—54). Er kleidet uns mit seiner Gerechtigkeit, wodurch unsere Blöße bedeckt und der Sünden Menge vergeben wird, auf daß wir als Gerechtmachte vor dem himmlischen Vater erscheinen können.

Wie einst das Opferlamm aus der Herde genommen wurde, so ist auch Christus Mensch geworden, gleich wie wir, und also für uns gestorben. «Sintemal sie alle von einem kommen, beide, der da heiligt und die da geheiligt werden. Darum schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen.» Und weiter schreibt der Apostel: «Nachdem nun die Kinder (das sind die, die seines Leibes teilhaftig geworden sind), Fleisch und Blut haben, ist er dessen gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.» (Hebräer 2, Verse 11, 14 und 15.) Er kam aus der Niedrigkeit und hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte. Anstrengung und Müdigkeit, ja, Hunger und Durst blieben ihm nicht erspart. Außerdem war er in der Gestalt des schwachen Fleisches, so daß man hätte meinen können, er sei ein Sünder wie wir; und wirklich trat ihm die Sünde so nahe, daß er allenthalben versucht wurde, gleich wie wir.

Das Osterlamm mußte aber ohne Fehler sein und wurde darum von den Priestern genau untersucht. Auch unser Osterlamm, Christus, ist ohne Fehler erfunden worden. Er wußte dies von sich selbst; darum konnte er auch sagen: «Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?» Selbst Judas, der Verräter, mußte den Priestern bekennen, daß er unschuldig Blut verraten habe, also daß kein Fehl an diesem Lamm zu finden war. Dennoch wurde Christus von diesen Priestern genau untersucht. Wenn sie auch aus Bosheit gern einen Tadel an ihm hätten finden mögen, so gelang es ihnen doch nicht. Herodes konnte keinen Makel an diesem Lamm finden, und Pilatus mußte bekennen: «Ich finde keine Schuld an ihm!» Den herrlichsten Beweis von Christi Unschuld und Vollkommenheit jedoch gab Gott der Vater ihm und auch uns zum Troste und zur Freude: daß er ihn zu unserer Gerechtigkeit auferweckte, wie er um unserer Sünde willen dahin gegeben war. Nur ein solches Osterlamm konnte es sein, das heilig und unschuldig war und es nicht nötig hatte, sich mit eigenen Fehlern und Sünden zu mühen. Es war das Wohlgefallen des Vaters, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und daß durch ihn alle versöhnt würden. Gleich wie Adam der Eine ist, durch welchen die Sünde und alles Verderben in die Welt kam, so ist allein durch Jesus Christus die Gerechtigkeit und das Heil für unsere Seele erworben. Er ist der Eine, durch welchen wir selig und in ihm vollkommen werden.

Das Opferlamm mußte einjährig sein. Hätte Herodes ausrichten können, was er vorhatte, dieses Osterlamm, Christus, wäre kein Jahr alt geworden! Aber er mußte *seine bestimmte Zeit* leben, und solange diese nicht erfüllt war, konnte ihm niemand etwas anhaben, wie oft man ihn auch zu töten versuchte. In der Blüte seiner Jahre und der vollen Kraft seiner Wirksamkeit wurde er als «Lamm Gottes» hingeopfert. Doch als Überwinder und Siegesheld bezwang er den Fürsten der Hölle und den

Tod, stillte den Zorn Gottes und öffnete die Pforten des Himmels für jeden, der durch ihn selig werden will. Im Rate des Friedens war es also bestimmt: wir sollten versöhnt werden durch seinen Tod. Ewig wird die auserwählte Schar in heiliger Ehrfurcht und Dankbarkeit dem Lamm, das erwürgt und würdig ist, solches zu tun, Lob, Anbetung, Preis und Ehre darbringen!

Als das erste Osterlamm geschlachtet wurde, bestimmte der Herr, daß mit dem Blute desselben die Türpfosten bestrichen würden, damit die Bewohner des Hauses nicht unter die Plagen kommen sollten. Auch uns soll keine Strafe der Sünde wegen treffen, wie sehr wir sie auch verdient haben. Nur müssen wir mit dem Blute des wahrhaftigen Opfers Christi besprengt sein, um dadurch von dem bösen Gewissen befreit zu werden (Hebräer 10). Mit völliger Freudigkeit dürfen wir uns dann dem Gnadestuhl nahen, um dem lebendigen Gott zu dienen; und dies kann nie leichter, freudiger und glücklicher geschehen, als wenn das Gewissen recht gründlich durch das Verdienst Christi gereinigt ist.

Das Lamm mußte auch ganz gegessen werden und es durfte nichts überbleiben. *Ganz* sollen wir Christus annehmen, wie er uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gegeben ist, damit all das Eigene untergehe und wir durch den Glauben an ihn weise, gerecht, geheiligt und erlöst werden. Die meisten Gläubigen wollen Christus nur zu einem gewissen Teil annehmen, eine Hälfte des Lammes genießen und die andere als unnütz verachten. Wir sollen ihn aber annehmen und genießen, so wie er sich uns offenbart in der Wirksamkeit seiner Apostel und Boten, in der Spendung aller seiner Heils- und Gnadengüter. Es gibt welche, die begnügen sich nur mit der heiligen Taufe, andere erachten noch das heilige Abendmahl für notwendig, verachten aber die Spendung des Heiligen Geistes; somit verkennen sie einen Teil der Heilsgüter Christi, und es fehlt ihnen auch ein Teil am Kleide der vollkommenen Gerechtigkeit Christi.

Es mußte ebenso eilends gegessen werden ohne unnötige Verzögerung. Wenn uns die Gnade Christi angeboten wird, dann sollte doch jeder eilen, sie an sich zu reißen, wo doch jeder Aufschub ein neuer Strick Satans ist, an welchem er die Gebundenen weiter vom Weg des Lebens wegzieht. Leider sind ihrer viele, welche die Zeit der Gnade versäumen. Aber ein anderes Opfer haben wir fürder nicht für die Sünde, und für solche bleibt dann nur das Gericht.

Wo wir in der rechten Weise von dem Opfer Christi Gebrauch machen, dürfen wir den Reichtum seiner Gnade erfahren und können sagen: «Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.» Solche genießen es auch als die Hinwegeilenden, denn ihr Schatz ist im Himmel, von dannen sie auch warten auf ihres Leibes Erlösung. Die Lenden ihres Gemüts sind umgürtet, und ihr Verlangen ist himmelwärts gerichtet. Sie haben auch in ihren Händen den Stab der herrlichen göttlichen Verheißung, stehen auf dem einzigen Fundament in Christo, vertrauen auf seine Hilfe und lassen sich bereiten auf den Tag seiner herrlichen Erscheinung. Deshalb dürfen wir uns rühmen der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird (Römer 5, 1—2), denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!

Zwei Testamente

(Galater 4, 21—31)

Das Werk Gottes hat auf Erden von jeher mit vielerlei Schwierigkeiten zu rechnen gehabt. Sowohl von außen wie aus den Reihen der Eigenen ergaben sich immer Widersprüche, Kämpfe aller Art und Feindschaften, die sich manchmal derart türmten, daß der Erfolg des göttlichen Liebeswirkens in Frage gestellt schien. Wenn wir uns dessen klar sind, daß Gottes Werk auf Erden etwas Erdenfremdes und in den allermeisten Fällen für den Menschen auch etwas Unbequemes ist, so verstehen wir das Unbehagen, die Abwehrstellung und sogar versteckte oder offenbare Feindschaft. Die Welt haßt gewissermaßen die Kirche, besonders die wahrhaftige Kirche Christi. Es ist zwar schon oft in der Geschichte vorgekommen, daß die Kirche die Welt und die Welt die Kirche gesucht hat und daß sie zu gewissen Zwecken eine Zeitlang miteinander marschiert sind. Aber das war ein vorübergehender «Zweckverband». Das innerste Wesen der *wahren Kirche* und ihre äußere Form und Organisation sind derart, daß sie die ihr auf Erden, ja sogar über der Erde zuge dachte Mission erfüllen kann. Göttliche, himmlische und ewige Kräfte sind ihr zu eigen. So ist sie in die Möglichkeit versetzt, die Menschen, die guten Willens sind, in den Stand der Gotteskinder und Himmelserben zu versetzen. Aber die Welt im allgemeinen, das heißt die Erdenmenschen wollen sich nicht unter diese Macht geben. Sie lieben, unbemerkt, die Finsternis mehr als das Licht, die Lüge mehr als die Wahrheit. Und schon mancher, der die Gefangenschaft der verkehrten Geister abgeschüttelt hatte, ist nachträglich der Macht und List der Gefängnis- oder Grabwächter erlegen und in das bisherige Joch zurückgekehrt.

Das oben erwähnte Schriftwort gewährt uns einen Einblick in die Verhältnisse, wie sie damals unter den apostolischen Galatern vorhanden waren. Die Gemeinde setzte sich wohl zuallermeist aus früher jüdisch gewesenen Gläubigen zusammen. Sie hatten die Apostel aufgenommen, hatten den Heiligen Geist empfangen und waren somit den jüdischen Glaubensgesetzen und -verordnungen enthoben. Sie, die durch den Anschluß an Christus, seine Apostel und seine Gemeinde zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt waren, unterlagen der Versuchung und kehrten in manchen Fällen unter das Gesetz zurück. Es will bestimmt viel sagen, wenn Paulus schreibt: «Ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch.» In manchen apostolischen Gemeinden von damals waren ebenfalls welche von den Griechen. Die stammten aus einem andern Kultus; das waren meistens kluge und weise Leute. Auch sie standen immer wieder in Gefahr, von den Geistern, denen sie vorher gedient hatten, eingekesselt und in das frühere Lager zurückgeführt zu werden. Es war ein gewaltiger Geisterkampf, in den Paulus und die andern Apostel verwickelt waren, besonders wenn man weiß, daß die Kluft: Jude oder Heide bis in die obersten Reihen bestand. Gott selbst mußte eingreifen und den Petrus zu der Erkenntnis und dem Bekenntnis bringen, «daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm». Das ist selbstverständlich so zu verstehen: Wer die Lehre des Sohnes Gottes — und seiner gesandten Apostel — annimmt und sich darnach einrichtet,

der ist Gott angenehm, die Zugehörigkeit zu den Juden oder Griechen oder einem andern Volk spielt keine Rolle.

«Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt: Habt ihr das Gesetz nicht gehört?» Diese Frage stellt der Apostel eines Tages an die apostolischen Galater und erinnert sie im weitern an die alte Tatsache: «Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte: einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren, der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren.» Jeder einigermaßen Bibelkundige unter uns weiß, daß Abraham sowohl Sara wie auch Hagar zur Frau hatte. Das damalige Gesetz erlaubte dies. In 1. Mose 16 lesen wir ausdrücklich, daß Sara dem Abraham keine Kinder gebären konnte. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Sara bat ihren Mann, Abraham, doch zur Magd zu gehen, ob sie sich vielleicht aus ihr aufbauen möge. Da es nun offenbar wurde, daß Hagar ein Kind gebären werde, achtete sie ihre Frau, Sara, gering gegen sich. Die Situation wurde unerträglich, denn Hagar wollte sich trotz den Anordnungen Abrahams nicht unter Sara demütigen und so floh Hagar. Sie gebar einen Sohn und nannte ihn auf Geheiß des Engels Ismael. «Er wird ein wilder Mensch sein: seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn und wird gegen alle seine Brüder wohnen.» — Die weitere Verheißung, daß er zum großen Volk werden wird, hat sich ebenfalls erfüllt. Von ihm sollen die Araber stammen.

Eines Tages besuchten Abraham im Hain Mamre drei Männer. Er erkannte in ihnen Gott. Dementsprechend bewirtete sie Abraham. Sara hielt sich im Verborgenen. Da sprach er zu Abraham: «Ich will wieder zu dir kommen über ein Jahr, siehe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben.» (1. Mose 18, 10.) Nach dem Naturgesetz war das unmöglich, denn Sara war zur Zeit, da der Engel des Herrn das sagte, neunzig Jahre alt. Sara lachte und wollte nicht an die Möglichkeit, in so hohem Alter noch einen Sohn gebären zu können, glauben. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich, und so gebar Sara zur Zeit einen Sohn, den der hundert Jahre alte Vater Abraham Isaak nannte. Isaak war wirklich ein Kind göttlicher Verheißung. Nun hatte also Abraham zwei Söhne, den einen, *Ismael*, von der Hagar; der war nach der Vernunft, Paulus sagt in seinem Brief an die Galater, nach dem Fleisch geboren. Der andere war *Isaak*, seine Mutter ist Sara. Wider alle Begriffe, wider allen Verstand und Vernunft, sondern als Kind der Verheißung ist er zur Welt gekommen. Er nennt Hagar Magd und Sara die Freie. Man beachte die Verheißung an Ismael, man beachte aber ebenso, daß Gott es ausdrücklich geschehen ließ, daß Ismael und seine Mutter — der Knabe war ein Spötter — ausgestoßen wurden und gesagt wird, der Magd Sohn soll nicht erben, sondern in Isaak soll dir der Same genannt werden.

Magd und *Freie*, *Ismael* und *Isaak*, diese Worte bedeuten etwas. Das sind zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebiert, welches ist die Hagar. Hier finden wir die Menschen, bei denen alles nach der Vernunft und nach dem Menschenverstand ging und noch geht. Diese wollen mit dem Verstand ins Reich Gottes hinein. Was ihrer Vernunft, ihrer Überlegung und Erkenntnis nicht entspricht, das bezweifeln oder verneinen sie gar. Vom andern Testament schreibt Paulus, das ist das Jerusalem, das droben ist. Das ist die Freie, die ist unser aller

Mutter. Das «unser» bezieht sich auf die nach der Verheißung Geborenen. Paulus unterstreicht den Tatbestand, indem er schreibt: «Wir aber, liebe Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder.» Er hätte auch schreiben können, daß er und alle Wiedergeborenen, Versiegelten, Erben der göttlichen Verheißung sind. Es ist von außerordentlicher Wichtigkeit was die Schrift sagt, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, daß aber Wasser, Blut und Geist den Eintritt in dieses Reich ermöglichen, ja die Berechtigung dazu geben. Durch diese Taufen erlangen wir die Gotteskindschaft und damit auch die himmlische Erbschaft. Wenn schon in jedem Rechtsstaat ein Erbrecht besteht, dann dürfen wir sicher sein, daß für das vollkommene Reich Christi ein solches Erbrecht auch besteht. Es ist ausdrücklich geschrieben: Der Sohn der Magd, Ismael, Vernunftglaube, Fleisch, — alle die in diesen Begriffen nach dem Innenleben wiedergefunden werden, werden nicht Erbe sein. Erben wird der Sohn, erben werden die, welche nach dem Innenleben dem Sohne angehören. Diese haben vor allen Dingen seinen Geist, sein Leben. Das Alter spielt aber bei der Empfangnahme des Heiligen Geistes als des neuen Lebens keine Rolle. Da kann der Mensch siebzig, achtzig oder gar neunzig Jahre alt sein. Wenn man solche Alten einlädt, dann mag es allerdings hin und wieder auch vorkommen, daß sie ein Lächeln auf ihren Lippen haben und sagen wie Sara: So etwas ist doch nicht mehr möglich, ich bin zu alt!

Paulus gibt in Vers 29 einen lehrreichen Hinweis, den wir uns gut merken wollen. «Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also geht es jetzt auch.» Und wir müssen hinzufügen: So geht es noch heute. Die Ismaels sagen zwar, sie werden von Isaak verfolgt, verunglimpft und was alles. Das stimmt aber nicht. Der geistvolle Mensch, der Liebe in seinem Herzen trägt, verfolgt und belästigt und bespöttelt nicht den, der materiell, irdisch und zeitlich eingestellt ist, sondern es war und ist immer umgekehrt. Esau hat Jakob einst verfolgt und die irdisch Gesinnten zu Jesu Zeiten haben den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes als Feind betrachtet. In den Verfolgern des Sohnes Gottes waren die frommen, aber verkehrt gläubigen Pharisäer und Schriftgelehrten von damals inbegriffen. Alle diese Geister sind unsterblich, sie wirken weiter und an ihren Früchten, an ihren Werken erkennt man sie auch heute. Die Isaaks, die Begnadigten, die Erstlinge nach dem Geiste, beten für die andern. Sie sind bestrebt, ihre Gnadenwahl durch Werke der Dankbarkeit, der Liebe und Barmherzigkeit festzumachen. Sie suchen von dem Leben Gottes und seines lieben Sohnes, das sie glücklich und selig macht, denen abzugeben, die in den Gesetzen und Mächten der Sünde gebunden liegen. Ihr tägliches Opfer zu Gott ermöglicht es, den ehrlich Suchenden und Verlangenden den Weg zur wahren Freiheit zu öffnen, denn das Gebet des Gerechten vermag viel. Wie oft mag es vorkommen, daß Ismael, der große Spötter, spottet und Isaak betet für ihn. Jesus bat für die Stadt Jerusalem: «Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.» Wie viele von den Ismaels mögen es sein, die nach der Tagesarbeit ausgehen an die Hecken und Landstraßen, um nach den Verlorenen zu suchen? Und wie begegnen die Leute manchmal den Bo-

ten Gottes, wenn sie von ihnen eingeladen werden? Gewiß, er ist hier zum großen Volk auf Erden geworden, seine Eigenschaften sind überall an Menschen festzustellen. Wenn er auf geeignetem Posten steht, dann ist er gewaltig. Er ist groß auf Erden, aber nicht im Himmelreich des Sohnes Gottes, er ist nicht dafür erwählt. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Jesu Worte: «Ihr seid wohl in der Welt aber nicht von dieser Welt, gleich wie auch ich nicht von dieser Welt bin» gelten den Seinen. Die rechten Gotteskinder beherzigen daß gesagt ist: Wenn wir aber Nahrung und Kleider (und Obdach) haben, so lasset uns genügen (1. Timotheus 6, 8). Wir gehören nicht der Welt, sondern wir gehören dem Herrn. Wir sind die Gottesfamilie. Wir verrichten Gottes Werk und Werke, denn dazu tragen wir seinen Geist. Isaak ist ja auch das getreue Ebenbild von Jesu. Die Händel der Großen und der Kleinen in der Welt kümmern uns nicht. Wir stehen außer dem Lager und haben unser Auge auf das himmlische Ziel gerichtet.

Den Kindern Gottes, denen das Testament des Erblässers Jesu Christi die größten Güter verheißt, haben alle Ursache, fröhlich zu sein. «Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst! Und brich hervor und rufe, die du nicht schwanger bist! Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat.» Die Unfruchtbare, Einsame ist die Sara, die den Mann hat, ist die Hagar. Hat wirklich die Unfruchtbare, Einsame mehr Kinder? Um diesbezüglich eine Feststellung machen zu können, braucht man sich nur an einem Sonntagvormittag beispielsweise an die Kirchentüre eines Lokales der Neuapostolischen Gemeinde in der Stadt Z. und ebenso an diejenige anderer Konfessionen zu stellen. Man wird den Unterschied zugunsten der erstern bald heraushaben; von dem Bewußtsein, hier Glied oder gar Kind dieses Glaubens und der göttlichen Überzeugung zu sein, gar nicht zu reden. *Das Verhältnis: Abraham—Sara—Isaak ist eben ein ganz anderes als das Verhältnis: Abraham—Hagar—Ismael.* Abraham ist wohl der Vater von Ismael und Isaak, wie Gott der Schöpfer aller Menschen ist, aber Ismael und Isaak haben nicht die gleiche Mutter. Für Ismael ist es Hagar, eine ägyptische Magd (Ägypten bedeutet Fleisch, Mensch, Welt), für Isaak ist es Sara, die den Isaak (Vorbild auf Christus) nach der Verheißung wider alle Vernunft und Gesetzesbegriffe in hohem Alter geboren hat. Gott hat Abraham bedeutet und gesagt: «In Isaak soll dir der Same genannt werden (1. Mose 21, 12.) Und der Apostel Paulus schreibt: «Wir aber, liebe Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder» und: «So sind wir nun, liebe Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.»

Es ist für jeden von uns, der in dem apostolischen Werke nicht bloß Mitläufer sondern Mitarbeiter ist, eine überaus köstliche Sache, Gottes Gedanken und Wege in altersgrauer Zeit erkennen zu können und heute zu wissen, daß wir aus Gnaden zu denen zählen dürfen, denen dieselbe Verheißung gilt. Der Geist Gottes gibt unserm Geiste Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind, und damit sind wir Erben geworden jenes Testaments, das Jerusalem, das droben ist und unser aller Mutter ist, in sich schließt.

e.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 8 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. April 1950

Bericht über den
Gottesdienst, gehalten vom Bezirksapostel Ernst Güttinger,

im Beisein von Apostel Otto Güttinger,
am 7. Juli 1949 in Straßburg.

Gemeindelied No. 457: «Ich lobe dich, mein Auge schauet...»

Textwort: 1. Mose 1, 26—31.

Chorlied: «Weiß ich den Weg auch nicht...»

Es freut mich, liebe Geschwister, daß es uns möglich ist, unter euch sein zu können. Wir sind unter die Gottesarbeit gekommen und gehören nicht zu den Menschen, die nur an einen Gott oder nur an die vergangenen Gotteswerke glauben. Wir müssen nicht sagen: Es war einmal. Davon hätten wir nichts, das könnte höchstens die Gedanken erwecken: Wenn das heute nur auch so wäre. — Ich habe das Wort gelesen: «Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.» Darüber ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Es hat keinen Sinn, darüber nachzugrübeln, wie wohl zur Zeit der Erschaffung des Menschen alles gewesen sein mag und wie der liebe Gott und seine Engel den Menschen gemacht haben. Viel interessanter und wertvoller ist es doch festzustellen, daß der

liebe Gott auch aus uns Menschen macht zu seinem Ebenbilde. Gott ist heute daran, uns zu seinem Ebenbilde zu schaffen. Wie ganz anders sieht da die Schöpfungsarbeit aus! Das geht nicht andere Leute an, auch nicht nur solche früherer Jahrtausende, nein, ihr lieben Straßburger Geschwister, das geht euch an; ihr werdet unter der gegenwärtigen Gottesarbeit Ebenbilder Gottes. Lasset *uns* Menschen machen . . . Der liebe Gott war also nicht allein, er hatte Mitarbeiter. Wir sind nicht die ersten und wir sind nicht die letzten, die er zu seinem Ebenbilde schaffen will. Der Sohn Gottes ist der Schöpfer des neuen, des Gottmenschen, und die Apostel helfen ihm, die Seelen, die der Vater dem Sohne zuführt, zu seinem Ebenbilde zu bereiten.

Durch das Wort Gottes ist alles geschaffen worden. Gott sprach: «Es werde» — und es ward. Es waren da keine Hindernisse, denn alles ist Gott untertan — Wind, Meer, Sonne, Mond, Sterne, alle Geistes- und alle materiellen Kräfte. Eine Ausnahme macht der Teufel und sein Anhang. Er widerstrebt Gott, weil er sich von der göttlichen Ordnung abgewendet hat und ungehorsam geworden ist. Einst gebot Josua der Sonne, stille zu stehen bis er den Sieg errungen habe, und siehe, die Sonne stand beinahe einen ganzen Tag stille. Die ungeheuerere Apparatur des Universums stand auf das Wort des Gottesknechtes Josua stille! Können wir uns ein größeres Wunder denken? — Die Wasser des Roten Meeres stauten sich zu Mauern und ließen die Israeliten trockenen Fußes durchgehen. — Auf Posaunenschall fielen die mehrere Meter dicken Mauern Jerichos um. Das Wasser des Jordans stand bis zur Quelle hinauf stille, vom Standorte der Israeliten an abwärts aber floß es ab, als die Priester mit der Bundeslade das Flußbett des Jordans betraten, so daß die Kinder Israels trockenen Fußes durch den Jordan gehen konnten. So sind noch viele — nach menschlichen Begriffen naturwidrige — Wunder geschehen. Wir wissen aber, daß es noch ganz andere Gesetze gibt als die, welche wir Naturgesetze nennen. Wir kennen noch die wenigsten Gesetze, denn wir stehen noch sehr in den Anfängen unseres wirklichen Wesens, unserer zukünftigen Kräfte und unserer zukünftigen Stellung. Wir sind nicht am Ende, nein, wir sind am Anfang dieses Werdens. Mit offenen Augen können wir in etwa in unsere Zukunft schauen. Wenn ich mit meinem Geistesauge in die Zukunft der Kinder Gottes schaue und bedenke, wozu wir auserwählt, wozu wir berufen sind, was unsere Aufgabe sein wird, was uns noch für Kräfte gegeben und untertan sein werden, dann muß ich staunen, möchte niederfallen und anbeten, dann vermehrt sich aber auch das Streben, in dieser Stellung und Macht völliger zu werden, können wir uns doch noch sehr, sehr viel aneignen. Es liegt bei einem jeden von uns, sich Kräfte und Vermögen anzueignen, welche andere Menschen nicht besitzen.

Wir haben durch unser Apostolischwerden, durch unsere Versiegelung, durch die Apostellehre, durch unsere Heiligung, durch das Abendmahl, durch die Sündenvergebung Kräfte empfangen und empfangen deren immer mehr. Wir haben, wie Paulus sagte, Gaben empfangen. Wozu? Man hat schon oft fragen gehört, wie denn das übereinstimme, wenn der eine diese, der andere jene Gabe habe, Wandel und Wesen damit aber nicht im Einklang stehen. Ihr Lieben, Gabe und Wesen sind zwei grundverschiedene Sachen. Der Mensch empfängt die Gabe der Weisheit, der Erkenntnis, der Weissagung, des Glaubens, Wunder zu tun nicht,

damit er sich rühme, daß er damit prahle und meine, wunder was er sei. Es ist ganz logisch: wenn wir Gaben empfangen haben, dann nur deshalb, daß wir durch sie geheiligt werden; diese Gaben sollen in uns das Wesen Christi bewirken. Ist das nicht der Fall, dann hast du die Gaben umsonst empfangen, dann bist du dieser Gaben nicht wert und sie werden dir eines Tages genommen werden. Ja, Gabe oder Besitz, das ist ein Unterschied. Was hast du dich dessen zu rühmen, was dir gegeben worden ist? Du sollst nicht dich, sondern den *Geber* rühmen. Wer sich selber rühmt, ist ein frevelhafter Mensch, denn er hat nichts zu rühmen, die Gabe wurde ihm ja gegeben. Der Amtsträger soll nicht sich rühmen, weil er eine Amtsgabe hat, nein, er soll den Apostel rühmen, der sie ihm gegeben hat. Der an Gotteserkenntnis Reiche soll den Apostel rühmen, der ihm diese Gabe gegeben hat. Und der Weissager oder die Weissagerin, sollen sie sich rühmen und sagen: Seht, was wir für Prachtsmenschen sind, wir haben die Gabe der Weissagung?! Mein Bruder und meine Schwester, du hast gar nichts zu rühmen, sondern sollst sagen: Der Apostel hat mir die Gabe gegeben, ich habe sie mir nicht geben können, das ist doch weder meine Weisheit noch meine Fähigkeit. Kann sich der Amtsbruder der Predigt rühmen? Er hat ja gar keine Predigt, wenn er eine hat, dann wird sie nichts taugen!! Wie oft stehen wir am Altare — ich rede von mir — ja, wir wissen nicht, was wir reden sollen. — Als ich heute nach Straßburg gekommen bin, wußte ich nicht, was ich predigen soll. Ich habe im Auto ruhig geschlafen, denn, habe ich gedacht, der liebe Gott wird schon für eine Predigt sorgen. Verlassen wir uns doch auf den, der uns gesandt hat! Ich werde mich schön hüten, mich des Apostelamtes zu rühmen. Ich habe mich nicht selbst dazu gemacht; es ist nicht meine Weisheit und nicht mein Können, ich bin nicht mehr als ihr, das Apostelamt ist mir gegeben worden. Würde sich ein Amtsbruder rühmen und sich auf den hohen Stuhl setzen, dann würde ich ihm sagen: Halt, Frendchen, es kommt die Stunde, — denn Gott widersteht den Hoffärtigen —, wo dich Gott von deinem Throne stürzen wird; paß auf, wie du von deinem Sturz wegstommst, wenn du mit einem blauen Auge davonkommst, dann mag es noch gut sein, die Hauptsache ist, wenn es nicht dein Leben kostet. Die Hohen stößt der Herr vom Stuhle und die Niedrigen erhöht er.

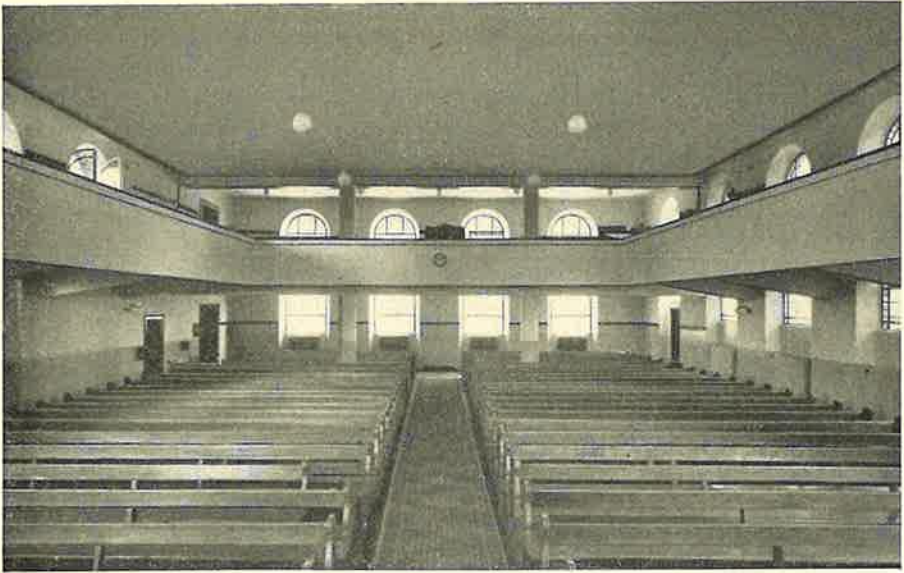
Wir sind alle von Gott begnadigt und von Gott begabt, denn jeder von uns hat Gaben empfangen. Christi Wesen haben wir nicht von Natur auf. Nicht der Glaube, nicht die Erkenntnis, nicht die Weisheit, nicht die Weissagung, nicht das Unterscheiden der mancherlei Geister, nicht das Wunder- und Zeichentun vermag uns ins Himmelreich zu bringen, sondern diese Gaben sind gegeben, daß wir Christi Wesen anziehen können. Jede Gabe soll uns demütigen, heiligen, weltfremd und für das Himmelreich fähig machen, sie soll uns geistliche, himmlische Gesinnung, geistliche Gedanken, Worte und Werke verleihen, denn nur an Christi Wesen kann der Mensch genesen. Der Geist mußte uns gegeben werden und das schaffende Wort vom Vater und vom Sohn muß in uns die neue Kreatur bewirken. Unsere Aufgabe ist, als Gott liebende und nach Gott verlangende Menschen das hörbare, schaffende Gotteswort in unseren Herzen zu bewegen, ähnlich wie eine Maria. Ein nach Gott verlangender und Gott liebender Mensch bewegt das Wort Gottes in sich, denkt darüber nach, läßt es nicht bei einem Ohr hinein und beim andern hinaus, sondern läßt es in sich wirken. Und weil es ein schaffendes Wort ist, schafft es das

Böse hinaus und läßt das Gute gedeihen. Das ist wie in einem Garten: Der Gärtner bekämpft das Unkraut und pflegt das Gute. Unsere Seligkeit, das muß ich schon jedem sagen, nimmt in dem Maße zu wie Christus in uns Gestalt gewinnt. Das ist ganz einfach und gesetzesmäßig.

Lasset uns Menschen machen, ein Wesen, das Gott ähnlich sei! Es ist sonderbar, daß Gott sagte, diese Menschen sollen über alles herrschen, besonders auch über das Gewürm im Boden. Ist dem lieben Gott so sehr daran gelegen gewesen, daß der Mensch über die Regenwürmer, über die Engerlinge — wenn es dazumal schon welche gab — und über anderes Ungeziefer und dergleichen Dinge Herr sei? Wir werden doch alle soviel Erkenntnis haben, daß wir sagen: In erster Linie nicht, wiewohl ich glaube, daß der vollkommene, der sündlose Mensch auch über alle diese Dinge Herr sein wird, aber das ist Nebensache. Gott meint doch damit das niedrige Wesen, das Kriechende, das Menschliche, das, was sich in die Erde vergräbt, das Geschmeiß — Kleinglaube, Verzagtheit, irdische Gesinnung. Wie viele Menschen verkriechen sich gleich den Würmern in die «Erde», in das Irdische! Ach, liebe Zeit, seid doch Herr darüber! Ein Ebenbild Gottes verkriecht sich doch nicht in die Erde. Da haben wir nichts zu tun, wir sind höhere Wesen und müssen uns nicht in den Materialismus, in Minderwertigkeitsgefühle und wer weiß in was für sündhaften Kram verkriechen. Wir sind zu Höherem berufen, ihr Gotteskinder.

Der liebe Gott sagt uns noch etwas anderes: Der Mensch soll herrschen über die Vögel in der Luft. Ist es denn so wichtig, daß ich über die Spatzen und über die andern Vögel herrsche? Nein, Gott hat den Tieren gesagt, sie sollen den Menschen fürchten. Damit ist schöpferisch festgelegt, daß die Tiere den Menschen scheuen. Das muß so sein. Denkt doch, ihr Lieben, wie furchtbar es wäre, wenn uns die Tiere nicht fliehen und nicht scheuen würden! Die Vögel würden uns ins Gesicht fliegen, sie würden uns auf den Kopf machen und gar noch Nester darauf bauen!! Da könnten wir sehr unangenehme Sachen erleben, denn viele Tiere sind viel schneller und viel stärker als wir. Darum hat Gott das Schöpferwort gesprochen, daß alle Tiere den Menschen scheuen sollen, und es ist wunderbar wie das tatsächlich so ist. Selbst der Löwe in der Wildnis läuft fort, wenn er einen Menschen sieht; er wird ihn nur angreifen, wenn er verwundet oder gereizt ist, wenn er Hunger hat, wenn er angeschossen ist oder wenn er Junge hat, also in irgendeiner bösen Situation. — Wenn nun Gott sagt, der Mensch soll Herr sein über die Tiere, so sehen wir das etwas anders an, wiewohl das buchstäblich auch möglich ist. Als Gott Noah gebot, von allen Tieren je sieben Paare in die Arche zu nehmen, meint ihr, Noah wäre auf den Vogelfang gegangen? Nein, er stellte sich vor die Arche und rief den Geschöpfen — und sie kamen, was beweist, daß sie ihm untertan waren. Das Herrschen über die Tiere wollen wir nun aber in erster Linie geistig verstehen. Man sagt oft von einem Menschen, er habe einen Vogel oder gar eine ganze Voliere. Vögel sind Geister, sind Gedanken, Vögel bedeuten flatterhaftes Wesen. Über alle diese Geister, ob in der Erde oder in der Luft, ob irdische Gesinnung oder flatterhaftes Wesen, Herr zu sein, das ist göttliches Gebot.

Wir stehen auf dem Felsen der Tatsachen, worauf uns Gott als Herr über alle Höhen und Herr über alle Niederungen gestellt hat, und wir haben die Möglichkeit, ihm ähnlich zu werden. Der Prophet spricht auch



Kirche in Straßburg (Sicht vom Altare aus).

von einem Felsen auf dem er steht und hören will, was ihm der Herr zu sagen hat. Das Wort des Herrn schafft in uns. Was hat doch das Wort Gottes schon alles an uns geschaffen, seit wir apostolisch sind! Wunderbar hat es an uns gearbeitet, und wir haben Ursache zu unaussprechlicher Freude. Lasset uns dem Herrn stille halten und lasset uns ihn bitten: Lieber Gott, du hast uns zu deinen Kindern gemacht, nun vollende uns auch zu deinem Ebenbilde; laß uns durch die empfangenen Gaben, durch die Apostelgaben, durch die Bischofsgabe, durch die Gaben der anderen Ämter, durch die Gnadenmittel, durch die Gaben, die die Kinder in den Eltern haben, durch die Gabe, welche die Frau in ihrem Manne hat, laß uns durch all diese Gaben vollendet werden. Dieses Ziel, ihr lieben Geschwister, soll unser höchstes Verlangen sein. Streben und jagen wir darnach, daß wir die Vollkommenheit des Sohnes Gottes erlangen können.

Nun ist auch der Apostel von Zofingen mitgekommen. Auch er hat den köstlichen Schatz des Apostelamtes empfangen, und er ist so gut und gibt uns davon noch etwas ab. Vorerst aber mögen uns die lieben Sängereine Strophe singen.

Chorlied: «Du bist meine Stärke in dem Streit.»

Apostel Otto Güttinger:

Geliebte in Christo,

Wir sind heute abend Mitgenießer geworden von dem großen Werk, das Gott heute tut. Mitgenießen, davon profitieren ist mehr als mitwissen. Das Wissen allein macht nicht selig, denn mancher weiß den Weg und

die Gebote Gottes, geht aber den Weg nicht und hält auch nicht die Gebote. Also nützt ihm das bloße Wissen nichts. Wir sind aber hier, durch den Geist von oben, der ein Geist des Lichtes, des Lebens, der Wahrheit ist, in das unmittelbare, praktische Wirken Gottes hineingestellt worden. Schon mit den ersten Sätzen hat der Bezirksapostel große, problematische Fragen (wenigstens für allerlei kluge Köpfe) so mit einem kleinen Handwisch auf die Seite getan. Er sagte, es habe keinen Sinn, herauszudividieren und herauszudatieren, wie das Formen des Erdenklosses und dazu die Sache mit der Rippe, dem Stück von Adam, und so weiter, vor sich gegangen sein mag. Das Wesentliche, Praktische, Nahe, Logische, Größte und Wertvollste sei doch, daß Gott heute Menschen mache nach seinem Bilde.

Diese Arbeit, ihr Lieben, bleibt nicht verborgen. Ihr kennt sicher alle das Beispiel von jenem bekannten, berühmten Maler, der in Rom das überlebensgroße Gemälde, das Abendmahl darstellend, malte. Als Modell für Johannes stand ihm zunächst ein netter, lieber Jüngling mit edlen Gesichtszügen, den er in den Straßen Roms gefunden hatte. Jahrelang hat der Künstler an dem Bilde gearbeitet. Als er den letzten der Jünger, Judas, zu malen hatte, suchte er in den Straßen Roms wieder lange nach einem Modell. Endlich fand er einen Mann, der paßte so schön als Judas. Mit Geld und guten Worten konnte er diesen «Judas» dazu bewegen, Modell zu stehen. Im Laufe der Malerei erklärte der Mann dem Künstler, schon einmal bei ihm gewesen zu sein, und zwar — als Modell für Johannes, den Lieblingsjünger. Der große Meister war sehr erstaunt. — Derselbe Mensch, der in wenigen Jahren einen inneren Niedergang erlebte, diente vor seinem Fall dem Künstler als Modell zum Malen des schönen Lieblingsjüngers und nach seinem Fall als Modell zum Malen des Verärrters mit finsterner Miene.

Nun ist aber nicht nur dieses Beispiel Tatsache, sondern auch das Gegenteil. Es wäre sehr interessant, wenn man, so hat der Stammapostel kürzlich in einem Gottesdienst gesagt, das Innere eines Menschen photographieren könnte. Hätte man von uns allen vor zehn oder zwanzig Jahren eine solche «innere Aufnahme» gemacht, wobei die mancherlei Vorgänge des Seelenlebens auf einer Platte hätten festgehalten werden können, und man würde heute eine solche Aufnahme wiederholen, so könnte man bestimmt eine gewaltige Veränderung zum Guten feststellen. Da wäre doch von den Straßburgern ein großer Teil, die sagen würden: Da ist aber ein Rutsch gegangen seit der Aufnahme, seit den vergangenen zehn Jahren! eine Entwicklung vom Weltmenschen, vom finsternen Menschen, vom Erdbundenen, vom an Fleisch und Lust Gebundenen zum Gottmenschen. Eine solche Veredlung bleibt nicht verborgen, sondern wird da offenbar, wo der Geist der Wahrheit, der Schöpfergeist Gottes Menschen macht nach seinem Bilde.

Auf der Reise hierher haben wir irgendwo Station gemacht und gewisse Sachen geregelt und besprochen. Beim Abschiednehmen sagte der Bezirksapostel in väterlicher Weise dem Mann des Hauses: «Lieber Bruder, sehen Sie darauf, daß Sie so werden wie wir; zunächst werden Sie wie die Apostel sind, und wir stehen auch immer an unserer Vervoll-

kommnung, so daß wir nach und nach zum Ebenbilde Gottes werden.» — Du Gottmensch, sagte einst der Apostel Paulus zu Timotheus, erwecke die Gabe Gottes die in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände. Du Gottmensch, Hans, Peter, Maria, oder wie du heißest, erwecke die Gabe, durch Apostelhände in dich hineingelegt, daß das göttliche Leben sich in dir entfalte und zu deiner Freude und Gott zur Ehre sich als ein Produkt der Gnaden- und Liebesarbeit unseres Gottes darstelle. Amen.

Bezirksapostel:

«Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut», also nicht nur gut, sondern sehr gut. Der Mensch ist das höchste Werk Gottes. Der vollkommene Mensch in seiner göttlichen Geistesgröße, Reinheit und Schönheit ist ein Wesen, das selbst die Engel beneiden und das sie gelüstet zu schauen. Sie können das aber nicht selber sein, weil sie das Menschsein nicht durchgemacht haben. Zu einem solchen vollkommenen, herrlichen Geschöpf und Wesen, das von allen Geistern bestaunt werden wird, will uns, ja wird uns Gott vollenden! Frei von der Sünde, frei von Herzeleid und Pein, frei von allem ungöttlichen Wesen, — wir können uns das heute nicht vollkommen ausdenken. Es wird euch aber gehen wie mir: ich fühle das! Wenn ich das in gewissen Stunden als einen Vorgeschmack himmlischer Seligkeit fühle und in mir trage, dann habe ich keine Worte mehr, dann ist das eine unaussprechliche Seligkeit, wie Paulus von sich sagte, daß er entzückt war bis in den dritten Himmel. Er fand vor Seligkeit auch keine Worte mehr. Ihr Brüder und Schwestern, es soll alles sehr gut werden, ihr könnt euch darauf verlassen, denn Gott, Jesus, der Heilige Geist, die Apostel und übrigen Ämter machen eine vollkommene Gottesarbeit. Lauft dem lieben Gott nicht aus der Schule, er wird alles recht machen.

Wir sind zu euch gekommen, um euch zu stärken, um eure Freude zu erhöhen. Die Freude ist eine Kraft, in der wir eifrig nach diesem herrlichen Ziele jagen wollen. Wer müde geworden, der soll sich wieder aufrichten. Wir sind auf dem Wege nach Holland, um dort die Gemeinden zu bedienen. Gerne haben wir diesen Abstecher zu euch gemacht, um uns mit euch zu freuen und mit euch das heilige Mahl zu feiern, das gegenseitig beglückt und die Seligkeit erhöht. Wir wollen uns dem Herrn beugen und wollen ihm sagen: Vater, wir danken dir, daß du uns zu deinem Ebenbilde machen willst und freuen uns, daß du an uns diese Arbeit angefangen hast. — Für mich ist es eine unaussprechliche Seligkeit zu wissen: Gott macht aus mir sein Ebenbild. Laß das, Schwester und Bruder, auch deine Seligkeit sein! Wir wollen uns opfern und wollen dem Heiligen Geiste nicht widerstreben. Er soll unsere Herzen immer bereit finden, daß diese herrliche Arbeit an uns zu Ende geführt werden kann. Auch dann, wenn es wehe tun sollte, sollt ihr dem Heiligen Geiste nicht widerstreben, denn dann gibt es ein herrliches Ende und der himmlische Vater wird sagen können: Die Straßburger sind sehr gut geworden.

Nach der Sündenvergebung, dem heiligen Abendmahle und dem Schlußgebet gab der Gesangchor dem segensreichen Gottesdienst mit dem Liede «Wenn erschallt einst die Posaune» einen würdigen Abschluß.

Unmöglich?

Letzten Sonntag hörte ich im Gottesdienst, daß es gar nicht so selbstverständlich sei, wenn wir jede Segensstunde ungehindert hinnehmen dürfen. Manchmal sei es gut, wenn wir uns den Segen erkämpfen müssen und Schwierigkeiten zu überwinden haben. Beim Anhören dieser Worte wurde ich an Durchlebtes erinnert.

Da mein Mann nicht apostolisch ist, wurde es mir wirklich öfters schwer gemacht, den Gottesdienst zu besuchen. Wohl legte er mir nichts in den Weg, er tat aber auch nichts, mir das Gehen zu ermöglichen. Ich machte es mir stets zur Pflicht, daß er in keiner Weise zu berechtigter Unzufriedenheit Ursache gehabt hätte und daß besonders an Sonntagen alles zur Zeit bereit war. Daß das, wo man noch ein kleines Kind zu betreten hatte, nicht so leicht war, merkte ich bald. — Besonders an einen Sonntag erinnere ich mich gut. Die kleine apostolische Gemeinde, zu der ich damals gehörte, sollte nachmittags den Besuch eines höheren Amtsträgers bekommen. Das war für mich eine große Freude und ich gedachte, auch mein Kleines mitzunehmen, denn ich legte beizeiten großen Wert darauf, daß es unter das Wort Gottes komme und wisse, wo es geistigerweise hingehört.

Wir hatten einen ziemlich weiten Weg zu machen. In den Gedanken an die mir bevorstehende Segensstunde versunken, machte ich mich bereit, achtete aber gar nicht, daß sich das Wetter inzwischen arg verschlimmert hatte. Mein Mann sagte zu mir, daß es jetzt ganz unmöglich sei, hinauszugehen. Aber ich muß doch gehen, dachte ich bei mir selber und ging sorgenvoll ins Schlafzimmer zurück, um von hier aus besser Ausschau halten zu können. Im Augenblick brach mit aller Macht ein Unwetter los, so daß es mir einen Augenblick schien als würde meine Freude vereitelt. Um nicht zu spät im Gotteshaus zu sein, sollte ich aber jetzt gehen. In mir war ein großes Sehnen nach dem Worte Gottes. Der Gedanke erwachte, daß bei unserm Gott das Wörtlein «unmöglich» gar nicht existiert. Ich ging auf die Knie und betete mit der ganzen Inbrunst meines Herzens um Gottes Hilfe, damit mir ja diese Segensstunde nicht verloren gehe. Ganz getröstet machte ich nachher den Wagen für das Kleine bereit.

Was vorher so unmöglich schien, wurde nun Tatsache. Wie ich alles soweit in Ordnung gebracht und mein «Mädi» im Wagen saß, fiel kein Tropfen Regen mehr, und als wir auf die Hauptstraße gelangten, brach sogar schon ein Sonnenstrahl durch die Wolken. Mit dankbarem Herzen ging ich meines Weges, dem ersehnten Ziele zu. Mir schien, daß ich die Strecke doppelt so schnell zurücklegte wie sonst. Frühzeitig genug langte ich im Gotteshause an.

GE.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 9

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1950

Jesus Christus

herrscht und thronet,
ob die Welt ihn auch verschmäht,
als ein König, der da wohnt
in verklärter Majestät.

Seines Volks geliebter Meister,
seiner Jünger höchstes Gut,
bleibt als Held und Herr der Geister
er der Kirche Schirm und Hut.

Als ein Heiland für die Armen
geht er segnend ein und aus,
trägt voll Liebe und Erbarmen
sie in seines Vaters Haus.

Ihm, dem Herrn, gilt unser Loben,
ihm, den unsre Seele liebt,
der im Himmel hocherhoben
uns das Reich der Sel'gen gibt.

og.

Wo ist dein Ziel?

Mit jedem Tag kommt der Mensch irgendeinem Ziele näher. Ob er sich ein solches speziell gesetzt hat oder nicht, unweigerlich nähert er sich doch einem solchen. Ob er dann bei dessen Erreichen Freude oder Leid empfindet, wird sich herausstellen.

Die meisten Leute leben nicht ziel- und planlos in den Tag hinein. Nein, sie wollen etwas Rechtes werden, sich aus der Tiefe zur Höhe emporarbeiten. Der Arme möchte nicht immer arm, der Kranke nicht stetsfort krank sein. Der Gefangene sehnt sich nach Freiheit, der Schuldner sucht seiner drückenden Last los zu werden. Auf diese oder jene Art wünscht jeder Mensch, sich im Leben zu verbessern. Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß manchen ihr Vorhaben gelingt, etlichen aber nicht. Warum wohl der ungleiche Erfolg? Sicher haben sich schon viele mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt. Auch ich habe das getan und fand nach verschiedenen Mißerfolgen einen Weg, der insbesondere dadurch wertvoll ist, weil er zu innerer Seelenruhe und zur Gewißheit des ewigen Lebens führt.

Heute sind viele Menschen der Ansicht, das Glück liege im materiellen Besitz verankert. Wenngleich immer wieder auf diesen Trugschluß hingewiesen wird, hält es trotzdem sehr schwer, ihn aus den Herzen zu verbannen. Ein Sprichwort besagt: «Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.» Darin sehen wir, daß die Begierde auch nach eingetretenem Erfolg nicht zum Absterben kommt. Sie brennt weiter, sie frißt sich ihren Weg und ist instande, manche gute Eigenschaft wie Ehrlichkeit, Mitleid, Erbarmen und Nächstenliebe völlig zu zerstören. Von einem seligen, göttlichen Zustande kann hier keine Rede sein. Es ist zu bedenken, daß das richtige Verwalten eines irdischen Gutes hohe, innere Qualitäten voraussetzt.

Damit kommen wir der Erkenntnis was dem Menschen zum Glück dient und welches Ziel er ins Auge zu fassen hat schon wesentlich näher. Wenn uns irgendeine Last drückt, fühlen wir uns nicht wohl, wir suchen, uns davon zu befreien. Doch ist es oft schwer, die Ursachen des Gebundenseins zu erkennen. Es ist dann meist so, daß wir Gebundene des Fleisches sind. Der Geist ist unterjocht und seiner ihm zudachten Stellung beraubt. Dadurch wird der Glückszustand gestört. Das Fleisch begehrt nach vergänglichen Genüssen. Kommt es aber nicht zum Genuß, wird Unzufriedenheit die Folge sein. Der Glückszustand wird vom Besitzen und Genießen abhängig gemacht und dadurch oft nicht erreicht. Doch, auch wenn die Wünsche erfüllt werden, will das nicht sagen, daß Seligkeit die absolute Folge sein muß. Immer wird entscheidend sein, was man begehrt. Ein einstiger Apostel sagte so treffend: «Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde! Der Sold der Sünde aber ist der Tod.» Diese Folgeerscheinungen beweisen, daß das Stillen der Begierde nicht immer Glückszustände garantiert. Viel und oft ist das Gegenteil der Fall. Selbstanklagen, Unsicherheit und Unruhe erfüllen das Herz.

Probieren wir unser Glück darin, uns von der Materie loszusagen.

Erst scheint dies unmöglich, benötigt man doch zum Leben gar mancherlei Dinge. Wer wollte die zahllosen Gebrauchsgegenstände alle aufzählen? Und ohne sie ist das Leben sehr beschwerlich. Sollen wir nun zurück ins primitive Leben der Höhlenbewohner oder der Steinzeitmenschen? Nein, das nicht. Doch wollen wir versuchen, unser Herz und unsern Sinn nicht an alle diese Dinge zu verschenken. Wir wollen sie beherrschen und nicht sie uns. Von Zeit zu Zeit stelle ich gewisse Experimente an. Das geht folgendermaßen vor sich: Aus all meinem Besitz wähle ich diejenigen Stücke heraus, welche mir am wertvollsten erscheinen. Nun stelle ich mir vor, sie seien mir entweder durch Feuer, Diebstahl oder sonstigen Verlust abhanden gekommen. Ich denke sie mir weg und muß nun ohne sie auskommen. Das versuche ich oft gerade praktisch und verzichte auf die entsprechenden Vorteile im Leben. Nun kontrolliere ich die Reaktion. Tritt sie in Unzufriedenheit zutage, dann steht fest, daß ich darin noch gebunden liege. Ich muß auf der Hut sein und mich bessern. Konstatiere ich aber, daß meine innere Ruhe unberührt bleibt, weiß ich, daß ich nicht erdgebunden bin, und diese Feststellung löst jeweilen eine selige Freude in mir aus und verleiht neue Auftriebskräfte.

Dieses Vorgehen mag vielen kindisch vorkommen, so ganz eines erwachsenen Menschen unwürdig. Doch wem es darum zu tun ist, sein Dasein nicht bloß auf der Schattenseite des Lebens zu verbringen, probiere es nur. Einen billigeren und besseren Versuch gibt es kaum.

Um sich ein erfolgreiches Ziel zu setzen, wird es nötig, einen Trennstrich zwischen Geist und Materie zu ziehen. Dem Geist soll das regierende Prinzip wieder zugänglich gemacht, der «Herrscherthron» muß ihm wieder angeboten werden. Hier jedoch müssen wir uns bewußt werden, daß der Menscheng Geist nur die Geheimnisse der natürlichen Schöpfung zu ergründen vermag. Da wir aber Ewigkeitswesen sind, wollen wir uns entsprechende Kenntnisse erwerben, welche die Gewähr bieten, daß wir in alle Ewigkeit glücklich sein können. Der Heilige Geist erforscht die Tiefen der Gottheit. Er ist uns gegeben, und mit ihm ist die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen. Somit sind wir im Besitz der erforderlichen Grundlagen, hier und dort glücklich zu sein. So wichtig und unerläßlich diese auch sind, so erfordern sie ebenfalls eine sorgfältige Verwaltung. Wo beides vorhanden ist, Reichtum und Weisheit, kann das Glück nicht mehr ferne sein.

Fassen wir nun alles zusammen, so lautet unser Grundsatz, und unser Ziel im Leben ist: «Näher, mein Gott, zu dir!» Ein schöneres und edleres Ziel kann man nicht wählen. Doch erfordert das Erreichen dieses Zieles viel Weisheit, Kraft und letzte Hingabe. Das ist kein bloßer Zeitvertreib, keine Spielerei, sondern ein Kampf um Sein oder Nichtsein, auf Leben oder Tod. Dies jedoch auch nicht nur im natürlichen Sinn. Es dreht sich um ewiges Leben, um ewigen Gewinn.

Dem Erreichen dieses Zieles stellen sich viele Hindernisse in den Weg. Vor dem Betreten dieses Weges überlege sich jeder, ob er die Kosten dafür aufbringe. Die erste Frage ist: Habe ich soviel Liebe zur Sache, die mich befähigt, alle Mühsale zu tragen, die damit verbunden sind? Verfüge ich ferner über die nötige Ausdauer, um nicht bei den ersten Schwie-

rigkeiten den Kampf aufzugeben? Es wird heute unter dem Volke Gottes viel vom Kämpfen gesprochen. Doch nicht alle, die davon reden, tun es im wahren Sinne des Wortes. Es wird solches gefährlich, wenn es zur bloßen Redensart herabsinkt. Die Gewohnheit tötet. Alle Tage heißt es wachen und beten, überwinden und siegen. Doch wenn uns auch einmal eine Niederlage trifft, darf das keine Entmutigung auslösen. Man frage sich: Was führte dazu? Nach ernstem Suchen finden sich oft kleine Ursachen, die zu großen Schäden führten. Äußerste Konzentration ist unerläßlich, wollen wir näher zu Gott kommen. Bei Gott ist Gewißheit, in ihm ist man geborgen. Wenn das Herz belastet ist und die Seele trauert, wird es nötig, der Ursache nachzuspüren. Oft führen kleine Unachtsamkeiten schon zu besagten Zuständen. Manchmal findet sich trotz eifrigen Suchens kein eigentlicher Grund dafür. Dann steht fest, daß die Mächte des Verderbens uns die Freude am Herrn trüben, ja, ganz auslöschen wollen. Der erste Schritt zur geeigneten Abhilfe ist, sich innig mit Gott und seinem Sohne zu verbinden, wie sie sich heute im Fleische offenbaren. Die Freude kehrt sodann zurück und man stellt wieder seinen ganzen Mann in die Gefechtslinie.

Ohne daß der Mensch es gewahr wird, leistet er stets irgendeinem Geiste Gehorsam. Es ist jedoch wichtig, sich zu vergewissern, daß wir dem Heiligen Geiste willig Gefolgschaft leisten, denn dieser ist von Gott ausgegangen und vermag allein dorthin zu führen. Wer dem Satan gehorcht, kommt in dessen Bereich. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß sich der Böse je näher der Tag des Herrn kommt desto mehr anstrengt, uns das Erreichen des göttlichen Zieles zu verunmöglichen. Je mehr sich Jesus seinem Ziele näherte, desto aggressiver entwickelte sich Satan. Seine letzte Hoffnung setzte er auf die Drohung, Jesum zu töten. Doch der Sohn Gottes lebte auch hier getreulich seiner Lehre: «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.» (Matthäus 10, 28.) Er verfiel auch diesem Anschlag nicht. Er war, blieb und bleibt Sieger. Wohl uns, wenn wir seinen Weg zu dem unsrigen machen. Der Weg zum Vater, dem lebendigen Gott, führt durch seinen Sohn, der seinerseits heute wieder im Fleische wirksam ist. Im Grunde besehen ist das der einfachste Weg, den Gott legen konnte. Viele neue Wege werden eingeschlagen, doch der segenbringende Erfolg bleibt aus. Warum mahnt Jesus eindrucklich, in ihm, seiner Lehre und seiner Liebe, zu bleiben? Das tut er nicht umsonst. Er weiß besser denn wir um was es geht und möchte uns nicht verderben lassen.

Näher zu Gott! Nicht erst nach dem Ableben, sondern heute schon in inniger Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne zu stehen, soll unser Ziel sein. Der Welt, ihrer Gesinnung absterben, eine neue Kreatur werden. Wo sich viele Gotteskinder einer solchen Heiligung befließen, strömen Segen und neue Kräfte aus, die sich entsprechend auswirken. Uns ist eine größere Aufgabe gestellt als wir allgemein annehmen.

Irren wir uns nicht! Wenn uns auch zahlenmäßig der Feind überlegen scheint, besteht darin kein Grund, Zweifel aufkommen zu lassen. Eines

ist gewiß, daß endgültig der Sieg von demjenigen errungen wird, der im Geiste überlegen ist. Ein größerer Geist als der Geist Gottes besteht nicht. Unser Geistesauge sieht den Morgen herannahen, sieht schon heute einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und zwar sind diese vorlaufend schon in uns. Dessen sollen wir Zeuge sein. Wohl dem, der dieses neue Leben in sich spürt und der seiner göttlichen Erwählung bewußt ist. Er wird dieses Ziel erreichen und bei dem Herrn sein ewiglich. er.

Bildungswege

Schaue ich auf mein Leben zurück, muß ich immer wieder sagen, daß der liebe Gott alles wunderbar gelenkt hat. Schon zur Zeit der Unterweisung in meinem früheren Glauben erfüllte mich der Wunsch, ein wahres Gotteskind zu werden. Nach mancher Irrfahrt ist diese Sehnsucht endlich gestillt worden. Ich wurde im Alter von 20 Jahren, es war am Jahresende 1937, nachdem ich viele Gemeinschaften besucht hatte, in die Neuapostolische Gemeinde eingeladen. Bei der Frau, die mich eingeladen hatte, war ich Zimmermieterin. Der Einladung folgte ich mit dem Gedanken, es sei wohl alles ungefähr dasselbe. Doch, schon der erste Gottesdienst belehrte mich eines andern, so daß ich weiterprüfte. Eines Abends, ich war kaum in meinem Zimmer, rief mir die Logisgeberin, es sei Besuch da, der mich zu sprechen wünsche. Erstaunt ging ich in ihre Wohnung. Es waren zwei Männer, die mich über das Werk Gottes aufklärten; manches wurde gesprochen, das mir weitgehend Klarheit verschaffte.

Bald darnach wechselte ich die Stelle und zog nach auswärts. Die nunmehrige Meistersfrau war sehr asthmaleidend aber durch und durch eine gütige Frau. Bei jeder Gelegenheit suchte ich am neuen Wohnort nach einer Aufschrift der Neuapostolischen Gemeinde. Jedoch ohne Erfolg. Schließlich erkundigte ich mich bei meinen Meistersleuten. Doch was ich da zu hören bekam, ließ mich schweigen. Noch keine drei Monate versah ich diese Stelle als die Frau eines Sonntags einem Hirnschlag erlag. Abends zuvor hatten wir noch bis spät miteinander gesprochen. Zuzufolge der durch den Tod der Meistersfrau verursachten neuen Verhältnisse trat ich im dortigen Kantonsspital als Abteilungsmädchen ein. Mich verlangte mehr und mehr nach den neuapostolischen Gottesdiensten. So fragte ich meine Zimmergenossin, wo sich wohl dieses Lokal befinde. Sie wußte dies nicht, verwies mich aber an ein Mädchen, welches kurz nach mir eingetreten war. Ich rümpfte die Nase, denn dieses Mädchen war mir seines zurückgezogenen Wesens wegen nicht besonders sympathisch. Doch immer erhob sich in mir eine mahnende Stimme. Die Zeit kam, da wir zwei eines Sonntags zusammen Ablösungsdienst hatten. Wir saßen gemeinsam beim Zvieri. Trotz dieser günstigen Gelegenheit fiel es mir schwer, die Arbeitskameradin nach der Adresse des Lokales zu fragen. Endlich brachte ich die Frage doch über die Lippen und siehe da, das Mädchen war apostolisch! Groß war unsere Freude. Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich zwischen uns ein geschwisterliches Verhältnis. Wir vertrauten einander Freud und Leid an. Auch durfte ich an freien Sonntagen mit

ihr zu ihren Eltern gehen. Meist reisten wir schon am Samstagabend hin. Dann besuchten wir die Gottesdienste, um jeweils am Abend neugestärkt an unsere Arbeitsstätte zurückzukehren, an welcher ich manche schöne Stunde mit den Schwestern, Angestellten und Patienten erlebte. Doch, auch ernste Zeiten stellten sich ein, wie es in einem Spital eben ist. Langsam wuchs ich im Glauben und wurde schließlich aufgenommen und im selben Jahre durch den lieben Apostel Schneider versiegelt. Kaum war es jedoch so weit, machte sich der Böse auf. Er trat so fein an mich heran, daß ich seiner nicht gewahr wurde.

Eine mir bekannte Frau schrieb mir, ob ich gewillt wäre, sofort zu ihrer Tochter zu kommen, da diese dringlich Hilfe benötige. Ich glaubte, nicht absagen zu dürfen und reiste hin. Von der Mutter wurde ich am Bahnhof abgeholt. Im Augenblick als wir das Haus der Tochter betraten machte sie die Bemerkung: «Aber gehen Sie mir ja nicht in die Neupostolische Gemeinde in die Predigt!» Auf einen derartigen Angriff war ich nicht gefaßt und konnte nichts erwidern, denn gleichzeitig ging die Wohnungstüre auf. Doch, am ersten Sonntag erhielt ich von der Tochter selbst die Erlaubnis, in unsern Gottesdienst zu gehen. Ihr hatte ich erklärt, daß ich neupostolisch sei und in diese Kirche zu gehen wünsche. Sie erwiderte, ihr sei das gleichgültig. Als ich jedoch nach Hause kam, war ausgerechnet die Mutter zu Besuch und fragte, in welcher Kirche ich gewesen sei. Ich legte ein volles Bekenntnis ab. Von nun an besuchte ich die Gottesdienste am Nachmittag, um über meinen Aufenthalt keine Rechenschaft ablegen zu müssen.

Hier muß ich noch erwähnen, daß etwa fünf Jahre später drei Söhne dieser Mutter beim Skifahren in eine Lawine gerieten. Einer dieser Söhne war verheiratet. Dieser wie auch seine Frau waren immer freundlich zu mir. Er allein konnte gerettet werden, während die beiden andern nur als Leichen geborgen werden konnten.

Nun erkrankte ich und mußte bei meinen Verwandten Erholung suchen. Hier gestaltete sich für mein Seelenleben alles schlimm. War ich schon vorher etwas lau und träge geworden, so erhielt ich da noch den Todesstoß. Ich blieb dem Werke fern. Trotzdem aber wurde das Verhältnis zwischen den Verwandten und mir unerfreulich. Als ich wieder einigermaßen bei Kräften war, zog ich nach N. zu meinem Bräutigam. Ich arbeitete in einem Pensionat. Es war dies in den Jahren 1940/41. Alle Sonntage war ich von 13 Uhr an frei und konnte auch über die Abende frei verfügen. Es wäre mir ein leichtes gewesen, per Rad oder Bahn zum Gottesdienst zu fahren. Doch mein Verlobter galt mir mehr. Es blieben jedoch die Folgen nicht aus. Selbst die Köchin im Pensionat warnte mich oft. — Der Wahn ist kurz, die Reue aber dauert lang. Hätte ich doch nur auf die Mahnung gehorcht, manches Bittere wäre mir erspart geblieben. Im Herbst 1941 heirateten wir. Da hub die Not an!

Alles kann ich nicht erzählen. Als im Januar 1943 das erste Kind zur Welt kam, stellten sich bei mir hohe Fieber und furchtbare Schmerzen ein. Ich kam ins Krankenhaus nach M. Derweil war mein Mann zu Hause ohne Arbeit. In dieser Not dachte ich oft an das Werk Gottes. Ich weinte

viel, besonders nachts. Nach etwa vier Wochen konnte ich nach Hause zurückkehren. Schon nach elf Tagen aber mußte ich mich einer kleinen aber sehr schmerzhaften Operation unterziehen. Nach fünf Tagen wurde ich wieder nach Hause entlassen. Der Arzt besuchte mich eine Woche lang täglich. Etwa vierzehn Tage später erlitt mein Mann eine Magenblutung und der Arzt nahm ihn gleich mit ins Krankenhaus. Nach etlichen Tagen kehrte er wieder heim. Man hatte ihm gesagt, daß eine Operation unumgänglich sei und diese in absehbarer Zeit ausgeführt werden müsse. In dieser immer größer werdenden Not konnten wir den Mietzins nicht bezahlen. Man kündigte uns die Wohnung. Bei mir stellten sich neuerdings Fieber und Schmerzen ein. Der Arzt tat sein Bestes und verhinderte dadurch eine zweite Operation. Doch als ich endlich den Haushalt wieder besorgen konnte, mußte sich mein Mann der angekündigten Operation unterziehen. Er litt an Magengeschwüren und Verwachsungen. Früher als gut kam er nach Hause. In der folgenden Zeit wurde mein Mann zweimal bewußtlos aufgefunden, und eine erneute Überführung ins Spital wurde dringliches Gebot. Es dauerte drei Monate bis seine Gesundheit wieder einigermaßen hergestellt war.

In dieser Zeit litt ich seelisch unendlich viel. Es ist sehr schwer, den Weg in die Gemeinde Gottes zurückzufinden. Mögen sich dies alle wankelmütigen Seelen zu Herzen nehmen! Ja, wirklich, der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang! Es kam mit mir so weit, daß ich einen Nervenzusammenbruch erlitt und meinte, das Leben nicht mehr ertragen zu können. Schlafen, nur immer schlafen, das wünschte ich und vermochte es doch nicht. Da war der liebe Gott im Spiel, denn dieses Elend ließ mich innerlich erwachen. Welchen Kampf, welches Ringen erforderte es doch, bis ich den Weg zurück gefunden hatte! Das läßt sich nicht in Worte kleiden. Doch, ich wurde durch die Liebe Gottes zurückgeführt und mir wurde wieder die Gnadentür aufgemacht als ich, wenn auch schüchtern, anklopfte. Durch das taktvolle Zusprechen der Knechte Gottes, deren Worte mir unvergeßlich bleiben werden, fand ich mich wieder zurecht. Ja, ich darf heute sagen: «Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht wert.» Nein, niemehr will ich zurück! Da will ich bleiben, wo Gott mich formt, so wie er seine Kinder haben will. Mag kommen was will, im Hause Gottes ist mein Zuhause. Schon manchen Segen durfte ich bis heute hinnehmen, wie ich es zuvor nie erleben konnte. —

Noch ein Erlebnis: Ein gutes Jahr ist's her, als Päuli, unser Bub, eines Abends wie immer munter schlafen ging. Am Morgen erwachte er mit 40 Grad Fieber, die bis gegen Mittag noch stiegen. Auch seine Schwester fieberte. Als der Vater mittags nach Hause kam, begab er sich schnellstens zum Arzt. Päuli erkannte niemanden mehr. Der Vater brachte vom Arzt Tabletten mit, davon ich dem Büblein zwei geben sollte. Päulis Mund brachte ich nur mit viel Mühe auf. Da begann er furchtbar zu schreien, es war geradezu unheimlich. Er sah immer gegen die Wand. Als ich Päulis linke Seite berührte, schrie er laut auf. Der Arzt erschien und verabreichte ihm eine Spritze. Unser Kind hatte immer noch nicht zu schreien aufgehört. Gegen vier Uhr erschien der Arzt wieder und untersuchte das Kind eingehend. Seine Diagnose lautete auf Kinderlähmung. Beim Anhören dieser Worte war in mir alles in Aufruhr. Kurz vor sechs

Uhr begab ich mich ins Lokal hinunter, um zu beten. (Wir wohnen im Hause, in welchem sich unser Gottesdienstlokal befindet.) Mein Flehen war, daß Gott das Kind vor der schlimmen Krankheit und deren Folgen bewahren möchte. Um sechseinhalb Uhr kam der Arzt zurück. Päuli erkannte uns nun wieder. Am andern Tag war alles vorüber. Er hatte keine Fieber mehr, war aber noch sehr schwach. Mir war als erwachte ich aus einem bösen Traum. Eine Zeitlang klagte Päuli noch über Schmerzen im linken Fuß. Der Arzt schüttelte wegen der wunderbaren Wendung zum Guten verständnislos den Kopf. Für mich war es eine große Freude und Glaubensstärkung. —

So bin ich nach schlimmer Irrfahrt zum Vaterhaus zurückgekehrt. An mir erfuhr ich lebenswahr das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Das Elend war unsäglich bitter, nun aber bin ich selig in der Gewißheit, wieder in Jesu geborgen zu sein. Es wäre mir allerdings viel Leid und manche Trübsal erspart geblieben, wenn ich aller Versuchung widerstanden und die Treue bewahrt hätte.

M. K.

Avis!

Chers frères et sœurs en Christ,

A partir du 1 juillet 1950, une feuille bimensuelle de huit pages, intitulée «LE BON BERGER», sera éditée en langue française pour les communautés néo-apostoliques de Suisse, de France, de Luxembourg et d'Autriche. Le format et la présentation seront les mêmes que pour la feuille «Brot des Lebens» en langue allemande.

Les abonnements aux prix de 1 franc suisse ou de 100 francs français pour le deuxième semestre 1950 pourront être souscrits auprès des chefs de communauté jusqu'au 20 mai 1950. Les chefs de circonscription de France, de Luxembourg et d'Autriche centraliseront les commandes et les feront parvenir à l'évêque Seidel de Strasbourg, ceux de Suisse à moi à Zurich, pour le 31 mai 1950 au plus tard.

Avec de cordiales salutations

votre Ernest Guttinger.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 10

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1950

*K*leines Volk der Geistgetauften,
die von Gott, dem Herrn, Erkauften
zu des Lammes Hochzeitsmahl:
freuet euch der Gnadenwahl!

*Freuet euch! ihr seid erkoren,
seid aus Gottes Geist geboren
und zum Priestertum geweiht,
auserwählt zur Herrlichkeit!*

*Freuet euch! im Buch des Lebens
steht der Name nun zeitlebens
so wir bis zum Tod getreu
Jesu folgen ohne Scheu.*

PFINGSTEN

*Freuet euch! und dient dem Lamme;
dient in reiner Liebesflamme.
Gottesvolk, zu aller Zeit
sei für deinen Herrn bereit!*

og.

Apostellehre der Gegenwart

(Koloss 3, 1—17)

Bezirksapostel:

Gnade und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt!

Wir sind gewürdigt, unter die Arbeit Gottes der Gegenwart gekommen zu sein. Wir sind nicht nur darauf angewiesen, die Geschichten vergangener Zeiten zu erzählen, sondern wir dürfen das Gnadenwirken Gottes heute genießen. Wir müssen nicht nur sagen: Gott sprach, sondern wir dürfen sagen: Gott spricht; nicht nur: Gott *war* Vater, er *war* gnädig, sondern er *ist* Vater und er *ist* uns gnädig; nicht nur: sie *wurden* von Gott gelehrt, sondern wir *werden* von Gott gelehrt; nicht nur: Gott *schuf* Menschen zu seinem Ebenbilde, sondern er *schafft* Menschen zu seinem Ebenbilde. Ja, Gott hat uns bereits zu seinem Ebenbilde geschaffen, soweit wie jedes in dieser Entwicklung fortgeschritten ist. Durch das Wort ist alles geschaffen. Durchs Wort Gottes ist die Erde entstanden, ist die ganze sichtbare Schöpfung ins Dasein gekommen, ist auch alles für das menschliche Auge Unsichtbare geschaffen worden, und durchs Wort Gottes — wohlverstanden nicht durch Menschenwort — werden wir zu Ebenbildern Gottes gemacht. Durch Menschenworte werden Menschenwerke geschaffen, durch Gottesworte aber werden Gotteswerke geschaffen, von denen wir Menschen die Krone sind. Weitergehend hat sich Gott unter den Menschen eine Anzahl erwählt und ihnen eine besondere Stellung zugedacht. Das tun ja auch die Menschen unter sich. Die Behörde, beim Militär die Offiziere, im Geschäft die Direktion, in der Familie der Mann, der Vater, die Mutter, alle nehmen je nach Stand und Können eine besondere Stellung ein. Im Himmelreich ist es auch so, denn auch im Himmel braucht es eine Regierung. Darum hat sich Jesus ein Volk erwählt, ja, er erwählt es heute noch. Diese Menschen bereitet er sich zu Königen und zu andern Ämtern. Es brauchen nicht alles Könige zu sein, auch andere Ämter können in seinem Reiche die königlich-priesterliche Tätigkeit ausüben. *Königlich regieren — königliche Gnade; priesterlich — versöhnend im Geiste Christi, alles zusammenhaltend, das sind die Grundzüge der königlichen Regierung, und darum auch die Grundzüge derer, die zu der Schar der Auserwählten gehören.* Wir sind heute auf der göttlichen Hochschule, um das zu werden, und mit der Zeit, bis zur Abschlußprüfung, wird es sich finden, ob wir uns dazu haben bereiten lassen. Das kann man zum voraus nicht sagen. Wenn ein Knabe das erste Mal zur Schule geht, kann man noch nicht sagen, was aus ihm wird, ob das einmal ein Professor, ein Kantonsrat, ein Direktor, oder ob das ein Zucht-häusler wird. Der Mensch entwickelt sich mit den Jahren, es sind Bildungsjahre. Wohl dem, der darnach strebt, ein guter, edler, tüchtiger, braver, gottesfürchtiger Mensch zu werden. *Mensch, sei edel, hilfreich und gut!* Mensch, bewahre deinen Leib, der ein Tempel Gottes ist und sein soll. Versuche und verderbe diesen Tempel Gottes nicht, denn Gott kann zum königlichen und priesterlichen Volk keine Menschen gebrauchen, die ihren Leib zu einem Hurenleib, Saufleib, Sündenleib gemacht haben. Die Braut Christi, das königliche Priestertum, wird ihren Leib als

einen Tempel Gottes bewahren, wie Paulus sagte: Wisset, daß euer Leib der Tempel Gottes ist. Gott aber ist heilig und soll auch dir heilig sein. Gewiß, es ist keine leichte Aufgabe, in der unheiligen Welt heilig, unter Gottlosen ein Gottesfürchtiger, unter Fluchern ein Beter und denen, die in der Finsternis wandeln, ein Licht zu sein. *Der Apostolische soll das Gewissen seiner Umgebung sein, er soll den andern leuchten können.* Mit was? Wir leuchten nicht mit unserem menschlichen Wissen und Sein, sondern mit dem, was wir von dem ewigen Lichte Gottes empfangen haben. Jesus sagte: Ich bin das Licht der Welt. Von diesem Lichte Jesu, das heute in der Apostellehre leuchtet, haben wir empfangen. Dieser Heilige Geist ist immer wieder das Licht, das dem Volke Gottes leuchtet, und wer zu dem königlich-priesterlichen Volke gehören will, wird sich von dem Licht der Apostellehre lehren und erleuchten lassen und nicht von loser, menschlicher Philosophie und von den Geistern, oder wie die Offenbarung sagt, von dem Tier aus dem Abgrund. «Tier» ist in diesem Falle nicht ein Vierbeiner, sondern tierisch ist alles, was gottlos ist. Bedenken wir das wohl. Der Gottlose hat die Stufe der Göttlichkeit verlassen. Wir Menschen sollen Ebenbilder Gottes sein; wer das noch nicht ist, soll sich Mühe geben, es zu werden.

Nicht wir Menschen sind es, die da lehren, sondern es ist der Herr, es ist der Heilige Geist. Wer das nicht glaubt, der möge es lernen. — «Beweisen Sie mir, daß Ihre Prediger wirklich Apostel sind» — so hört man bei der Zeugenarbeit immer wieder. Wie wollen wir das beweisen? Darauf kann man antworten: Macht einmal ein Jahr lang, was diese Männer, diese Apostel euch sagen, kommt fleißig in die Gottesdienste, glaubt und seid Täter des Wortes. Habt ihr das ein Jahr lang getan, dann tut es ein zweites Jahr. Nach zwei Jahren werdet ihr sehen, daß es besser wird, dann aber fahret gleich noch einmal ein Jahr lang damit fort. Der Mensch geht auch drei bis vier Jahre in die Berufslehre, und wenn ihr drei bis vier Jahre zu den Apostolischen in die Lehre geht und macht, was ihr hört, so werdet ihr nachher bekennen: Herr, hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen, hier wollen wir bleiben, denn da wird uns göttliche Lehre und göttliche Weisheit zuteil; da sind wir zum lieben Gott gekommen, der aus uns Menschen macht, die ihm gleich sein werden. *Das ist doch die Summe unseres Werdens: Gott gleich zu sein.* Wie können wir das sein? Ist das denn eine Hexerei? Nein! Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. In Christo Jesu ist Friede. Warum? Weil er mit dem Vater eins ist und weil er gehorsam war, ist und bleiben wird. Der alte Mensch, das wissen wir alle aus Erfahrung, ist von Gott gewichen; er ist Gott gestorben und lebt in einem sündhaften Leben. *Darum kennen wir den Weg der Christen: ein rechter Christ kann nicht nur an den Karfreitag Jesu glauben, sondern hält selber Karfreitag, und zwar nicht nur einmal, sondern so oft als nötig, am besten alle Tage.* Immer wieder soll man den alten Menschen, seinen eigenen Willen und seine sündhaften, ungöttlichen Triebe, die noch übrig geblieben sind, töten. Der Apostel schrieb an die Kolosser: «Seid ihr nun mit Christo auferstanden . . .» Ja, wenn sie mit Christo auferstanden sind, mußten sie auch mit Christo sterben; getötet am Fleisch und lebendig gemacht am Geist. Wohl ist Jesus am Karfreitag gekreuzigt worden — dem

Leibe nach konnte er nur einmal gekreuzigt werden — aber glaubt mir, daß er seinen eigenen Willen alle Tage gekreuzigt hat. Er hat alle Tage seinen Willen dem Willen seines Vaters untergeordnet. Das ist kreuzigen. Die Frau, die alle Tage ihren Willen dem ihres Gatten unterordnet, kreuzigt alle Tage ihr Fleisch. Die Kinder, die alle Tage ihren Eltern gehorsam sind, kreuzigen alle Tage ihr Fleisch, ihren Willen. Und die mit Christo sterben nach den Worten: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, die werden auch mit Christo in einem neuen Leben auferstehen. Nicht nur die Kolosser, auch wir, die wir das tun, sind doch in einem neuen Leben auferstanden. Sind wir aber in dem Leben Christi auferstanden, dann suchen wir nicht mehr die Lüste und Dinge dieser Welt, wir suchen nicht nach Ehre und Reichtum und nicht nach fleischlichen Genüssen, sondern kreuzigen täglich unser Fleisch und haben somit auch täglich Ostern, Auferstehung; wir suchen was droben ist, was himmlisch ist, was ewig bleibt und kümmern uns um die Dinge dieser Welt nicht mehr als daß wir das haben, was zum Leben nötig ist.

Christus ist gesetzt, daß er Erstling, daß er König sei. Ihm hat der Vater alles übergeben im Himmel und auf Erden, und er hat uns zur Mitherrschaft genommen und bildet uns, daß wir auch mit ihm regieren können. Die Auserwählten werden heute erzogen, nicht im Tausendjährigen Friedensreich, wo der apostolische Glaube Allgemeingut sein wird und wo dieses Evangelium allen Menschen verkündigt werden wird. Jene Menschen sind dann Erlöste und Begnadigte, die nicht mehr unter der Herrschaft Satans, sondern unter der Herrschaft der Auserwählten stehen werden, welche heute ihre Ausbildung genießen. *In großer Trübsal werden die größten Männer geboren, erzogen und gebildet. Die wachsen meist nicht in guten Tagen, denn sie müssen lernen, dem Satan zu widerstehen.* Heilig ist, wer die Welt, allen Irrtum, die Sünde, Tod und Teufel überwunden hat. Ja, wenn Christus, unser Leben, offenbar werden wird, dann werden wir — je nach dem Grade unserer Entwicklung — mit ihm in der Herrlichkeit stehen.

Darum sagte der Apostel: «So tötet nun eure Glieder.» Tötet alles was wider Gott, wider Christus, wider die Seele ist. Beginnt mit dieser Arbeit schon bei den Gedanken. O, wie manche sagen, man soll nicht töten. Was wollten wir machen, wenn wir nicht töten würden? Überlegen wir uns das! Die Tiere würden uns fressen! Nur törichte Menschen, die ihre Sinne nicht walten lassen, können solche Dummheiten sagen! Was haben denn die früheren Menschen, beispielsweise die Helvetier, getan, als sie in unser Land eingezogen waren? Erstens mußten sie die wilden Tiere töten, und als die großen Tiere tot waren, kamen die kleinen an die Reihe. Und wenn es nur eine Laus auf dem Kopf ist, werden wir sie töten, weil sie uns beißt! Heute ist man daran, die noch kleineren Tiere zu töten. Da ist eine Laus noch fast wie ein Kamel! Denken wir an den Tuberkelbazillus und an den Krebs. Wie klein sind diese Tiere und töten doch bald 20 Prozent der Menschen! Die Wissenschaft hat keine Mittel, diese zu töten. — Und was sind die Gedanken, was sind unsere Triebe? Was sind die Meinungen, was die sündhaften Erregungen in uns? Kleinste Tiere wie der Tuberkelbazillus! So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schlechte Gedanken, tierische Triebe, sündhaftes Wesen, Zweifel, Kleinglaube, Widerstreben, Ungehorsam, Träg-

heit, Gleichgültigkeit, böse Lust, Geiz, welcher ist Abgötterei, um welcher willen kommt der Zorn Gottes. Das sind die Folgen von «mikroskopischen» Anfängen in der Gedankenwelt.

«In welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr darin lehtet. Nun aber leget alles ab von euch.» Wie schön ist es, wenn man das alles abgelegt hat! Was folgt dann? Zieheth den neuen Menschen an! Hier ist so viel die Rede vom Anziehen. *Zieheth an, ihr Auserwählten, ihr Heiligen und Geliebten den Harnisch Gottes, die Rüstung, den Panzer, das Brautkleid.* Würde man einer Braut zum weißen Kleid einen Panzer und einen Stahlhelm anlegen, so gäbe das eine lächerliche Figur. Aber das ist nicht leiblich, sondern geistlich gemeint. Erst heißt es ausziehen. Wenn eine Braut und ein Bräutigam Hochzeit machen, oder wenn wir irgendein Fest haben, so ziehen wir uns vorerst ganz aus, gehen ins Bad und reinigen uns gründlich. Erst nachdem das geschehen ist, ziehen wir saubere, reine Wäsche und Kleider an. — Erst dann ziehen wir ein weißes Kleid an, das Gnadenkleid, das Lichteskleid, das Kleid der Erlösten, der Überwinder, der Begnadigten, darin kein Blut, keine Sünde mehr ist. «Sie haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes» sagt die Offenbarung. Wie schön ist es, wenn man zu dem Brautkleid, dem weißen Kleid, einen Panzer hat, nicht einen Panzer aus Stahl, sondern einen Panzer der Gerechtigkeit! Wir werden immer angefochten. Seit ich auf dem göttlichen Lehrstuhl bin werde ich angefochten, und zwar von innen und von außen. Ich weiß, man kann es nicht allen Leuten recht machen; man hat immer wieder Leute, die Gegner sind, man hat Kritiker, kleinere und größere Gegner. Ich habe sie heute, ich hatte sie gestern, ich hatte sie zu allen Zeiten. Aber ich tröste mich mit dem, daß ich den Panzer der Gerechtigkeit trage. Der liebe Gott weiß, daß ich immer nur das Beste wollte und nur den Willen meines Senders und Erlösers getan habe. Ich tröste mich mit dem lieben Gott, der ja der Höchste ist; er hat auch Kritiker, Unzufriedene und Feinde, ebenso der liebe Herr Jesus, er hatte sie auch reichlich und hat sie heute noch. Habt ihr Kritiker, dann fragt euch: Trage ich den Panzer der Gerechtigkeit? Leide ich um der Gerechtigkeit oder um der Sünde willen? Leiden wir um der Gerechtigkeit willen, ihr Geschwister, dann wird es uns belohnt werden. Leiden wir aber um der Sünde willen, dann leiden wir billig. Ich sagte dieser Tage einem Bruder, der eine Dummheit gemacht hatte, ich werde für ihn beten und der liebe Gott werde ihm auch helfen, aber eine «Ohrfeige» werde er erhalten, und dann möge er denken, er habe sie verdient. Ob man leidet um der Gerechtigkeit oder um der Ungerechtigkeit willen, das ist ein Unterschied. Sehen wir zu, daß wir den Panzer der Gerechtigkeit tragen. Wenn ich angefochten wurde, sagte ich mir schon oft: Ich stehe an Gottes Werk, ich habe nichts Ungerechtes getan, sondern nur den Willen meines Senders und Erlösers ausgeführt.

Zieheth den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen Menschen, die Gnade, die Liebe, das Evangelium Jesu Christi, diese Herrlichkeit, die frohe Botschaft an. In der Offenbarung steht von solchen, die sagen, sie seien reich und haben gar satt, — einst aber vor den Herrn treten und die Worte hören müssen: Ihr seid arm, elend, blind und nackt. Sie werden keinen Panzer der Gerechtigkeit, kein Brautkleid,

kein Gnadenkleid tragen, sondern werden mit den Sünden ihres ganzen Lebens vor Gott treten müssen. Furchtbar! Wie schön wird es aber anderseits sein, wenn der Bräutigam Jesu den Auserwählten, seiner geschmückten Braut entgegengehen wird! Wir sind heute daran, euch zu schmücken. *Also, ihr Lieben, ziehet das Sündhafte aus und ziehet als Auserwählte, Heilige und Geliebte an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld und lasset das Wort Christi in euch reichlich wohnen in allen Dingen.*

Apostel Schneider:

Liebe Geschwister! Wir haben Ursache, uns alle von Herzen zu freuen, daß der Herr diesen Tag für uns zu einem Gnadentag, zu einem Tag des Heils und des Segens geschaffen hat. Glückliche die Menschen, die heute den Lehrstuhl Gottes erkennen und dahin kommen können, wo sie die göttliche Wahrheit hören. Die bekommen Macht, Gottes Kinder zu werden und zu bleiben, wenn sie treu sind und den göttlichen Rat annehmen, wie uns durch die Liebe Gottes heute wieder ins Herz gerufen wurde. Für uns ist das das Große, als Auserwählte vollendet zu werden. Der liebe Bezirksapostel hat uns klargemacht, wie man wahrhaft apostolisch wird: wenn man nicht gleichgültig ist, jede Stunde ausnützt, wo Gott uns mit seiner Wahrheit begegnet, und den Rat befolgt, indem man das Ungute, das staubige Gewand, das immer wieder bestaubt und beschmutzt wird solange wir auf dieser Erde sind, ablegt. Denkt, wie groß ist ein solcher Gnadentag, wo Gott in seiner unendlichen Liebe den Verlangenden, Aufrichtigen, Wahrheitsliebenden mit Gnade und Hilfe begegnet! Es braucht Gnade, um ablegen zu können. In den Himmel wollen noch viele kommen, aber sie wollen nicht ablegen und nicht ausziehen, sie machen es nicht wie Abraham und nicht wie die Treuen von heute, sie befolgen den göttlichen Rat nicht, legen den Ballast nicht ab und darum sind sie nicht imstande, das was ihnen angeboten wird anzuziehen. Wer aber nicht nur hört, sondern auch Täter des Wortes ist, wird ein glücklicher Mensch, ein freudiges Gotteskind. Wer nur schon ein Jahr unter diese Wahrheit kommt, muß erkennen, daß hier Gott lehrt und daß Gott den Treuen begegnet; er muß nicht mehr fragen: Ja??, sondern wird frei von Zweifel. Er kann sagen: wahrhaftig, hier ist Gott, das sind Gottesmänner, die sind von Gott gesandt. Dann zieht Licht in die Herzen ein, der Mensch erkennt sich selber und sieht, was noch abgelegt werden soll. Wie manche tragen noch Ballast mit sich, wie manche lassen nicht vom alten Gewand! Sie sind deshalb auch nicht wahrhaft glücklich. Ihr habt gehört, ihr lieben Geschwister, der liebe Gott will uns glücklich machen, er möchte uns alle ans Ziel führen, nicht eines ist bestimmt, stehen zu bleiben. Darum bietet er uns in solchen Stunden die Hand und sagt: Kommt, laßt euch doch erlösen, laßt euch befreien! Geschwister, das sind Gnadentagen in denen wir unsern Gott als den Gegenwärtigen erfahren können. Er hat mit uns nur das Beste im Auge, Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Befolgen wir darum den Liebesrat unseres Gottes, wie er uns vom lieben Bezirksapostel gegeben ist, legen wir alles Nichtige ab und ziehen wir die Wahrheit an, das Edle, das Reine, das Ewige, das Unvergängliche, daß uns keinem das Glück entrinnt. Amen.

Apostel Otto Güttinger:

Es ist wahrhaft eine große Gnade, mitten in einer untergehenden Welt, dem untergehenden Abendland, von Frieden, von Liebe, von Barmherzigkeit, von Güte, von Wahrheit zu hören. Es scheint fast unwirklich, wenn man das Weltbild betrachtet, das sich außerhalb unserer Mauern und des Landes zeigt, und wenn man mitten in den Himmel, in das himmlische, glückliche Erleben gestellt wird, wo sich der Geist der Wahrheit durch seine Knechte und Boten offenbart. Wenn in dem ersten Gedankengang dieser Gnadenstunde unser Bezirksapostel darauf hingewiesen hat, daß Gott *heute* redet, daß wir also nicht nur von vergangenen Dingen reden müssen und sie aufwärmen, sondern daß der Herr selbst sich offenbart und redet, dann ist das schon eine große Sache, daß der Herr heute noch Wunder tut, und daß auch wir heute auferstehen. Es ist alles so sehr lebensnahe, so sehr nüchtern, so fern jeglicher Phantasie. Auch das Wort vom Töten. Ja, es gibt so sentimentale Gefühlsseelen, Vegetarier, welche fast Gewissensbisse haben, wenn sie nur «en Chüngel (Kaninchen) metzen» sollten! Ich habe so im stillen gedacht, was würde wohl die Schriftstellerin gedacht haben, die jeweils in der roten Zeitung ihre Artikel schreibt und ihr Klagelied über die armen getöteten Tierchen losgelassen hat! Es würde sicher Tränen gegeben haben! Und was sagte der Bezirksapostel? Wenn wir sie nicht töten, so fressen sie uns! Ich habe mich gefreut, weil es Wahrheit ist, weil auch alles wahr, nahe und wirklich sein muß, sonst erleben wir Gott nicht!

Geliebte! In einer Zeit, wo die Welt schwanger geht in neuen, unheimlichen Gefahren, da sind wir zum Herrn gekommen, in sein Haus, wo er die Seinen belehrt, erlöst und segnet. Wir werden durch die reine Jesu- und Apostellehre gelehrt. Das ist ein Wunder und eine Gnade Gottes. Im vorangegangenen Wort ist gestreift worden, daß im Tausendjährigen Friedensreich, an das wir so gewiß glauben, wie wir an den heutigen Tag glauben, die Menschen allesamt mit dem apostolischen Evangelium gelehrt werden. Wir wissen, daß der Herr seine Kirche wie er war, wie er ist und wie er kommt bildet. Wie auch der Bezirksapostel im ersten Satz sagte: Gnade und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt. Er ist immer derselbe. Darum freuen wir uns sehr, daß wir in dieser hohen Schule und Bildnerwerkstätte stehen dürfen, um anzuziehen, was der einstige Apostel den Kolossern schrieb und was wir auch heute zu Grunde gelegt erhalten haben. Wir wollen es anziehen, das herzliche Erbarmen, die Liebe, die Gütigkeit, das Gegenteil von dem, darunter heute die Menschheit leidet und zugrunde geht. Wenn Bosheit, wenn Krieg, wenn Verderben, Mord und Tod an der Tagesordnung sind, wenn man an neuen Schrecknissen brütet, dann denken wir, daß wir da sind, um Gutes zu tun, um in der Liebe zu stehen, um das Wort Christi reichlich in uns und um uns wohnen zu lassen. Dann sind wir, wie Apostel Schneider sagte, Kinder des Friedens und dann haben wir Ursache und tiefen Grund uns in Christo herzlich zu freuen. Amen.

Bezirksapostel:

Was die lieben Apostel gesagt haben, will ich unterstreichen und will noch sagen: *Das Reich Gottes bestehet in der Kraft, und diese Kraft heißt*

es anzuziehen. Kraft hat der Mensch schon in seinem Willen. Was hat der eigensinnige Mensch für eine Kraft! Was hat ein eigensinniger Lausbub für eine Kraft, der zappelnd und strappelnd am Boden liegt, wenn ihn die Mutter durchhauen will, so daß sie sagen muß, sie werde diesem Lausbub nicht mehr Meister. Das Reich Gottes besteht in der Kraft, in einem starken Willen. Und dieser Wille kommt aus dem Wort und dem festen Vornehmen: ich will werden wie mein Herr und Meister Jesus Christus. Als ich apostolisch wurde, habe ich mir die frommen Priester und die heiligen Apostel zum Vorbild genommen. Macht es auch so, ihr tut nicht schlecht daran, das will ich euch sagen. Bei uns sollten keine Schwachen sein. Wo gibt es Schwache? Wo das Wort Gottes nicht angezogen wird! Der liebe Gott gibt uns Speise, er gibt uns Trank. Auf dem hohen Berge der Apostellehre macht Gott allen Völkern ein Mahl von Wein, von Mark, bester Kraft, also eine Speise, die den Menschen stark macht. *Was ist das Gebet für eine Kraft! Was ist unser Glaube für eine Kraft! Was ist die Liebe für eine Kraft! Was ist das Wort Gottes für eine Kraft! Was ist die Geduld für eine Kraft! Wir haben so viele Kräfte, daß keines sagen soll, es sei schwach.* Zieh die Kraft an und glaubt wie ein Fels. Amen.

GLAUBE

Quält dich ein herber Kummer,
Raubt dir ein bitteres Leid
Den nächtlich süßen Schlummer,
Den Frieden und die Freud', —

Daß Leib und Seele zittern,
Wo keiner dich versteht,
So laß dich nicht erbittern,
Ein Hort des Heils besteht.

Komm, opfre deine Klagen,
Gott heißet *Wunderbar*,
Einst, nach den Leidenstagen,
wird dir sein Walten klar!

Ihm kannst du alles sagen,
Was dich betroffen hat,
Er hilft dir alles tragen,
Denn er heißt *Kraft* und *Rat*.

Er nennt sich *Ewig-Vater*,
Der alles weiß und kann,
Er nimmt sich als *Berater*
Und Helfer deiner an.

Als *Held* steht er im Streite,
Dein Trost und *Friedefürst*,
Und steht dir so zur Seite,
Daß du dich wundern wirst.

Du mußt ihm nur vertrauen,
In seinem Arm und Schoß!
Und seine Wunder schauen, —
Das ist ein selig Los! E. W.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neupostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 11

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1950

VOLLENDUNG

Wenn die Kirche Christi ist vollendet,
und sich Kampf und Leid in Segen wendet,
wenn die auserwählte Lammesbraut
ihren Bräutigam und Heiland schaut,
dann wird uns des Pilgerstandes Weinen
wie ein Traum in banger Nacht erscheinen.

Wenn wir all die Lieben wiedersehen,
die wir schmerzvoll sahen von uns gehen,
wenn wir der Propheten heilige Schar
seh'n von Angesicht für immerdar,
dann wird uns ein seliges Entzücken
überreichlich lohnen und beglücken.

Wenn wir der Märtyrer große Menge,
die trotz Blut und Hohn und Todesgedränge
ihren Glauben hielten ohne Scheu
und der Lehre Jesu blieben treu,
dann wird unsres Glaubens Kampf und Leiden
mild in Dank und Lächeln übergleiten.

Noch sind wir allhier im Tal der Schatten
und das Herz mücht oft im Kampf ermatten;
noch sind wir in des Töpfers Hand,
noch sind Schüler wir von höchstem Stand;
doch sind Läuterungs- und Trübsalsstunden
unser Reichtum, wenn wir überwunden.

Froh den Blick wir auf das Ende richten,
unser Glaube sieht den Tag sich lichten.
Heil uns! dieser Tag ist nicht mehr fern,
die Erscheinung Jesu, unsres Herrn!
Heimwärts geht Sehnen und Verlangen,
nach dem Herrn, an dem wir brennend hängen!

og.

Quäle weder Mensch noch Tier!

Mitunter hört man den Ausspruch: Der Mensch steht vielfach auf oder gar unter der Tieresstufe. Bei genauer Prüfung kann man das nicht in Abrede stellen. Gott hat in der Schöpfung jedes Geschöpf mit bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten ausgerüstet. Wir finden Wunder über Wunder; Gott hat in verschwenderischer Fülle zahllose Gaben und Eigenschaften in die Schöpfung gelegt. Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Und der Mensch als Krone der Schöpfung wurde zum Herrn derselben gesetzt, daß er herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Doch der Sündenfall im Paradies hat dem Menschen und allen, die aus ihm hervorgehen, unsagbaren Schaden gebracht; der Mensch wurde seiner göttlichen, herrschenden Stellung beraubt und kam unter die Herrschaft der Geister, die ihn verführten. Das war eine Kriegeslist Satans.

Die Tiere und die übrige Kreatur haben im Sündenfall nicht soviel eingebüßt wie der Mensch, wiewohl der Fluch die ganze Erde trifft. In Jeremia 8 heißt es: «Wo ist jemand, so er fällt, der nicht gerne wieder aufstünde? Wo ist jemand, so er irregeht, der nicht gerne wieder zurechtkäme? Dennoch will ja dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für. Sie halten so hart an dem falschen Gottesdienst, daß sie sich nicht wollen abwenden lassen. Ich sehe und höre, daß sie nichts Rechtes reden. Keiner ist, dem seine Bosheit leid wäre und spräche: Was mache ich doch! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein grimmiger Hengst im Streit. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann sie wiederkommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.»

Gott will seine Schöpfung auch erhalten, und wer sich an ihr versündigt, hat mit den Folgen zu rechnen, denn Gott verdirbt die, welche die Erde verdorben haben. In Psalm 50 ist zu lesen: «Alle Tiere im Walde sind mein und das Vieh auf den Bergen, daß sie bei tausend gehen. Ich kenne alle Vögel auf den Bergen, und allerlei Tier auf dem Felde ist vor mir.» Es hat schon Menschen gegeben, besonders rohe, hartherzige Knaben, die Vögeln die Augen ausgestochen haben und das mit eigener Blindheit oder mit der Blindheit der eigenen Kinder bezahlen mußten. Jedem Menschen ist irgend etwas untertan, Mensch oder Tier, und wer sich an seinen Untertanen versündigt, wird bestraft. Gott will nicht, daß der Mensch gequält, geängstigt und beunruhigt wird, er nimmt aber auch die Tiere unter seinen göttlichen Schutz.

Wer Mensch oder Tier quält, beweist eine niedrige Gesinnung. Einen solchen Menschen kann man nur als roh, taktlos und hartherzig bezeichnen. Ein feinfühler Mensch wird niemals ein Tier quälen. Wenn Tiere getötet werden müssen, was nicht zu umgehen ist, hat das auf rasche, möglichst schmerzlose Weise zu geschehen. Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz!

Sehr oft aber quälen sich nun die Menschen in ihren sündhaften, tierischen und teuflischen Trieben selbst; einer macht dem andern das Le-

ben zur Hölle, anstatt zum Himmel. Der Apostel Johannes schrieb: «Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger; und ihr wisset, daß ein Totschläger hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend.» Das Quälen geschieht auf gar mancherlei Weise. Mit lächelnder Miene werden beleidigende Worte gesprochen, die wie Nadelstiche wirken, und man kann des Sprechers wahre Gesinnung im Angesichte lesen. Oft quälen Vorgesetzte ihre Untergebenen; mitunter machen auch Frauen ihrem Dienstpersonal das Leben sauer, was aber auch in umgekehrtem Sinne der Fall sein kann.

Ein Fräulein besuchte einen zoologischen Garten. Die Besucher gaben einem Elefanten allerlei Leckerbissen. Das Fräulein streckte die Hand auch hin. Als der Elefant seinen Rüssel streckte, um die Gabe in Empfang zu nehmen, stach sie den Elefanten mit einer Nadel in den Rüssel. Das Fräulein lief, vom schlechten Gewissen getrieben, schnell davon. Doch der Elefant hatte diese Beleidigung nicht vergessen und sich die Täterin gemerkt. Später besuchte das Fräulein den Zoo wieder. Der Elefant erkannte sie, lief zum Wasserbassin und füllte seinen Rüssel mit Wasser. Als das Fräulein in seine Nähe kam, empfing sie einen Wasserstrahl, den sie nie mehr vergessen wird.

Ein kleiner Knabe traf bei Bekannten öfters mit einem jungen Hund zusammen, den er auf alle Arten quälte wo er nur konnte. Das arme Tier war hilflos, es konnte sich in seiner Schwachheit nicht wehren. Doch der Hund wurde größer und stärker, er war für alle andern Menschen ungefährlich, aber seinen Peiniger aus der Jugendzeit konnte er nicht leiden. Der Hund hatte nichts vergessen; wo er nur konnte, biß er den Jungen, zerrte an den Hosen und fand keine Ruhe, bis der Junge außer Sehweite war. Das Verhältnis hatte sich gekehrt, früher war das Hündchen wehrlos, jetzt war der Knabe nicht in der Lage, sich gegen den starken Hund zu verteidigen. — So war auch einmal ein Fuhrmann, der nicht wußte, wie man mit Pferden umzugehen hat. Es hatte schon tagelang Regen, Eis und Schnee gewechselt; auf den Straßen bildete sich Glatteis, eine Gefahr für Menschen und Tiere. Ein Fuhrwerk, schwer beladen, fuhr die Straße entlang. Das Pferd tat einem leid. Langsam ging es bergan, der Fuhrmann mußte das Pferd mit der Peitsche zu schnellerem Gang antreiben. Das Tier zog den Wagen ein kurzes Stück die ansteigende Straße hinauf, man sah, es nahm alle Kräfte zusammen, aber es ging nicht mehr. Der Fuhrmann wollte mit der Peitsche nachhelfen, aber das Pferd stand still. Mit Schimpfen, Fluchen und Peitschenhieben war nichts mehr zu erreichen, das Pferd rührte sich nicht mehr von der Stelle. Um dieses Geschehen sammelten sich Zuschauer. Das arme Tier dampfte, zitterte und bebte am ganzen Körper. Mit schmerz erfülltem Blick sah es ängstlich um sich. Von den Zuschauern hörte man wider den rohen Fuhrmann unwillige Stimmen. Da trat aus der Menge ein Mann auf den Fuhrmann zu und bat ihn um die Erlaubnis, Pferd und Wagen den Berg hinaufzuführen. Der Fuhrmann wollte erst nicht, gab aber doch nach und überreichte dem Mann die Peitsche. Dieser trat an das Pferd heran, sah ihm treuherzig in die Augen, streichelte und klopfte es. Das Zittern des Tieres ließ merklich nach. Der Mann fuhr mit den Liebkosungen noch eine Weile weiter, nahm dann die Zügel in die Hand und sagte ganz freundlich: «So, mein

lieber Schimmel, jetzt tu, was du kannst.» Der Fuhrmann und alle Zuschauer mußten staunen, wie schnell das Pferd den Hügel erklimmen hatte. Ein Lob dem braven Mann! Die Liebe vermochte mit Leichtigkeit, was Strenge und Härte nicht vollbringen konnten.

Im Tierreich finden sich ungezählte Beispiele rührender Mutterliebe, damit selbst Menschen beschämt werden können.

Die Menschen versündigen sich, oft in reinstem Vandalismus (Zerstörungssucht), auch am Baum- und Pflanzenreich, so daß die Behörde gegen solchen Raub an der Natur vorgehen muß, diese zu schützen, ansonst die nützlichsten Pflanzen und Tiere ausgerottet würden. Der sündige Unverstand der Menschen, ihre Habgier und ihr Eigennutz kennen oft keine Grenzen. Schon die kleinen Kinder haben die sehr üble Gewohnheit, wo immer möglich Blumen zu pflücken, die sie nachher wegwerfen. Hätte man die Blumen stehen lassen, hätten sie auch andere Menschen erfreut und hätten sich versamen können. In allen Dingen soll Maß und Ziel gehalten werden. Gott hat die Schöpfung nicht gemacht, daß sie der Mensch in Sinnlosigkeit zerstöre, sondern baue und bewahre. (1. Mose 2, 15.)

Aus dem denkbar tiefsten Sündenfall können sich die Menschen nicht selbst erlösen, es muß ihnen die Hilfe vom Himmel zuteil werden. Gott, der himmlische Schöpfer und Vater, sandte seinen Sohn, daß denen geholfen werde, die ihm glauben, ihn aufnehmen und ihm nachfolgen. Durch die Erlöserarbeit Jesu, seiner Apostel und übrigen Mitarbeiter und durch die sakramentalen Handlungen wird der Mensch erneuert, wiedergeboren, um ein neuer Mensch, ein Gott-Mensch zu werden und nicht Welt-Mensch bleiben zu müssen. Diese Erneuerung schafft der Geist Gottes. Niemand weiß was in Gott ist, außer der Geist, der in Gott ist, wie auch niemand weiß was im Menschen ist, außer der Geist, der im Menschen ist. Weil wir den Geist aus Gott empfangen haben, wissen wir was in Gott ist; er tut uns seinen Willen kund und bildet uns nach seinem Wesen. Jesus sagte zu seinen Jüngern: «Werdet vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Die wahrhaftigen Gotteskinder streben durch fortwährende Heiligung nach dieser Vollkommenheit. Wir haben ein teures Leben, und es ist sehr interessant und sehr lehrreich, wenn uns der Geist Gottes von Stufe zu Stufe führt. Jedes Gotteskind freut sich doch, wenn es sein — Wachsen im Geiste — feststellen kann. Unser Stammapostel sagte schon oft: «Wer sich bessern will, fange bei den Gedanken an.» Die Gedanken sind die Anfänge allen Seins. Die Grammophonplatten nehmen Rede, Musik und Gesang auf, um es wieder abzugeben. So auch unser Gehirn. Es ist darum wichtig, daß wir wachsam sind, um keine unguuten Eindrücke aufzunehmen. Eine reine, edle Seele duldet keine unreinen, unedlen Gedanken. Wie viele Menschen quälen sich mit unguuten Gedanken, sie beschweren sich damit und machen sich unglücklich. Da hat der Sohn Gottes vorbildlich gehandelt; er hat diesen unguuten Einflüssen allen widerstrebt und gesagt: «Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.» (Matthäus 16, 23.) Wer einen guten Kampf des Glaubens kämpft, wird die Krone des ewigen Lebens erlangen.

E. G.

ZUM NACHDENKEN

«Wandelt nicht auf der Heiden Straße» mahnte einst der Herr die Seinen. Was versteht man unter Heiden? Das sind Anhänger der Vielgötterei, wo man die Natur, das heißt die Gestirne, Bäume, Tiere und so weiter anbetet, ihnen opfert und dient. Das moderne Heidentum äußert sich in der Anbetung von Menschen, indem man dem Gott Mammon dient, ein Sklave des Fleisches ist und manchen verderblichen Lüsten des Herzens frönt. Die Heiden leben ohne Erkenntnis des wahren, lebendigen, sich in Liebe und Barmherzigkeit offenbarenden Gottes. Heiden sind Menschen, die den Herrn verlassen haben, andern Göttern nachlaufen und ihnen dienen. Sie leben in der Finsternis und geistigen Blindheit und sind ohne wahren Gottesfrieden. Es sind Menschen, die das erste Gebot des Herrn: «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben» mißachten, unbeschnittene Herzen haben, eigene Wege gehen und ihrem Selbstwillen Folge leisten. Wer dem Gott dieser Welt, also dem Fürsten der Finsternis dient, der wandelt auf der Heiden Straße.

Wie groß sind doch heute die Gefahren, die schützenden Mauern Jerusalems, der Stadt unseres Gottes, zu verlassen und den Weg nach Jericho, der Luststätte, einzuschlagen. Diese Gefahren sind besonders groß für unsere noch unerfahrene Jugend. Wie oft wird das Gebot des Herrn: «Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit» vergessen. Angesichts der vielfältigen Versuchungen einerseits und der Unerfahrenheit unserer Jugend andererseits ist es nicht zu verstehen, wenn apostolische Eltern ihre Kinder auf die Vergnügungs- und Sportplätze dieser Welt mitnehmen. Wird nicht gerade dadurch das Interesse und die Lust an den Vergnügen dieser Welt in den Herzen der Kinder erweckt? Sind sich solche Eltern bewußt, welchen verderblichen Unkrautsamen sie in den weichen, aufnahmefähigen Herzensacker ihrer Kinder legen? Es ist ein Same, der bestimmt eines Tages zum größten Leidwesen des Sämannes und vielleicht zum zeitlichen, sicher aber zum ewigen Schaden der Kinder aufgehen wird. Wie wird die Ernte einmal sein? Wird solche Eltern nicht ewige Anklage verfolgen, wenn sie ihre Kinder dem Fürsten der Finsternis als willkommene Beute zugeführt haben, anstatt sie vor dem Verderben zu bewahren? Möchten doch alle Eltern größte Sorgfalt auf die Erziehung und Bildung des inwendigen Menschen legen, wie einer der lieben Apostel an einer Kinderversiegelung so eindringlich und mit heiligem Ernste mahnte. Wie groß und schön ist doch die Aufgabe apostolischer Eltern, den Herzensacker der Kinder mit dem Samenkorn des Glaubens, der Erkenntnis, der Dankbarkeit und der Gottesfurcht zu besäen und die Bedingungen zu schaffen, daß eine Frucht zu Lob und Preis des Herrn offenbar werden kann. Ich kenne eine treue, tiefgläubige und gottesfürchtige Schwester. Wenn an ihrem Wohnort Jahrmarkt mit all dem «Tingeltangel» oder sonstige Vergnügungen zu sehen waren, machte sie mit ihren Kindern einen Spaziergang oder bereitete ihnen sonst auf eine Art und Weise eine Freude, um sie von dem Treiben der Welt

fernzuhalten. Ihre treue Arbeit an den Seelen ihrer Kinder, dem größten natürlichen Reichtum, den sie in dieser Welt besaß, fand reiche Belohnung. Ihre Kinder, die heute erwachsen sind, sind treue Glaubenszeugen für das Werk des Herrn. Die Tatsache, die Kinder dem Herrn und nicht der Welt erzogen zu haben, ist für eine gläubige Mutter eine köstliche Frucht. Die Kinder sind heute ihrer Mutter von ganzem Herzen dankbar und werden ihr treues Walten in alle Ewigkeit dankbar anerkennen. Der Lohn, den der Herr aller Herren und der König aller Könige der Mutter geben wird, wird ein herrlicher sein.

Welches Maß an Zeit, Mühe und Arbeit wird doch von Seiten der Eltern aufgewendet, um ihren Kindern eine möglichst gute, natürliche Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen und ihnen auf diese Weise ihr Fortkommen in dieser Welt zu erleichtern! Dieses Bestreben entspricht gewiß den besten Absichten, und es ist dagegen nichts einzuwenden. Weshalb aber handeln oft apostolische Eltern nicht ebenso klug und weise in bezug auf die Ausbildung des inneren Menschen? Wie wenig Sorgfalt wird zumeist auf die Vertiefung des Glaubenslebens und die richtige Gotteserkenntnis verwendet! Bei den Kindern dieser Welt ist nichts anderes zu erwarten, sie kennen kein höheres Ziel und haben kein höheres Ideal. Bei den Kindern Gottes aber ist dies schon weniger zu begreifen, werden sie doch vom Heiligen Geiste immer wieder belehrt, daß sie nur Gäste und Fremdlinge sind, die hier keine bleibende Stätte haben. Der Bezirksapostel sagte vor vielen Jahren: Wenn wir in die Ewigkeit hinüberkommen, wird der Herr nicht fragen, welchen wirtschaftlichen Weg wir hier gegangen sind. Es ist dort absolut einerlei, ob wir unser Brot auf dieser Welt als Direktor oder als Handlanger verdient haben. Nicht einerlei wird es aber sein, welchen Weg wir mit unserm Seelenleben gewandelt sind. Dort wird nur darnach gefragt werden, ob wir ein Eigentum des Sohnes Gottes geworden und ihm hier auf Erden in der Sendung seiner Knechte treu nachgefolgt sind.

Wie wertvoll die richtige Gotteserkenntnis ist, habe ich während einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt erfahren. Weil ich in meinem damaligen Seelsorger, dem jetzigen Bezirksapostel, den Herrn erkannte, habe ich die wohlgemeinten Ratschläge befolgt und dadurch großen Segen erlangt. Mit Gottes Gnade und Hilfe war es mir möglich, in meiner Umgebung einen guten Samen auszustreuen, trotzdem ich erst einige Jahre apostolisch war und während Jahren die apostolischen Gottesdienste nicht besuchen konnte. — Ein junger Engländer und seine Braut, beide leidenschaftliche Tänzer, versuchten immer und immer wieder, mich fürs Tanzen zu gewinnen. Standhaft weigerte ich mich. Kurz vor meiner Rückkehr nach Hause veranstalteten sie mit einigen ihrer Bekannten ein Kränzchen im engeren Kreise; mit all ihrer Beredsamkeit versuchten sie, mich zur Teilnahme an dieser Veranstaltung zu bewegen. Meine vorgebrachten Bedenken wurden damit beschwichtigt, daß ich ja nicht zu tanzen brauche, ich könne lediglich zuschauen und mich sonstwie unterhalten. Schon glaubten sie ihr Ziel erreicht zu haben und freuten sich darüber. Auf die Frage meines Herzens: Was soll ich tun? sah ich vor meinem Auge ein

mit weißen Lettern geschriebenes großes *Nein*. Das veranlaßte mich, die Einladung endgültig abzulehnen. Der Erfolg blieb nicht aus. Mein junger Freund und seine Braut bewunderten meine Festigkeit. Da sie über meinen Glauben orientiert waren, mußten sie bekennen, daß mein Glaube größer sei als der ihrige. Ein Jahr später schrieben sie mir, daß sie das Tanzen aufgegeben hätten und er sich als Sonntagsschullehrer in einem der ärmsten Londoner Viertel betätige. Die seinerzeit geschlossene Freundschaft besteht bald 30 Jahre. Als mich die beiden im Sommer 1949 für einige Tage besuchten, erklärte mir mein Freund, und er hat es in einem späteren Briefe wiederholt, daß jene Zeit die wertvollste seines Lebens gewesen sei.

Wer das Wort der Apostel und ihrer treuen Mitarbeiter als des Herrn Wort erkennt, wird vor viel Schaden und manchen Enttäuschungen bewahrt.

F. S.

Durch Nacht zum Licht

Kurz nach unserer Vermählung im Jahre 1932 vernahmen meine Frau und ich durch einen Bekannten das erste Mal die Botschaft: Gott ist offenbart im Fleische. Als eifriger Politiker wies ich diesen Bekannten energisch ab, mit der Bemerkung: «Ihr haltet doch nicht, was ihr den Menschen so fromm und schön erzählt!» — Mein Vater hatte ein Schuhmachergeschäft und ich war bei ihm als Arbeiter tätig. Als Konkurrent hatten wir einen frommen Mann, welcher einer Gemeinschaft angeschlossen war. Dieser Mann führte nachweisbar Reparaturen zu ungesunden Preisen aus, was mich dazu brachte, allen Gläubigen gegenüber eine abweisende Haltung einzunehmen, ja, ich bezeichnete sie alle als Heuchler und Taugenichtse. Meine Frau und meine Mutter litten unter dieser verwerflichen Einstellung viel. — Es wurde aber anders. Die Wege Gottes sind wunderbar. Nicht lange ging es, da erkrankte mein Vater ernstlich. Die Sorgen um meinen Vater wurden so recht wach, als ich ihn auf seinem Krankenlager betrachtete. Der Gedanke «Tod» erschütterte mein Innenleben. Die Frage tauchte auf: Wie wird es sein, wenn der Mensch stirbt? Gibt es doch ein Weiterleben, wie der Mann von der Neupostolischen Gemeinde gesagt hatte?

Die Zeit kam, wo mein Vater gesundheitlich wieder hergestellt war. Inzwischen hatte ich in einer Dreschereigenossenschaft in der Nähe von L., wohin ich zu wohnen kam, eine Stelle als Maschinist angenommen. Meine Frau fand daselbst in einer Uhrensteinfabrik Arbeit. Eines Abends sagte sie zu mir: «Hör mal, in der gleichen Straße wo wir wohnen ist ein tüchtiger Schuhmacher, der hat viel Arbeit, könntest du ihm samstagsnachts helfen?» Zögernd sagte ich zu und ging. Während der Arbeit sagte mir dieser Meister: «Bleiben Sie doch, bitte, wenn die Drescherei vorbei ist, als Arbeiter bei mir, bis Sie eine geeignete Stelle finden!»

Über dieses nicht geahnte Angebot war ich sehr erstaunt und versprach, bei ihm zu bleiben. Als er mich so ziemlich gewonnen hatte, erzählte er mir von der Apostellehre von heute. Das traf mich wie ein Blitz. Am liebsten hätte ich mich in den Boden verkrochen, so schämte ich mich im Augenblick. Der Meister sah mir den Seelenkampf an. Bis zum Feierabend herrschte Stille. Beim Abschied sagte mir der Meister: «Gellt, Sie kommen am nächsten Sonntagmorgen mit Ihrer lieben Frau in den Gottesdienst?!» Ich konnte nicht anders als zusagen.

Der Sonntag kam, meine Frau drängte, den Gottesdienst zu besuchen. Endlich, nach langem Hin und Her ging ich mit. Wie pochte mir das Herz als mich der Türhüter freundlich begrüßte und beim Namen nannte! — Das Wort aus dem Munde des Priesters und Vorstehers ergriff mich derart, daß ich über meinen Zustand weinen mußte. Im Wortspiegel konnte ich meinen Irrtum erkennen.

Im Hause wo wir wohnten war ein nichtapostolischer Mann, mit dem ich befreundet war. Als der Samstag anrückte, lud er mich zu einer Motorradfahrt ein. Meine Frau wehrte mir ab, ich hörte jedoch nicht auf sie und ging. An einer gefährlichen Straßenstelle stürzten wir infolge über-
setztem Tempo. Ich erlitt eine Hirnerschütterung und eine große Wunde; mein Freund brach den Oberarm und verlor durch den Aufprall auf den Boden mehrere Zähne. Das Motorrad war zerstört. Das war das Resultat dieses Tages!

Zur gleichen Zeit vernahm ich die Kunde, daß mein Vater erneut schwer erkrankt sei. Ich sollte heimgehen und die Werkstatt führen, konnte das aber zufolge des erlittenen Unfalles nicht. Mein Freund forderte mich zu allem hin noch auf, die durch den Unfall entstandenen Kosten teilweise zahlen zu helfen. Da ging die Freundschaft in Brüche! — Als ich mich in tiefer Not befand, besuchte mich der Vorsteher der Neupostolischen Gemeinde. Er kam mir wie ein Engel vom Himmel und goß Trost, Glaubensmut, Kraft und Liebe in mein blutend Herz. Da wurde es in mir licht und hell. Ich erklärte dem lieben Priester, nun apostolisch werden zu wollen, da ich jetzt genug Nacht erlebt hätte. — Weg Welt mit deiner Lust, mit deinem Hohn und Spott! Ich eil' an meines Heilands Brust, vertraue meinem Gott! Noch im selben Jahre (1935) konnten meine Frau und ich durch den lieben Apostel Schneider versiegelt werden und ein Jahr später durfte meine Mutter, welche seit dem Tode unseres Vaters bei uns wohnt, den Weg des Lebens betreten.

Heute freuen wir uns herzlich, apostolisch sein zu dürfen. Zudem darf ich als Priester im Hause Gottes dienen. Dankbar sehe ich auf das Erlebte zurück und rühme Gottes wunderbare Führung und ewiges Erbarmen.

F. S.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 12

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1950

SAAT UND ERNTE

Willst du Liebe stets genießen,
mußt du Liebe säen!
Laß dich nicht die Müh' verdrießen
anderer Leid verstehen.
Das ist Tatenchristentum,
bringt der Sache Gottes Ruhm!

Willst du in der Trübsalszeit,
daß man dich erfreue,
mußt du üben allezeit
dich in Lieb und Treue.
Glaube, Hoffnung bald vergeht,
Liebe ewiglich besteht!

Trage hier der Liebe Kleid,
laß vom Herrn dich führen,
denn im Reich der Herrlichkeit
wird nur Lieb' regieren.
Streue darum Liebessaat
auf des Nächsten Lebenspfad!

Der Weg ins Leben

In einem kleinen badischen Bauerndorfe nahe der Schweizergrenze erblickte ich das Licht der Welt. Dem Erzählen meiner Mutter nach war es ein schöner, warmer Septembertag, ein Tag, wie ich ihn heute noch so sehr liebe, und zwar als ein Bild reifen Lebens. Wer in Verbundenheit mit dem von Gott Geschaffenen lebt, empfindet an einem einzigen solchen Tage Großes.

Die erste Erinnerung an meiner Kindheit Tage ist: Nacht, Lärm, Feuer. Irgendwer reißt uns, meine Schwester und mich, aus dem Bett. Wir stehen im Hemd zwischen Menschen auf der Straße. Die Wohnstätte geht in Flammen auf — der Beginn einer harten, bildenden Jugend — im Alter von vier Jahren. Ich sehe mich im Waisenhaus, in das ich für kurze Zeit aufgenommen wurde, dann bei einem Bauern, der mir dadurch Eindruck machte, indem ich bergauf immer vom Wagen steigen mußte, um es dem Pferde leichter zu machen. Während des ersten Schuljahres war ich in Th. bei guten Leuten. Die Erinnerung an diese Zeit erfüllt mich immer wieder mit Dankbarkeit, denn ich bekam täglich eine Tasse Milch. Die Liebe, die ich da genießen durfte, tat mir wohl. Milch war schwer aufzutreiben, und ich hatte die Aufgabe, wöchentlich zweimal die Bauern der Umgebung aufzusuchen und nach Milch zu fragen. Da einen Viertel-Liter und dort einen; ein bis zwei Stunden Weg für einen bis zwei Liter Milch! Da lernte ich alles schätzen und selbst das kleinste als Gabe Gottes erkennen. Wie glücklich fühlte ich mich, im Winter die eiskalten Füße in den Backofen strecken zu dürfen!

Mit dem zweiten Schuljahr kam ich zu meinem Onkel, der den väterlichen Hof bewirtschaftete. Die Küche war mein Arbeitsfeld, die Tante meine Meisterin. Sie hatte mich nicht aus Liebe aufgenommen, sondern das Kostgeld, welches meine Mutter zahlen mußte, war der Grund dazu, ich aber das notwendige Übel, das Arbeit gab. Hier wurde ich voll und ganz klein gemacht. Außer dem Lehrer und einer Schulreise sind mir aus dieser Zeit keine glücklichen Erinnerungen haften geblieben. Der Dinge, welche meine Mutter jeweils sandte oder mitbrachte, konnte ich mich aus Furcht nie recht freuen. Die Zuchtrute, in Form einer halben Geißel, lag immer griffbereit auf dem Backofen. Gewiß hatte ich meine Fehler und verursachte Arbeit, doch es war hart, am Tische hören zu müssen: «Beim Essen bekommt ihr nie genug, aber arbeiten wollt ihr nicht.» Von Zeit zu Zeit taten heftige Prügelstrafen das ihrige, um keinen Hochmut aufkommen zu lassen, den ich vielleicht sonst von meinem Vater übernommen hätte. Die harte Schule des Lebens galt es wirklich auszukosten. Eine körperliche Schwäche gab mir innerlich sehr zu schaffen: Ich litt an Bettnässen. Was für einen harten Kampf führte ich doch dieserhalb wider mich selbst, um den Ängsten Herr zu werden! Ich betete, nahm mir vor, wach zu werden oder überhaupt nicht einzuschlafen. Kniend wollte ich schlafen, harte Gegenstände nahm ich ins Bett, alles war umsonst. Jeden Morgen tiefe Niedergeschlagenheit. Alles, alles mußte ich in mir verschließen und im Innersten die Sklaverei des körperlichen Übels

tragen. In jenen Tagen erhielt ich auf die neugierigen Fragen kindlicher Art keine oder nur selten eine Antwort. Auf diese Weise lernte ich mich anzustrengen, selbständig zu denken, ein eigenes Urteil zu bilden und den Dingen auf den Grund zu gehen. Das hat mir später auch geholfen, die Apostellehre gründlich zu prüfen und in ihrer Tiefe als Gotteswort erfassen zu können.

Im elften Lebensjahre kam ich in die Schweiz, wohin meine Mutter nach ihrer Scheidung gezogen war, um mit harter Arbeit ihre zwei Kinder selber zu ernähren. Ich kam in eine apostolische Familie mit fünf Kindern. Der Vater war Diakon und hatte meine Mutter während seiner Weinbergsarbeit kennengelernt. So ging also der Weg für alle durch die Nacht der Verhältnisse ans Licht göttlicher Offenbarung. Der freie Geist, der hier herrschte, wirkte anfänglich, gegenüber der Knechtschaft der dogmatischen Geister von vorher, beängstigend klar auf mich. Das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern war für mich etwas ganz neues. Daß die Kinder sich erlaubten, etwas zu meiner Mutter zu sagen, wie Erwachsene miteinander reden, löste in mir beinahe Schrecken aus. Nach und nach aber löste sich bei mir die Verkrampfung, die eine Folge früherer Enge war.

Die heilige Versiegelung war für mich ein feierlicher Tag. Das Leben, das ich erhielt, war wohl noch verborgen. Nach und nach lernte ich auf das Wort achten und die Arbeit der dienenden Knechte erkennen. Erkenntnis, daß das Knechte Gottes sind, war noch wenig vorhanden, und demzufolge auch noch kein großer Eifer. Meine Mutter hatte sich wieder verheiratet, und so war ich doch irgendwo zu Hause. Mein Stiefvater kam wohl in die Kirche, doch fehlte bei ihm leider die Energie, aus sich eine neue Kreatur machen zu lassen. Beten und Vorbild fehlten. Die Schwachheit des Menschen lernte ich nun in neuer Form kennen. Im Anblick so mancher unschönen Situation lernte ich die Fesseln der Sünde hassen. Die Zeit des Konfirmandenunterrichts war für mich sehr wichtig. Gottesfurcht und Ehrfurcht dem Worte gegenüber nahmen in mir zu. Mit 16 Jahren nahm ich mir fest vor, das Wort aus dem gesandten Gottesmund zu erleben, und ich durfte es seither als ein Wort des Lebens erfahren.

In der Lehrzeit spornte mich dieses Wort zu Fleiß und Ausdauer an. Ich lernte, ein Ziel ins Auge zu fassen und mit Geduld zu erstreben. Wenn mir auch schon in den ersten Wochen zum Bewußtsein kam, daß ich eine harte Lehrzeit vor mir hatte, so war es mir wiederum klar, daß ein Weglaufen für mich nur Verlust bedeutete. Also hielt ich bei wenig Lob und wenig guten Worten, dafür bei viel Tadel aus. Immer wieder raffte ich mich aus Niedergeschlagenheit und Enttäuschung auf und nahm mir fest vor, ein tüchtiger Arbeiter zu werden. Sich alles sagen lassen und den Mund halten habe ich erst später noch als Arbeiter vollkommen gelernt. Es war mir klar: *Jede Schwäche überwinden, ist der ehrliche Weg zur Freiheit.* Ich habe die Welt gemieden, dafür habe ich im Hause des Herrn ehrliche Menschen gefunden, die viel Liebe in ihrem Herzen tragen. Verständig und wahrhaft begegneten mir die Knechte Gottes, und dadurch fand ich mehr und mehr den Weg in ein gutes Leben. Mit sehr gutem Erfolg

konnte ich die Lehrlingsprüfung abschließen, und dann erhielt ich von diesem so strengen Lehrmeister das Zeugnis, der anständigste von all seinen Lehrjungen gewesen zu sein. Die Lehre Christi hatte mich davor bewahrt, mutlos oder frech zu werden. Ein Jahr vor Beendigung meiner Lehrzeit hatte ich mit meinem Freunde verabredet, in die Zeugenversammlung zu gehen. Leider hat mein Freund noch vor dem Lokal kehrt gemacht, während ich schon einen Tag später mit einem Diakon zaghaft vor einer fremden Türe stand. Damit war der Anfang des Zeugnisaustragens gemacht. Mit Freuden bekannte ich bald den Menschen, daß das Evangelium Jesu Christi für alle, besonders auch für die Jungen sei. Mit Fleiß arbeitete ich an der Verfeinerung des Innenlebens, Worte und Gedanken wurden nach dem Wort im Gottesdienst ausgerichtet und die Bibel als Stütze des Wissens und Festigung des Glaubens mit Interesse zu Rate gezogen. Jeden Gottesdienst etwas Neues zu hören war ein glücklicher Voratz. Um etwas zu hören, muß man aufmerken. Prüfen, denken, handeln bringt jeden zur Felsengewißheit, daß die Apostellehre Gotteswort und Jesu Lehre ist. Der Behauptung anderer, ich huldige einer Irrlehre, stellte ich die Frage gegenüber: «Können Sie es mir anhand der Schrift beweisen und mir Besseres bieten?» Keiner hat bis heute den Gegenbeweis erbracht. Immer mehr wurde das Gottesleben in mir der schlagende Beweis, immer größer die Sehnsucht, dem allumfassenden Geist Gottes Raum zu geben *und kein Knecht, sondern Herr der Schwachheit zu werden*. Das einfache Wort wurde mir Evangelium. Ich war bestrebt, überall mitzuhelfen, mit allen Kräften dem Apostelwort nachzuleben in der Erkenntnis, daß die Nachfolge vor viel Herzeleid und Weh bewahrt. Mit der Seele zu arbeiten bringt den größten Reichtum: das Gottesleben.

Es kam die Zeit, da ich um der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse willen arbeitslos wurde. Doch war ich innerlich in der Erkenntnis aller Dinge schon so gefestigt, daß ich im kindlichen Vertrauen stand: Gott weiß, was du nötig hast. Dem Priesterwort glaubte ich fest, wiewohl ich wußte, daß er selber in seinem Leben noch nie arbeitslos war. Doch sagte ich mir: Entweder sind es Gottesboten oder nicht, also glauben und nicht zweifeln!

Die Zeiten änderten. Inzwischen hatte ich mich mit dem einfachsten Mädchen in der apostolischen Gemeinde verheiratet. Mein Losungswort war: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Die äußern Verhältnisse gaben dazu allen Anlaß. Was Menschen alles sagten, war mir weniger wichtig als auf das wahrhaftige Wort Gottes zu achten, und das war Ursache, daß es von Jahr zu Jahr aufwärts ging. Der Friede half, das Bescheidene zu mehren. Die Ämter wurden unsere Eheberater, und dadurch wurde uns beiden allezeit göttlicher Rat zuteil. Ich gab mir Mühe, als Christi Ebenbild der Familie Vorbild zu sein, und meine Frau folgte mir nach.

Beruflich wies ich, da ich ganz selbständig arbeiten mußte, noch einige Lücken auf. Öfters befaßte ich mich mit dem Gedanken, Abendkurse zu besuchen, obschon die Abende bereits mit Weinbergarbeit ausgefüllt waren. Der Bescheid meines Bezirksältesten war nicht nach Verstandesart: «Das ist recht für solche, die nicht ausgehen.» Das Wort: «Bete und ar-

beite» half über alle Schwierigkeiten hinweg, und wenn es mal nicht half, dann betete ich: Lieber Gott, hilf mir, du weißt, ich diene dir ehrlich, laß mich nicht zuschanden werden. — Es ist so weit gekommen, daß ich gerade in den Arbeiten, für die ich keine Kurse besucht hatte, solchen mit viel Ausbildung überlegen war. Ich bin mir bewußt, daß mir Gott darin seinen besonderen Segen verliehen hat. An Gottes Segen ist alles gelegen. Wie mancher verliert sich hier auf Erden in Wissen und Verstand und findet den Weg ins himmlische Land, wo Friede und Freude wohnt, nicht mehr. Ein paar Franken mehr Lohn zerstören oft Demut und Treue. Diese beiden Tugenden wurden auch bei mir immer wieder geprüft. Jede Bewährung brachte nach innern und äußern Kämpfen neue, auch irdische Erfolge.

Nach dem Kriege wurde mir unerwartet eine Stelle als Vorarbeiter angeboten. Nun war ich froh, stets nach vollkommener Leistung gestrebt zu haben. Die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt verursachten ein großes Bedürfnis an guten Berufsarbeitern. Wer die Zeit gut genützt, war nun auch gut gerüstet. Eine Tatsache, die auch für die Gotteskinder, für das Erlangen der Erstlingsschaft und damit für die Teilnahme an der ersten Auferstehung Gültigkeit hat. Mein neuer Arbeitgeber entpuppte sich bald als Mensch jener Klasse, die auf Kosten anderer leben. Von Anfang an bemühte ich mich, bei ihm durch gute Arbeit und vorzügliche Organisation eine bessere Gesinnung zu erzeugen. Umsonst! Ich ließ mich weder durch Wahn noch durch Ehrgeiz beeinflussen. Diese Menschen kennen nur das eigene Ich und laden sich schreckliche Lasten auf. Hüte sich doch jeder, in solche Garne zu laufen! Ehrgeiz und Hang nach Materiellem sind gefährliche Lockvögel des Teufels. Die Gesinnung Christi aufzugeben hütete ich mich ängstlich. Gewissenhaft übte ich mich auf meinem Posten, ein wirklicher Vorarbeiter zu sein, denn Vorbilder sind wirkliche Vorarbeiter. Mit meinen Untergebenen war ich gut, sie waren mir Nächste. Helfen statt fluchen und schimpfen, das hat mir bei ihnen Autorität verschafft. Soll denn der himmlische Beruf, soll das Evangelium Jesu Christi irgendwo und ausgerechnet in Beruf und Werkstatt halt machen? Das Leben drängt überall zur Ausreife!

Da aber alle meine Mühe, bessere Verhältnisse zu schaffen, umsonst war, entschloß ich mich, meine Stelle aufzugeben, obschon ich bestimmt damit rechnen mußte, in Zukunft weniger zu verdienen. Mit über 100 Franken weniger Lohn hatte ich abgemacht als ich ein Angebot erhielt und später als Teilhaber, ohne Geld zu besitzen, in das Geschäft eintreten konnte. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Dieses Wort habe ich durchlebt. Sich regen bringt Segen. Der Wiedergeborene vermag viel, sehr viel, ja alles, wenn er im Glauben, Lieben, Hoffen, in Geduld und Gehorsam stark wird. Mit der Entwicklung im Geiste Christi hielt das «andere», wie sich der Sohn Gottes ausdrückt, Schritt. Heute darf ich neben meiner Familie auch den anvertrauten Seelen ein Segen sein. Ich habe geglaubt wie die Schrift sagt und das göttliche Leben in der Apostellehre gefunden. Jeder, der sein eigen Leben verliert um Christi willen wird das ewige, glückliche Leben finden und Gott in alle Ewigkeit rühmen.

J. B.

Sichtbar - Unsichtbar

«Was ich nicht sehe, glaube ich nicht» ist eine beliebte Ausrede ungläubiger und leichtsinniger Menschen. Damit lehnen sie jede weitere Unterhaltung über das Weiterleben der Seele und über ein für den irdischen Menschen unsichtbares Bereich ab. Sogar religiöse Gemeinschaften lächeln mitleidig über die Anhänger einer Jenseitslehre und führen biblische Verse an, die angeblich das Bestehen eines Jenseits verneinen. Und doch hat alles was wir sehen seinen Ursprung in einer unsichtbaren Welt.

Die Worte, die wir hören, entspringen der unsichtbaren Gedankenwelt. Die wunderbaren Maschinen, Instrumente und Transportmittel besitzen den Ingenieur als geistigen Vater. Herrliche und majestätische Bauten entstanden zuerst in der künstlerischen Gedankenwelt des Architekten. Das Zusammenwirken von Geist als unsichtbare Substanz mit der Materie bewirkt unter bestimmten Voraussetzungen ein Sichtbarwerden. Kühlt man den unsichtbaren Sauerstoff bis zum tiefsten Gefrierpunkt ab, wird er flüssig, also sichtbar. Erhitzt man das sichtbare Wasser in einem luftdicht abgeschlossenen Kessel bis über die Siedetemperatur, wird es zu Dampf, und Dampf ist in geringem Maße unsichtbar. So könnte man eine Menge von Beispielen anführen, die doch bestimmt nicht der Phantasiewelt, sondern der Wirklichkeit entspringen. Nur das Beherrschen der Naturgesetze und ihre folgerichtige Anwendung läßt die Umwandlung des Sichtbaren ins Unsichtbare und umgekehrt zu. Wenn man nun einen Gegenstand vom Sichtbaren ins Unsichtbare umwandeln kann, so bedeutet das nicht ein Ende des betreffenden Gegenstandes, sondern ein Weiterbestehen in einer anderen Form. Es gibt nichts auf Erden, was hierin eine Ausnahme macht.

Unsere Gedanken sind unsichtbar. Und doch besitzt jeder Gedanke die Fähigkeit, zur Tat, also sichtbar zu werden. Das Sorgen um das tägliche Brot und das berufliche Wissen ist ein Gedankengut, das zum irdischen Menschen gehört und somit beim Aufhören des Menschen in seiner irdisch sichtbaren Form sein Ende findet. Der liebe Gott wird auch niemals fragen: Warst du ein tüchtiger Rechenkünstler, hast du fehlerfrei geschrieben, hast du tüchtige Werke der Wissenschaft vollbracht? sondern er fordert etwas ganz anderes, nämlich sein Wesen, sein Ebenbild. — Nun treten aber auch Gedanken an uns heran, die eine andere Auswirkung besitzen. Sie haben nichts mit dem irdisch sichtbaren Menschen zu tun, sondern betreffen seine Seele. Man wird Haß oder Liebe, Zorn oder Friede, Untreue oder Treue nicht verstandesgemäß wie eine Rechenaufgabe registrieren, sondern diese Geisteskräfte nehmen wir gefühlsmäßig wahr. Jeder Geist sucht eine Wohnung, in der er sich auswirken kann. Nun wohnt der Haß oder die Liebe weder im Kopf, noch im Magen, noch in einem andern Organ, sondern in *dem* Menschen, den man mit den irdischen Augen nicht sehen kann, den ein jeder aber in sich selbst wahrnimmt. Würden diese Geisteskräfte im irdischen Körper wohnen, hätte sie der neugierige Mensch schon längst entdeckt und nach Belieben aus diesem herausoperiert. Auch kann man den Haß nicht töten; als unsichtbares Ele-

ment aber feierte er schon in unzähligen Morden seine Sichtbarwerdung. Ebensovienig kann man die göttliche Liebe töten; sie hat aber schon sehr viele Menschen zum ewigen Leben gebracht.

Wie wahr sind doch die Worte laut Johannes 1, 1—3. Da ist die Rede vom Wort, das von *Anfang an* war, das aus Gott kommt und durch das alles erschaffen worden ist. Und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Das Wort besitzt als Erzeuger den Geist, und Gott ist Geist. Ohne Geist kann nichts erschaffen werden. Für die Erschaffung eines Gegenstandes ist auch Kraft erforderlich, und Kraft ist unsichtbar. Gottes Name aber ist Kraft, Weisheit und Stärke. Der Anfang ist das Sichtbarwerden des Unsichtbaren durch die Erschaffung. Es ist nichts auf Erden und im Weltall, das auf irgendeine andere Art und Weise erschaffen worden ist, als durch das Wort, darin die Kraft des Geistes liegt.

Bestätigen die Worte der Heiligen Schrift nicht die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Zeit?! Gott hatte seinem treuen Knechte Johannes damals manches offenbart, was der Mensch erst viele Jahrhunderte später durch Beobachtung, Studium und langes Forschen erfassen konnte. Nur das Fortbestehen des in ihm wohnenden geistigen Lebens bezweifelt oder verneint der Mensch noch. Doch ist in ihm diese Verneinung nicht Gewißheit, daß es so sei, sondern der Wunsch, es möchte so sein. Dann brauchte er ja seinen Lebenswandel nicht umzustellen und könnte sein Leben nach eigenem Gutdünken verbringen. Wünsche sind nun aber nicht maßgebend, sondern maßgebend ist allein die Wirklichkeit. Der von Gott abtrünnig gewordene König Saul ließ durch eine Wahrsagerin den entschlafenen Samuel heraufkommen (1. Samuel 28). Ein spiritistischer Vorgang. Durch den im Jenseitsbereiche Lebenden wollte er Gottes Ratschluß erfahren, anstatt daß er ihm bei Lebzeiten geglaubt und gehorcht hätte. Jetzt aber, wo ihn Gottes Gerichte heimsuchten, wandte er sich an den Verstorbenen. Auch Samuel konnte sein Ende nicht aufhalten. Es war zu spät. Derselbe Tag noch wurde Sauls Todestag; er fiel durch das Schwert der Heiden und Gottlosen. Dies ist das Ende der Ungehorsamen und Zweifler.

In Petrus 3, 18—20 steht geschrieben, wohin Christus sich nach seinem Kreuzestode begab, nämlich ins Jenseitsbereich zu den Zeitgenossen Noahs. Damals glaubten diese dem alten Gottesmanne nicht und kamen in den Fluten um. In den Fluten erinnerten sie sich der Mahnworte Noahs, aber — zu spät! Ihr Leib kam um, ihre Seele aber konnte nun durch Christi freudige Botschaft vom Seelentode, dem nicht mehr Verbundensein mit Gott, errettet werden. Die Seele kann nur von dem errettet werden, der sie erschaffen hat. Kein Mensch kann sich selbst erretten, er muß errettet werden. Die Befreiung der Seelen aus Satans Armen geschieht durch das Vertreiben Satans aus dem Herzen; nicht aus dem irdischen, sondern dem geistigen, dem Seelenmenschen, den wir fühlen. Christus in seinen Aposteln ist der Teufelaustreiber. «Kommt, laßt euch ver-söhnen mit Gott!» ist auch heute ihr Ruf. Wie glücklich und friedlich wird darnach die vordem gebundene Seele! Wer diesen Gottesmännern glaubt und das tut, was sie sagen, wird das werden, wozu er erschaffen

worden ist: ein Ebenbild Gottes. «Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch!» (1. Timotheus 3, 16.) Die Sichtbarwerdung Gottes ist die Krone aller Schöpfungen Gottes.

G. Sch.

Wunderbarer Engeldienst

Um die Gemeinde B. zu bedienen, benütze ich wegen der ungünstigen Bahnverbindung fast immer das Fahrrad. An einem Mittwochnachmittag mahnte mich bei der Arbeit im Geschäft eine innere Stimme, am Abend bei einer bestimmten Kurve vorsichtig zu fahren. Diese Kurve ist fast rechtwinklig und unübersichtlich, zudem hat die Straße dort ziemlich starkes Gefäll. Ich schaute auf die Uhr, die Zeiger zeigten 16 Uhr 10. Diesen Fingerzeig nahm ich mir zu Herzen.

Genau drei Stunden später fuhr ich mit meinem Rad gegen jene Kurve, aber vorsichtiger als sonst und langsam, trotzdem es abwärts ging. Als ich gegen die Kurve fuhr, mahnte mich die innere Stimme zum zweiten Male. —

Was sah ich, als ich in die Kurve einbog? — Ein Langholzwagen mit langen Tannen beladen und mit Pferden bespannt, stand buchstäblich quer in der Kurve. Ich mußte vom Rad steigen, um diese Stelle zu passieren.

Gott sei Dank, klang es in meiner Seele, für diese wunderbare Bewahrung. Als ich am Nachmittag zur Vorsicht gemahnt wurde, stand ja dieser Langholzwagen noch nicht in der Kurve, der liebe Gott aber wußte genau, daß dieser am Abend um die Zeit, wo ich die Kurve benützte, dort stehen wird.

Wäre ich im gewohnten Tempo in diese Kurve gefahren — ein Unglück wäre passiert, das weiß ich. (Solche Kurven sind immer langsam zu befahren, damit ein Zusammenstoß ausgeschlossen ist; in diesem Falle hat der himmlische Vater über die Unvorsichtigkeit des Bruders hinaus seinen Engeldienst walten lassen. Die Red.)

In den acht Jahren, da ich diese Wegstrecke fahre, ist dies das einzige Mal, daß ich so eindringlich gemahnt wurde. Dem himmlischen Vater zur Ehre und zum Dank kann ich sagen, daß mir in diesen Jahren auf dem langen Wege zu der zu bedienenden Gemeinde nie ein Unfall zugestoßen ist.

w. r.





Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 13

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1950



**Bezirksapostel
Arthur Landgraf
Berlin**

Bericht über den
Gottesdienst, gehalten vom Bezirksapostel Landgraf

am 28. August 1949 in Aarau

Gemeindelied Nr. 601: «Wie lieblich ist der Boten Schritt...»

Gebet.

Textwort: Jesaja 40, 1—11.

Chor: «Erhebt das Herz mit Freuden...»

Predigt:

Liebe Geschwister!

Wir haben diesen geheimnisvollen an uns ergangenen Ruf der Sänger gehört, sind diesem gefolgt und konnten die vom Vater der Liebe für uns bereitete Stätte in dieser Nachmittagsstunde erreichen. Im Erkennen dieser Tatsache sind wir dem Geber einer solchen guten Gabe von Herzen dankbar, denn wir wissen, daß er an diesem Ort, der für uns heilig ist, die Kräfte und die Mittel niederlegt, um sie ergreifen und den beschwerlichen Lebensweg in gottgewollter Weise fortsetzen zu können. Ich habe heute morgen in Olten gesagt: «Der Bezirk Schweiz steht in diesen Tagen im großen Segen, denn der liebe Stammapostel mit den ihn begleitenden Aposteln hat seinen Fuß nach hier gesetzt.» Wir haben den Schritt der Boten Gottes in dem eingangs gesungenen Liede als lieblich bezeichnet. Ich will euch auch die mir vom lieben Stammapostel und von eurem lieben Bezirksapostel aufgetragenen Grüße übermitteln. (Die Gemeinde steht auf.) Danke schön.

Die Liebe in eurem Bezirksapostel ist es zunächst gewesen, die für mich den Weg zu euch gebahnt hat. Wir sind im allgemeinen auf das gegenseitige Vertrauen abgestellt. Wenn wir uns auch dem Natürlichen nach noch nicht gesehen haben, so fühlen wir uns aber als Träger des vom Himmel gesandten Geistes zu einem Volke gehörig; wir bekennen gemeinsam einen Vater; wir kommen unter die Arbeit eines Erlösers von Jammer und Weh und vernehmen in der Wirkung des uns entgegengebrachten Wortes immer wieder die Tätigkeit des Heiligen Geistes. Es ist für uns, ihr lieben Brüder und ihr Schwestern, recht erquickend, daß wir uns immer wieder dorthin begeben dürfen, wo aus der Quelle der nie versiegenden Liebe Christi uns das übermittelt wird, was uns tröstet, aufrichtet, stärkt und himmelwärts führt. Wir sind wohl als eine Leibesgemeinschaft zusammengekommen, aber weit wichtiger ist es für uns, daß wir auch als die Geistesgemeinschaft angesprochen werden können, die sich im Himmelreich des Sohnes Gottes befindet.

Wenn wir heute die mancherlei Bewegungen auf irdischem wie auf himmlischem Gebiete betrachten, dann merken wir, um mit den Worten des lieben Stammapostels zu sprechen, in welcher Zeit der christlichen Haushaltung wir uns befinden. Daß die Wogen im Völkermeer hoch ge-

hen, das brauchen wir nicht mehr zu glauben, sondern das ist eine vollendete, nicht wegzuleugnende Tatsache. Es kann dem Menschen auf Erden bange werden im Hinblick auf das, was noch geschehen soll. Auf der andern Seite erkennen wir aber auch die markanten Zeichen im Bereiche des Sohnes. Und das ist für uns von allergrößter Wichtigkeit. Noch nie war die Erkenntnis derartig wie heute. Der liebe Stammapostel führte einmal aus: «Es ist früher auch viel von Gott und von Göttlichem geredet worden, aber die Erkenntnis war noch nicht so weit vorgeschritten wie heute.» Es bleibt einfach für uns als die vom Herrn erbetenen und begnadigten Seelen ein Wunder, welche Gedanken der treue Gott im Gefäße des Stammapostels erweckt und in seinem von ihm gegebenen Worte uns entgegenbringt. Auch ein Beweis, daß es der Heimat entgegengeht. Und das ist für uns Grund zu einer unaussprechlichen Freude. Wir singen in einem uns altbekannten Liede: «Ich hab ein Heim, das wartet mein, ein Heim von Gott erbaut . . .» Dieses Lied wird oft gesungen, wenn ein treuer Bruder oder eine treue Schwester von dieser Welt Abschied nimmt. Gibt's etwas Schöneres, als dieses von unserm Gott erstellte und geheimnisvoll ins Menschenherz hineingelegte Heim? Ein weltlicher Dichter drückt sich in dem Worte aus: «Ein braves Weib, ein herzlich Kind, das ist mein Himmel auf der Erden!» Also immer wieder in Menschen stehend, und wie wohl tut es uns allen, wenn man uns im Gotteshause, in dieser Hütte Gottes bei den Menschen mit Liebe begegnet. Die größte Sorge unseres Stammapostels und auch eures Bezirksapostels wie überhaupt der Apostel besteht einzig und allein darin, daß die vom Herrn gesammelten Seelen bewahrt und für das unsichtbare Bereich zugerichtet werden.

Nun hat uns der Stammapostel ein Wort als guten Stecken und Stab an die Hand gegeben: «*Tröstet, tröstet mein Volk, redet freundlich mit Jerusalem.*» Das klingt schön, aber es ist und bleibt eine schwere Aufgabe, besonders wenn wir unter Kummer, Sorgen, Leid, Schmerz und Geschrei einhergehen müssen. Es ist für uns erquickend, wenn von Zeit zu Zeit durch das dienende Amt vom Herrn ein Quell des Trostes geöffnet ist und wenn uns das aus dieser Quelle sprudelnde Wasser erreichen kann. Für eine müde und matt gewordene Seele wirkt sich das wie ein Labsal aus. Meine Schwestern und meine Brüder, ihr könnt mir glauben, daß wir in den vergangenen Jahren unsägliches Leid haben hinnehmen müssen. Daß es uns da manchmal um Trost bange geworden ist, kann man auch verstehen. Wie wohl hat mir in solchen Zeiten ein tröstend Wort unseres Stammapostels getan, und wenn es nur die Worte waren: «Ich gedanke Euer, ich bin mit Euch und ich bin bei Euch.» Das war für mich, für die mit mir in der Treue verbundenen Brüder und für die Tausende der Gotteskinder ein Quell des Trostes unseres Herrn. Und darum sind wir immer wieder an diese Stätte geeilt. Das Wort war immer gewaltig, aber diese Gewalt besteht nicht in einer schön geformten, stilistisch einwandfreien Predigt, sondern die Gewalt, von welcher der Herr spricht, liegt im Trösten, in diesem sanften und überaus leisen Säuseln. Ihr Schwestern als Mütter und auch ihr Brüder als Väter, wir wissen, welche Gewalt ein kleines Kind auf uns ausübt. Wie herrlich und wie schön ist es, wenn ein solches unschuldiges Wesen seine kleinen Ärmchen ausbreitet,

um Vater oder um Mutter zu umfassen. Es liegt gerade in einem solchen Kindessinn eine ungeheure Macht und eine nie zu unterschätzende Gewalt. Mir berichtete ein aus der Gefangenschaft heimgekehrter Bruder: «Ich habe von meiner Frau viele Briefe bekommen, die mich sehr erfreut haben, am meisten aber ergriff es mich, wenn mein fünfjähriges Kind, das kaum schreiben konnte, die wenigen Worte an mich schrieb: «Lieber Vater, komme heim!» Diese vier Worte übten auf mich eine derartige Gewalt und eine so große Anziehungskraft aus, daß ich als gereifter Mann im stillen über diesen Kindessinn, über diese Kindesliebe einem Vater gegenüber, Tränen vergossen habe. So ist es auch mit unserm Gott. Was tut uns denn am wohlsten? Ein freundliches, ein mit Trost angefülltes Wort! Wir erleben so mancherlei, und ich könnte euch viel erzählen, nicht um etwas Neues zu bringen, sondern um die Güte und Größe des Herrn zu rühmen. Eine Schwester, deren Mann gefallen ist, erzählte mir, wie ihr die beiden kleinen Kinder Stecken und Stab waren. Sie sagte: «Die Kinder waren mein Trost, sie haben mich aufgerichtet, und wenn es nur mit den wenigen Worten war: ‚Mutter, wir sind doch bei dir, du hast doch uns; und wenn du uns hast, warum solltest du um unsern Vater weinen? Wir wollen dich trösten und dir helfen.‘» Das waren doch unschuldige Kinder, die gar nicht in der Lage waren, die Mutter unterstützen zu können. Aber hier bewies sich der Kindessinn, die Gewalt, die geheimnisvoll im Kinderherzen liegt, und der trostspendende Brunnen, der durch den Kindschaftsgeist einer Mutter entgegenfloß. So ist es doch auch bei uns; wir sind Gotteskinder und machen eine große Familie aus. Wir lieben den Stammapostel, wir lieben die Apostel, wir lieben alle Brüder und Schwestern. Ich kann euch sagen, wir in Berlin lieben euch in der Schweiz, und ich hoffe, daß ihr auch uns lieb habt, denn daran erkennen wir, daß wir Christi Jünger und Jüngerinnen sind. Die Liebe kennt keine irdischen Grenzen. Wie sind wir unter der Bedienung des Geistes der Liebe glücklich und zufrieden. Wenn auch heute die Mächte der Finsternis ihre Herrschaft auf verschiedene Art und Weise ausüben, so können wir uns als die Gesalbten und vom Herrn Begnadigten überaus glücklich fühlen, wir dürfen in seinen Armen ruhen.

Nun bin ich gesandt, den Trostbedürftigen zu trösten, mit Jerusalem, das heißt der Stadt Gottes im Geiste, freundlich zu reden. Als Mensch kann ich das nicht, sondern es muß immer wieder der in mir liegende Geist sein, der wirklich einen bleibenden Trost spenden kann. Wie schön klingen die verheißenden Worte des Herrn: «Ich will euch einen andern Tröster senden.» Mithin war er doch auch der Tröstende und der Erquickende. An seine Stelle trat dann der gesandte Geist der Wahrheit, der vom Himmel kam und die Seinen wieder ins Himmelreich des Sohnes hineinführt. Das Wort Jesu nimmt aus dem in Jesu liegenden Vermögen und verkündigt es den Seinen. Das wollen wir auch in dieser Nachmittagsstunde erleben, nicht nur, daß man von einem Troste spricht, oder nicht nur, daß man mal für einen Moment ein freundliches Wort redet, sondern dieser Trost und diese Freundlichkeit sollen sich wie ein goldener Faden durch unser Glaubensleben ziehen. Die Weihnachtsbotschaft berichtet auch von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes,

unseres Heilandes. Es war also mit der Erscheinung Jesu Christi die Möglichkeit gegeben, ein freundliches, zu Herzen gehendes Wort zu hören. Als die Stimme der ewigen Liebe und des Geistes Gottes zu den Menschenherzen drang, konnten sie selig gemacht werden. Deshalb wurde das vom Vater ausgegangene Wort Fleisch. Heute noch hören wir dieses Wort, heute noch haben wir Gelegenheit, das mit ewigem Leben und mit Kraft angefüllte Wort als guten Stecken und Stab in unsere Glaubenshände zu nehmen.

«Denn siehe, der Herr Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm.» — Einen großen Lohn habt ihr jetzt, ihr Geschwister in der Schweiz. Es ist Gewaltiges an den Gotteskindern geschehen. So viele Apostel im Bezirke, an der Spitze der geliebte Stammapostel, arbeiten heute im großen Segen. Man soll das nicht nur gläubig betrachten, sondern soll geistigerweise schauen, Welch ein ungeheurer Segen, Welch ein Quell der nie versiegenden Kräfte der jenseitigen, göttlichen Welt an einen solchen Besuch gebunden sind. Wir haben in den letzten Tagen viele Gottesdienste gehalten. Vor acht Tagen diente der liebe Stammapostel in Zürich nach dem Textworte 1. Petrus 2, 9: «Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.» Was ist es schon für eine Genugtuung zu wissen: Ich gehöre zum auserwählten Volk; ich darf eine königliche und priesterliche Gesinnung tragen, sie ist mir von Gott gegeben, nicht um zu herrschen, sondern um zu trösten, um andern gegenüber freundlich zu sein. Wenn wir heute Fremde vor uns haben, dann besteht doch unsere Hauptaufgabe darin, diese Menschen zum Freund oder zur Freundin zu gewinnen. Um das erreichen zu können, muß man mit ihnen freundlich reden, man erzählt ihnen von dem, was wir an Ewigkeitswerten in uns tragen.

Ich bin kürzlich in der Provinz Brandenburg gewesen. Dort kamen an die 30 Seelen zur heiligen Versiegelung. Nach dem Dienste sagte mir der Bezirksälteste: «Kommen Sie mit mir, lieber Bezirksapostel.» Er zeigte mir eine Schwester, die allein 15 Seelen hinzugebracht hat. Diese junge, einfältige, treue Schwester stand in meinen Augen groß da. Sie saß einsam in einer Ecke und freute sich, daß sie im Gottesdienste sein konnte. Als ich sie begrüßte und lobte, sagte sie mir: «Lieber Apostel, das bin nicht ich gewesen, sondern der Herr. Er gab mir freundliche Worte und den entsprechenden Erfolg.» So kann man an allen lernen. Es gehört gar nicht immer viel dazu, den einen oder andern ins Haus des Herrn zu bringen; ein paar liebevolle mit Freundlichkeit angefüllte Worte geben manchmal den Ausschlag. Ich denke, ihr Geschwister, das könnt ihr in der Schweiz ganz vorzüglich! Ich habe mich bis jetzt gefreut, denn ich sehe das freundliche Wesen, das ihr an den Tag legt, ich sehe das freundliche Wesen eures Apostels. Das hat mich erquickt, das hat mir wohl getan und da fühle ich mich zu Hause. Aus diesem Grunde entnehme ich, daß wir uns nicht fremd sind, wir gehören zusammen und nichts soll uns von dieser Liebe Gottes trennen, die einst in Christo Jesu

ihren vornehmsten Niederschlag gefunden hat und heute noch findet. Möge es der Vater der Liebe uns immer wieder geben, daß wir an seiner Hand, an der Hand unseres Stammapostels und der ihn umgebenden treuen Apostel bleiben können. Dann fragen wir nicht nach Himmel und Erde, dann haben wir den Herrn, so wie er sich am Endabschnitt der christlichen Haushaltung den Seinen offenbart. Wir wollen den ausgestreckten Arm der Hilfe immer wieder ergreifen, im Sinne der Worte: «Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn.» Und dieser Strom der himmlischen Segnungen kann sich einzig und allein durch die vom Herrn Erwählten und mit entsprechendem Vermögen ausgerüsteten Gesandten ergießen.

Nun seht ihr, ich bin nicht alleine, der liebe Bezirksälteste Küng von Albrisrieden hat mich begleitet. Er ist auch noch nie in Aarau gewesen und ich bitte ihn, uns von den in ihm erweckten Gedanken abzugeben.

Bezirksältester Küng:

Es gibt im Leben Dinge, mit denen man nicht rechnet. Ich habe das Programm der lieben Besucher, der Apostel, nachgesehen und habe entdeckt, daß sich der liebe Bezirksapostel Landgraf heute nachmittag nach Aarau begibt. Da hegte ich den Wunsch, unter dieses Wort zu kommen. Der liebe Apostel Landgraf war früher schon bei uns, weshalb ich ihn gerne wieder einmal hören wollte. Ich bin nicht mit dem Vorsatze gekommen, hier zu sprechen, sondern um zu hören, um mich von ganzem Herzen zu freuen, daß es uns allen vergönnt ist, diese große Stunde und diese große Freude unter dem Apostelwort genießen zu können. Der liebe Stammapostelshelfer Kuhlen sagte letzten Sonntag in der Tonhalle in Zürich, der liebe Stammapostel predige nicht einer Nation, sondern dem Gottesvolke. So spricht auch heute nachmittag der liebe Apostel Landgraf nicht einer Nation, sondern den Gotteskindern, und er freut sich darin, das fühlen wir. Durch das Wort Gottes können wir alle glücklich und selig werden.

Wie sind doch wir hier in der Schweiz dankbar, daß unser Sehnen und Verlangen, der liebe Stammapostel möge mit der Schar seiner treuen Apostel unser Land wieder einmal bereisen, gestillt worden ist. Das ist ein großer Segen. In der Heiligen Schrift kann man lesen, wie im Alten Bunde die Propheten da und dorthin kamen und wie im Neuen Bunde die ersten Apostel die Gemeinden bedienten, was bei denen, die unter das Wort kamen und durch die Apostel erlöst würden, große Seligkeit auslöste. Wir können sagen, daß wir das heute auch erleben dürfen; der liebe Apostel hat uns klar gesagt, wie es heute ist. In dieser Klarheit des Evangeliums, das jedem ein klares Verständnis gibt, wird uns der Wille Gottes aufgetan. Ja, wir dürfen sagen, dieses Wort ist so klar, daß es selbst die Toren verstehen können.

Ich freue mich, daß während der Zeit, wo wir die Lieben im Auslande nicht sehen konnten und wo alles abgeschnitten war, dem Geiste keine Grenzen gesetzt werden konnten. Wir haben immer gebeten und gefleht, daß der liebe Stammapostel und alle die Apostel bewahrt bleiben mögen

und daß wir alle miteinander an das herrliche Ziel der Verheißung kommen können. Ihr Lieben, das alles ist nicht ohne Erfolg geblieben. Heute dürfen wir uns gegenseitig des Wiedersehens erfreuen. Stammapostelhelfer Kuhlen sagte, als unser Bezirksapostel das erste Mal wieder in Frankfurt am Main war, habe er unter Tränen gesagt: Wir in der Schweiz sind nicht ohne Sünden geblieben, aber wir sind treu geblieben. Geschwister, das ist das größte, wenn man treu bleiben kann, aber wahrhaftig treu. Nur die Liebe kann solches bewirken. Wo man in der Liebe Christi, im Geiste Gottes lebt, kann man auch treu bleiben. Möge die Liebe Gottes Gnade schenken, daß wir darin bis zu unserer Vollendung bleiben können. Amen.

Bezirksapostel Landgraf:

Wir werden nun abschließend sagen können, es ist eine recht liebevolle Stunde gewesen. Ich habe nach der Uhr gesehen; sie geht rastlos vorwärts. Es geht nun nicht, daß man gebieten kann: Zeit, stehe stille! Das tut sie nicht. Sie eilt weiter, es geht der Ewigkeit näher. Es ist dann für uns, ihr Geschwister, außerordentlich beruhigend, wenn wir sagen können, die uns von Gott zur Verfügung gestellte Zeit zu Gunsten der unsterblichen Seele recht ausgenützt zu haben. Mitunter muß der Mensch sehr schnell den Pilgerstab aus der Hand legen und den Schritt in jenes Bereich tun; da wird niemand gefragt, ob es ihm passe. Wenn unsere Uhr abgelaufen ist, müssen wir voneinander Abschied nehmen. Also wollen wir für die Zukunft eingedenk sein, lieblich zu reden und zu trösten, soweit es in unserer Kraft steht und soweit wir die Mittel zum Trösten bei uns führen. Hat jemand von uns diese Mittel, dann soll er sie zur gegebenen Zeit und Stunde anwenden.

Nun ist heute ein Sonntag. Der Dichter sagt: «O, seliger Sonntag, du Tag meines Herrn.» Das Größte, was ein Sonntag, ein Gottesdienst in sich trägt, ist und bleibt die Vergebung, wie das der Stammapostel des öftern ausführt. Wir wissen, Brüder und Schwestern, daß dem so ist und wie es in unserm Innenleben gewesen war. Wir können manches mit der Göttlichkeit und dem Ewigen nicht in Einklang bringen. Im Erkennen der Dinge ist darum das Verlangen vorhanden, alles wieder in Ordnung zu bringen. Man weiß, wie es ist, wenn zwischen zwei Menschenkindern eine Disharmonie herrscht, da fällt es oft schwer, sich wieder zu finden, obwohl beide nebeneinander stehen oder neben- oder beieinander wohnen. Noch viel schwerer ist es, wenn Satan unser Innenleben erfassen kann und wir unsere eigenen Gedanken haben und unsere eigenen Wege gehen.

Nun ist die Gelegenheit gegeben, daß wir von dem auf unserem Heilskleide anhaftenden Schmutz befreit werden können. Wir wollen davon ausgiebigen Gebrauch machen und unsere Herzen beugen in den Worten: «Unser Vater . . .»

Sündenvergebung mit heiligem Abendmahl.

Schlußgebet und Segen.



fürchte dich nicht! ob auch Nacht um dich ist,
ob Feinde und Teufel dich drängen mit List,
ob Stürme und Unwetter dich auch umfängen,
vor Spott und Verfolgung dein Herz möchte bangen;
sei unverzagt, hoffe und tu deine Pflicht,
Gott ist dein Helfer, drum fürchte dich nicht!

Fürchte dich nicht! denn der Herr ist mit dir,
trotz Leiden und Schmerzen halt hoch das Panier,
das Zeichen des Sieges zum ewigen Leben,
es gilt nach dem Kleinod in Christo zu streben.
Laß fahren die Menschenfurcht, strebe zum Licht!
Gott führt das Steuer, drum fürchte dich nicht!

Fürchte dich nicht! du darfst bauen auf ihn,
tagtäglich und stündlich wird er mit dir ziehn;
er weiß dich zu schützen, zu stärken, zu segnen,
er wird dir mit ewiger Liebe begegnen.
Die Allmacht des Vaters dir tröstend verspricht:
Kind, ich bin mit dir, drum fürchte dich nicht!

Fürchte dich nicht! was die Zukunft auch bringt,
das Licht des Erlösers das Dunkel durchdringt;
es kommt, was verheißen und demnach muß kommen,
der Tag unsres Herrn sei dir herzlich willkommen.
Erhebe das Haupt, sieh der Morgen ist licht!
Christus ist Sieger, drum fürchte dich nicht! *og.*



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 14

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1950

Bericht über die Reise der Chöre und des Orchesters der Gemeinde Olten nach Straßburg am 13. und 14. August 1949

Es war für viele unserer Geschwister eine große Freude, als bekanntgegeben wurde, daß der Gemischte Chor und die übrigen Chöre der Neuapostolischen Gemeinde Olten eine Reise nach Straßburg planten. Bis alles reisefertig war, brauchte es viel Mühe und Arbeit. In liebenswürdiger Weise hat unser Evangelist alle vorgängigen Arbeiten, wie Einholen des Visums, Umrechnung der französischen Währung für die Kostenberechnung in Schweizergeld und alle übrigen Formalitäten, die für eine Reise ins Ausland nötig sind, für uns besorgt. Wir sind ihm für seine Mühe alle dankbar.

Am 13. August 1949, 13.30 Uhr, besammelten sich die Reisetilnehmer am Bahnhof Olten. Wir freuten uns alle, daß sich unser Bezirksältester bereit erklärt hatte, als Reiseführer an unserm Ausflug teilzunehmen.

Um 13.46 Uhr fuhr der Zug in Olten weg nach Basel. Hier führten uns drei Cars zum Zoll an die Schweizergrenze. Die Zollformalitäten gingen verhältnismäßig gut und rasch vonstatten, hatten wir ja keine Schmuggelware bei uns. Jenseits der Grenze, in St. Louis, erwarteten uns zwei

große, französische Cars, die uns nach Straßburg brachten. Schon in St. Louis hatten wir bereits zwanzig Minuten Verspätung. Auf dieser Fahrt wurden wir eindrucklich an den Krieg erinnert. Zerschossene Häuser, Bunker und Tanks waren ein lebendiges Zeugnis davon, daß Menschenhände nicht nur aufbauen, sondern auch furchtbar zerstören können. Bei unserm ersten Halt in Ottmarsheim (Haut-Rhin) hatten wir Gelegenheit, einen ausgebrannten amerikanischen Tank zu besichtigen, der dicht neben einer Kirche stand. Auf diesem Tank war eine Inschrift angebracht, daß hier vier amerikanische Soldaten verbrannt worden waren. — Soldaten, Familienväter. — Auch die Kirche wies Spuren von Zerstörung auf. Mit ernsten Gedanken stand ich vor diesem Denkmal bitterer, schwerer Tage. Treuer Gott, dachte ich, hier steht eine Kirche, wo die Menschen doch ihr Seelenheil suchen möchten, also aufbauen wollen, und daneben steht ein Werk der Zerstörung, ebenfalls von Menschenhand ausgeführt. Eine große Dankbarkeit durchzog meine Seele, daß der liebe Gott unser liebes Schweizerland vor dem Wüten dieses furchtbarsten aller Kriege bewahrt hat. Nach einem Aufenthalt von ungefähr zwanzig Minuten fuhren wir weiter. In Neu-Breisach hielten die Cars wieder an. Wir besichtigten eine total zerstörte Kirche. Was wir sahen, waren noch vier Mauern. Im Hof, wo einst der Fußboden der Kirche war, wucherte Unkraut. — Wir hatten schon ziemlich Verspätung, weshalb wir nun ohne weitem Aufenthalt nach Straßburg fuhren, wo uns die Geschwister erwarteten.

Um 19.15 Uhr, also fast mit einer Stunde Verspätung, langten wir endlich auf dem Bahnhofplatz von Straßburg an, wo uns Evangelist Buschendorf aus Straßburg erwartete und den Chauffeuren den Weg zum Lokal wies. Hier erwartete uns eine stattliche Anzahl der Straßburger Geschwister, unter ihnen auch Bischof Seidel, der uns herzlich willkommen hieß. Nachdem wir im Lokal ein Lied gesungen hatten, wurden uns die Schlafquartiere zugewiesen. Eine große Anzahl Geschwister hatte sich in liebenswürdiger Weise bereitgefunden, uns Nacht- und Morgenessen zu verabreichen und Schlafgelegenheit zu bieten. So war also der erste Tag unserer Reise zu Ende gegangen. Müde, aber dankbar begab sich jedes zu seinem Gastgeber.

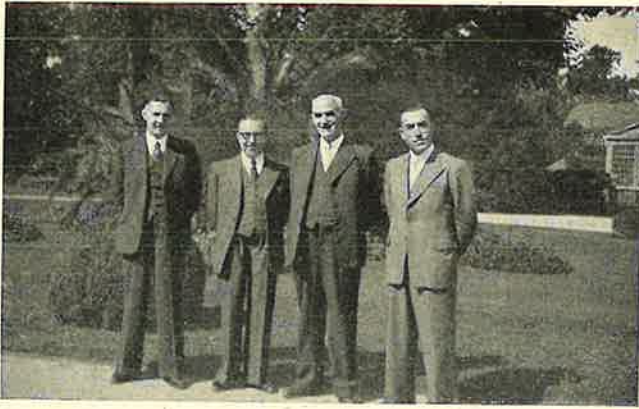
Am Sonntagvormittag 8.45 Uhr waren die Geschwister aus Straßburg und der Schweiz zum Gottesdienst im Lokal. Die Fahrt dorthin war sehr interessant, denn auf dem Wege hörte man im Autobus oder im Tram an jeder Haltestelle immer wieder ein freundliches «Grüezi mitenand»; bald war denn auch eine Anzahl Oltener Geschwister beieinander. Ich sah nur strahlende Gesichter und hörte überall ein Rühmen ob der gastfreundlichen und liebevollen Aufnahme bei den Geschwistern von Straßburg. Der liebe Gott möge den Geschwistern ihre Mühe und Aufopferung lohnen.

Vor Beginn des Gottesdienstes sang der Gemischte Chor aus Straßburg das Lied: «Gott grüße dich! — Kein anderer Gruß gleicht dem an Innigkeit . . .» Dieses Lied drang so tief in alle Herzen, daß dadurch ein herzliches Verlangen nach dem Worte Gottes wachgerufen wurde. Wir fühlten, daß wir hier zu Hause sind. Wenn es auch nicht unser Lokal in Olten ist, es ist das Haus, der Tempel Gottes, und das ist die Hauptsache. Gott ist immer und überall derselbe, sei es in der Schweiz, in Frankreich oder

sonst in einem Lande. Um 9 Uhr betraten Bischof Seidel und mehrere Ämter das Lokal. Die Gemeinde erhob sich zum Gesang des Eingangsliedes. Nachher las der liebe Bischof das Textwort Psalm 26, 3—8 vor. Hierauf brachte unser Chor das Lied «Anbetung Gottes» zu Gehör. Vorerst hieß nun der Dienstleitende die Gemeinde, vor allem uns Geschwister aus Olten, recht herzlich willkommen. Er versicherte uns, daß Straßburg wohl eine schöne Stadt sei und uns die Möglichkeit geboten sei, viel Sehenswertes zu besichtigen, aber das Schönste würden wir doch hier im Hause Gottes finden. Im Verlaufe des Gottesdienstes verarbeitete er besonders Vers 6 aus dem vorgelesenen Textworte, wo es heißt: «Ich wasche meine Hände in Unschuld und halte mich, Herr, zu deinem Altar.» Daß dieser Altar dort ist, wo man die Stimme des Dankens hören kann und wo man des Herrn Wunder predigt, wie es in Vers 7 heißt, zeigte er uns eindringlich. Der liebe Bischof führte uns auch den Unterschied zwischen den verschiedenen Altären und dem wahren Altar Gottes vor Augen. Das ist der rechte Altar, wo wir Vergebung der Sünden hinnehmen können und durch die Apostelwirksamkeit selig gemacht werden. — Es war unter den Ämtern auch der Bezirksevangelist Schmidt aus Völklingen (Saar) anwesend. Bischof Seidel forderte ihn auf, ebenfalls einige Worte zu sprechen. Vorerst sang der Chor aus Straßburg das Lied: «Auf Adlers Flügeln getragen».

Bezirksevangelist Schmidt

gab seiner Freude Ausdruck, daß es ihm möglich war, an diesem Tage ebenfalls in Straßburg sein zu können. Er sagte, daß Bischof Seidel ihn eingeladen habe und daß er dieser Einladung sehr gerne gefolgt sei. Er knüpfte an das vorangegangene Wort an und zeigte uns in einigen Beispielen, was für Früchte offenbar werden, wenn auf einem falschen Altare geopfert wird. Ein Beispiel: Eine Mutter war sehr schwer krank und schon lange Zeit auf ihrem Schmerzenslager. Diese Mutter hatte eine Tochter, die sehr genußsüchtig war. An einem Abend fühlte sich die Mutter besonders schlecht und gerade an diesem Abend wollte sich die Tochter zum Tanze begeben. Die Mutter bat und bat, daß doch die Tochter zu Hause bleiben möge, sie fühle sich gar nicht wohl und wisse nicht, wie es noch mit ihr gehen werde. Eine Stimme sagte der Tochter: Du solltest doch bei der Mutter bleiben, aber die andere Stimme überwog und die Tochter ging zum Tanze. Die Mutter hatte vergebens gebeten. Während die Tochter sich auf dem Tanzboden vergnügte, schloß zu Hause die Mutter für dieses Leben die Augen. Als das Mädchen zu später Stunde heimkehrte, sah es sich vor die bittere Tatsache gestellt: Du hast keine Mutter mehr; während du auf dem Tanze warest, ist sie gestorben und du hast ihr den letzten Wunsch nicht erfüllt. Es brach vor dem Sterbelager zusammen. Aber alle Selbstanklagen und Vorwürfe nützten nichts mehr, sie waren zu spät. *Das Mädchen hatte auf dem Altar der Genußsucht, also auf dem falschen Altar geopfert.* Die Früchte wurden auch sofort offenbar. — Der liebe Evangelist sagte auch, daß jedes Gotteskind wissen soll, wohin es gehöre. Es gehöre ins Haus Gottes und nicht unter die Kinder der Welt und ihre Freuden. Wie es geht, wenn eines das Gegenteil macht, zeigte er am Beispiel der Taube, die unter die Krähen geraten war. Die Taube konnte unter den Krähen nicht leben; sie wurde gepickt, geplagt und mußte schließlich ihr Leben lassen. So geht es auch den Kindern



Im Park-Orangerie.
 Von links n. rechts:
 Bezirksevangelist
 Schmidt, Bischof
 Seidel, Bezirksälteste
 Borner u. Evangelist
 Plüß.

Gottes. Wenn sie sich unter die Krähen, unter die Geister dieser Erde begeben, werden sie oftmals gepickt und es kann vorkommen, daß eines sein Leben, sein Seelenleben und oft auch sein natürliches Leben drangeben muß. — Nach weitem lehrreichen Worten des Bezirksevangelisten forderte Bischof Seidel noch unsern Bezirksältesten Borner zum Mitdienen auf.

Bezirksältester Borner

sprach aus den Herzen aller Oltener Geschwister, wenn er sagte, er freue sich so sehr, daß es ihm vergönnt sei, diesen Tag mit den Geschwistern von Straßburg verleben zu können. Er überbrachte auch herzliche Grüße unseres Apostels Otto Güttinger aus Zofingen und sagte unter anderem, er habe in seiner Jugend ein Lied gelernt, darin es heißt: «O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt.» Er führte an, Straßburg müsse bestimmt eine schöne Stadt sein, wenn sie sogar der Dichter im Liede rühme. Er pflichtete aber Bischof Seidel bei, daß der schönste Ort in Straßburg hier an dieser Stätte, im Hause Gottes sei. Aus diesem Grunde seien wir aus Olten nach Straßburg gekommen. Er sagte den Geschwistern, daß die Oltener die Reise nicht um der schönen Fahrt willen unternommen hätten, denn in der Schweiz könnten wir ja landschaftlich schönere Ausflüge machen, sondern um die Gotteskinder in Straßburg kennen zu lernen und mit ihnen in Verbindung zu kommen. Er versicherte uns, daß, wenn die Möglichkeit eines Wiedersehens hier auf Erden nicht mehr vorhanden sei, wir Geschwister uns bestimmt im Jenseits wiedersehen werden. Wir werden da auch die alten Gottesmänner aus dem alten Bunde sehen, Moses und die Propheten, und Noah, der so viel verlacht wurde. Das werde einmal klingen, wenn es heiße: «Grüß Gott, Bruder Moses, oder Bruder Noah, wir haben auf Erden schon so viel von dir gehört»; oder wenn wir sonst einen alten Gottesmann oder längst verstorbene Geschwister begrüßen können. Welch eine Freude das auslösen werde, möge sich jedes selber vorstellen.

Anschließend an die Worte des Bezirksältesten durften wir noch einmal Bischof Seidel hören, der nun auf die Gnade hinwies, die uns jeden Sonn-



Im Park «Orangerie»

tag in der Sündenvergebung und dem heiligen Abendmahl zuteil wird. Als sprechender Mund verkündete er allen, die darnach verlangten, Freisprache von Sünden. Nachdem die Gemeinde das heilige Abendmahl empfangen hatte, sprach der liebe Bischof noch das Schlußgebet und erteilte den Segen. Als würdigen Abschluß dieser Segensstunde sangen die Geschwister aus Olten die Lieder: «Großer Gott, wir loben dich» und «Psalm 98».

Bevor die Gemeinde das Lokal verließ, dankte der Bezirksälteste Borer der Straßburger Gemeinde für die liebevolle Aufnahme und lud seinerseits die Geschwister ein, nächstes Jahr nach Olten zu kommen, wo sie bestimmt von den dortigen Gotteskindern mit Freuden aufgenommen würden. Die strahlenden Augen und glücklichen Gesichter, die ich nach dem Gottesdienste schauen konnte, waren der sicherste Beweis, daß wir am schönsten Orte von Straßburg gewesen waren.

Vor dem Mittagessen begleiteten uns noch einige Brüder zu einem kleinen Spaziergang. Wir besichtigten die nähere Umgebung, vor allem ein altes, hohes Gebäude, «Raabenhof» genannt. Im Innern dieses uralten Gebäudes ist eine große Tafel angebracht, worauf die Namen von Königen und andern hohen Persönlichkeiten «verewigt» sind, die sich einst in Straßburg aufgehalten haben. Humorvoll sagte unser Bezirksälteste: «Unsere Namen sind hier nirgends notiert.» Nein, dachte ich, unsere Namen sind hier nicht geschrieben, aber beim lieben Gott, dort sind sie angeschrieben. — Nun wollte aber auch der Magen zu seinem Rechte kommen und wir begaben uns ins Restaurant «Laterne» zum Mittagessen. Es war sehr belustigend zu betrachten, wie die Schweizer Geschwister mit dem französischen Gelde rechnen mußten. Wir sind uns ja nicht gewohnt, mit so großen Summen zu rechnen wie die Franzosen (!) aber schlußendlich hat es doch geklappt.

Nach dem Mittagessen wollten wir nun die Stadt Straßburg gründlich besichtigen. Um möglichst viel sehen zu können, benützten wir die beiden Autocars. Zwei Brüder aus Straßburg waren so liebenswürdig, die Stadtrundfahrt zu organisieren und uns auf alle Sehenswürdigkeiten auf-

merksam zu machen. Selbst Bischof Seidel nahm in einem der Autocars Platz, um uns zu begleiten.

Zuerst besichtigten wir die Altstadt (Klein-Frankreich genannt) mit Pflanzbad und Gerberstube, dann ging's hinauf zum Kleberplatz, wo wir das alte Konservatorium sehen konnten (heute Restaurant «Aubette»). Weiter ging es beim Métrohaus vorbei, wo die Abgeordneten der Friedenskonferenz tagen. Ich dachte, wenn diese Abgeordneten am schönsten Orte in Straßburg, wo wir heute vormittag waren, ihre Hilfe suchen würden, müßten sie nicht so lange im Métrohaus sitzen. Weiter ging die Fahrt zum Brogliplatz, Banque de France, wo seinerzeit zum ersten Mal die Marseillaise gesungen wurde, die wohl auch den meisten von uns bekannt ist. Auf der rechten Seite sahen wir das Straßburger Rathaus, im Hintergrund das Stadttheater; wir fuhren vorbei am Place de la République, Conservatoire, Liberté National, Préfecture, Trésoré mit Palais du Rhin, dann das mächtige, imposante Gebäude: l'Université, wo der Europa-Rat tagt. Vor der Universität sind die Fahnen von zwölf verschiedenen Nationen wie eine Parade angebracht. Die Schweizerfahne suchten wir vergebens unter diesen Fahnen. Der liebe Bischof meinte: Die Schweizer haben das nicht nötig, die haben schon Frieden. Einige von uns Oltener Geschwistern hatten diese Fahnen-Parade Samstag abends bei voller Beleuchtung betrachten können. Das war wirklich ein wundervoller Anblick. Wie lange wird wohl der Europa-Rat in diesem Gebäude tagen müssen, bis ein Friede der Bestand hat gewährleistet ist? Ich denke, da können die Völker noch lange warten, denn wahren Frieden kann nur einer geben, das ist unser Herr Jesus Christus. Vor der Universität steht eine große Statue, die Marianne darstellend, welche nach dem Frieden Ausschau hält. (Marianne ist in Frankreich symbolisch wie bei uns in der Schweiz die Helvetia.) Wir wurden auf die Stellung dieser Marianne aufmerksam gemacht: Die rechte Hand hält einen Stab, die linke Hand ist erhoben und schaut nach dem Frieden, beide Hände werden von vier Schlangen gestützt, die fünfte Schlange umschlingt einen Leuchter.

Nun kamen wir zu einem wunderschönen Park, «Orangerie» genannt. Da hieß es aussteigen. Was wir hier sahen, war wirklich beachtenswert. Die wundervollen Blumenanlagen suchen wohl ihresgleichen. Mit ein wenig Phantasie konnte man sich sogar in Italien oder sonst einem südlichen Lande wähnen, denn auch die Palmen fehlen hier nicht. Weiter sahen wir das Maria-Theresia-Schloß, dann eine kleine Statue: «Das Gänseliesel», wie wir es aus dem Märchen kennen, darstellend; sehr bestützend war der Anblick des Affen auf dem Walfisch. Selbst einen kleinen zoologischen Garten weist die Orangerie auf. Dieser zoologische Garten war ein Geschenk von Napoleon I. an die Stadt Straßburg.

Jetzt stiegen wir wieder in unsere beiden Autocars und fuhren zum Rheinhafen, wo wir die fünf Rheinbecken besichtigten. Es seien hier genannt: Bassin du Commerce (Handelshafen), Bassin Veauban, Kleiner Rhein, Großer Rhein. Damit waren wir an der Grenze Frankreich/Deutschland angelangt. Eine Brücke bildet die Verbindung zwischen diesen beiden Ländern. Hier horchten wir auf, als uns die Brüder erklärten, daß während dem Kriege auf der linken Seite des Rheins, also in Frankreich, die Maginot-Linie und auf der rechten Seite (Deutschland) die Siegfried-

Linie bestanden habe. Wir hatten ja während dem Kriege über diese Maginot- und über diese Siegfried-Linie so viel gelesen und im Radio gehört. Staunend standen wir nun hier im Bewußtsein, daß sich da große geschichtliche Ereignisse abgespielt haben. Auf der deutschen Seite konnten wir noch den Bahnhof von Kehl erkennen, der vollkommen zerstört ist.

Als Abschluß unserer Stadtbesichtigung fuhren wir zum Münster, das ja um seiner Schönheit willen auch in der Schweiz berühmt ist. Da bildeten wir nun zwei Abteilungen. Die eine Abteilung begab sich auf das Münster, die andere betrachtete die drei Portale des Münsters, wo in kunstvoller Schmiedearbeit ein großer Teil der biblischen Geschichte dargestellt ist. Ein uns begleitender Bruder nahm sich die Mühe, uns die drei Portale gründlich zu erklären. Auf dem ersten Portal ist in vielen Bildern der Weg zur Hölle dargestellt. Das zweite Portal zeigt die Erschaffung der Erde bis zu den sieben Sendschreiben. Auf dem dritten Portal sahen wir in Bildern Christi Geburt und Leben bis zu den Verfolgungen. — Der Bruder zeigte uns auch eine astronomische Uhr wie es keine zweite gibt. Es besteht über diese Uhr folgende Legende: Die Uhr wurde von einem Jüngling zur Ehre Gottes erbaut und zwar mit Hilfe einer Jungfrau, welche glaubte, der Jüngling liebe sie. Als sie aber sah, daß der Jüngling ein anderes Mädchen liebte, schwor sie ihm Rache. Viele Jahre später, als ihr Vater, der inzwischen ein hoher Gemeinde-Ratsherr geworden war, das Urteil über den Jüngling sprechen sollte, sah sie den Moment für ihre Rache gekommen. Der Jüngling sollte im Auftrage der Stadt Zürich eine zweite astronomische Uhr bauen. Das Mädchen kam nun zum Vater und sagte ihm, er solle es nicht zulassen, daß der Jüngling eine zweite solche Uhr bauen könne, denn damit werde er der Stadt Straßburg die Ehre, Schönheit und Berühmtheit nehmen. Nach einer Zusammenkunft der hohen Herren wurde beschlossen, dem Jüngling, der nun verheiratet und Vater von zwei Kindern war, die Augen auszustechen und ihn in den Kerker zu werfen. Mit Befriedigung sah nun das Mädchen seine Rache vollzogen und die Ehre der Stadt Straßburg gerettet.

Von all dem Betrachten hatten wir recht Hunger bekommen und begaben uns gerne zum Nachtessen, das wir ebenfalls im Restaurant «Lanterne» einnahmen. Bald hieß es, daß es Zeit sei zur Heimkehr. Wir mußten uns auf den Sammelplatz begeben, wo die beiden Autocars auf uns warteten. Zu unserer großen Freude hatte sich hier der Jugendchor von Straßburg eingefunden und sang uns zum Abschied ein paar Lieder. Jetzt hieß es aber schnell Abschied nehmen, die Chauffeure drängten zur Abfahrt. Wir dankten den Straßburgern nochmals recht herzlich für alles Gebotene. Auf frohes Wiedersehen! — Um 21.15 Uhr waren wir in St. Louis am Zoll. Von da ging es mit dem Tram zum Basler Hauptbahnhof. Ein gemütlicher «Bummelzug» führte uns in unser kleines Städtchen Olten zurück. Müde und dankbar gingen wir Geschwister in unser Heim, voll Loben und Danken, daß uns der liebe Gott zwei so herrliche Tage geschenkt hatte.

Gott läßt seiner nicht spotten!

Im kleinen Städtchen Sch. wohnte meine nun entschlafene Mutter mit ihrer jüngsten Tochter und einer Zimmerfrau in gemeinsamem Haushalt. Die übrigen Geschwister waren schon alle verheiratet. Im Alter von nahezu 60 Jahren wurde die Mutter mit der jüngsten Tochter apostolisch, was aber Mutters Freundin, genannt Elise, nicht begreifen wollte, denn sie gehörte, wie man so sagt, zum Inventar und zählte zur Familie, hatte also Mitspracherecht in allen Dingen. Sie gehörte einer religiösen Gemeinschaft an und galt demzufolge als fromme Frau. Sie war so fromm, daß wenn die Boten Gottes Familienbesuch machten, sie nicht mit anhören wollte, was «die Irrlehrer» sprachen. So saß sie jeweils am Tisch, las in der Bibel oder in einem Losungsbüchlein und steckte in jedes Ohr einen Finger. Dies wurde ihr zum Gericht. Durch einen Sturz von der Treppe verlor sie in beiden Ohren das Gehör. Will man ihr etwas sagen, zieht sie ein Täfelchen aus der Tasche worauf man schreiben muß. Heute ist ihr infolge ihres eigenwilligen Verhaltens die Möglichkeit genommen, die Hirtenstimme zu hören. — Diese deutliche Gottessprache werde ich nie vergessen.

G. W.

NIE VERGESSEN . . .

Möchten wir das Gute nie vergessen,
Das der Herr uns Gnaden uns getan,
Nie am eig'nen Können uns vermess'n,
Was nur Stückwerk auf der Lebensbahn.

Auch im Danken laßt uns fleißig üben,
Reicher Segen bindet sich daran,
Wenn in schönen Tagen oder trüben
Ein Herz sich noch dankend beugen kann.

In der Liebe stets sich finden lassen,
Ob auch Unrecht uns zum Leiden zwingt,
Damit voll und ganz wir es erfassen,
Daß die Liebe uns den Frieden bringt.

Im Gebet, im ernstesten flehn und Ringen,
Eng verbunden mit der Sendermacht,
Suchen wir das Beste zu vollbringen
was uns Gotteskinder selig macht.

In uns liegt viel Kraft und heil'ger Wille,
Wer sich darin mißt, siegt sicherlich,
Überwindet selbst in aller Stille
Seinen größten Feind, das eig'ne Ich.

III. St.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 15

11. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1950



Apostel
Arno Abicht
Australien

APOSTEL ARNO ABICHT, AUSTRALIEN

(Aus „Our Family“, Claremont, Juli 1949,
aus dem Englischen übersetzt.)

Mein Geburtsdatum ist der 23. Dezember 1901. Ich wurde in der neapostolischen Kirche in Kassel (Deutschland) getauft und vom Stammapostel J. G. Bischoff versiegelt; unser lieber Stammapostel hat mich auch als ich 14 Jahre alt war konfirmiert. Während meiner Jugendjahre machte die Aufrichtigkeit und Opferbereitschaft der dienenden Brüder meiner Heimatgemeinde tiefen Eindruck auf mich, und als ich am 23. Februar 1923 in Argentinien ankam, hegte ich den Wunsch, die Gottesdienste besuchen zu können. Damals bestand noch keine Gemeinde, auch wußten wir nicht, ob in diesem Lande eine apostolische Familie ansässig wäre. Mein ältester Bruder Otto und ich entschlossen uns daher, das Interesse für unsern apostolischen Glauben in anderen Leuten zu erwecken. Als es uns gelungen war, einige Freunde zu gewinnen, kam ein Amtsbruder und begann, Gottesdienste zu halten. Trotzdem der Anfang sehr primitiv war, interessierten sich immer mehr Leute, und mit der Zeit wurde eine ansehnliche Gemeinde aufgebaut. Es war uns aber klar, daß ohne Anwesenheit eines lebenden Apostels unsere ganze Arbeit nur Stückwerk war. Unser geliebter Stammapostel anvertraute daher das Gebiet Südamerika dem jetzigen Stammapostelhelfer H. F. Schlaphoff. Damit begann in der Reichsgottesarbeit in Südamerika ein neuer Morgen. Leider hatte ich nicht das Glück, den Stammapostelhelfer bei seinem ersten Besuch auf unserem Erdteil zu treffen, da ich inzwischen in die nördlichen Gebiete von Argentinien, genannt Misiones, versetzt worden war. Wir wünschten sehnlichst, diesen Mann persönlich zu sehen und zu hören. Dieser Augenblick kam, als der Stammapostelhelfer im Jahre 1931 unser Land wieder besuchte. Wir, meine Frau und ich, entschlossen uns zu einer Bahnfahrt von zwei Tagen und zwei Nächten, um den Gesandten des Herrn in Buenos Aires zu treffen. Bei unserer Ankunft hörten wir zu unserer größten Enttäuschung, daß er eines dringenden Auftrages wegen bereits nach Montevideo (Uruguay) abgereist war. Dieses konnte aber unsern Entschluß nicht rückgängig machen, wir fuhren ihm in der folgenden Nacht mit einem Flußschiff nach. Wie groß war unsere Freude, als wir ihn und einige Freunde am Kai antrafen! Dieses Beisammensein erweckte den Wunsch, alles aufzubieten, um den Stammapostelhelfer in seiner großen Aufgabe zu unterstützen. Wir fanden bei ihm eine Quelle der Kraft und des Glaubens. Diesem Glauben zu folgen, ist der Mühe wert. Seine ermutigenden Worte gaben den Anstoß zum Aufbau eines neuen Bezirks in Nordargentinien, jetzt bekannt als Bezirk Misiones und Paraguay. Die Schwierigkeiten, unter denen dieser Bezirk aufgebaut werden mußte, mögen bei denen als Wildwest-Geschichten anmuten, die die Entwicklung und die Opfer nicht kennen, welche die Brüder bringen mußten, die mir dabei halfen. Als ich mit einigen Brüdern hier in Australien über diese Erfahrungen sprach, bemerkte einer: «Es klingt alles echt, was Sie uns sagen, aber es fällt mir schwer, das alles zu glauben, und letzten Endes sind wir nicht dabei gewesen!»

Da der Bezirk, in welchem ich Brüder zur Mitarbeit suchen mußte, aus Farmerniederlassungen in den Dschungeln von Misiones und Paraguay bestand und die Reisen nicht im Auto oder mit der Bahn vorgenommen werden konnten, mußten alle Reisen zu Pferd erfolgen mit öfteren Nachritten von mehr als 75 Kilometer über rohe Dschungelwege, selbst bei Regen. Es war manchmal fraglich, ob wir wieder mit heiler Haut heimkommen würden, oder ob wir in den Sümpfen und Dschungeln umkommen oder von einem Hinterhalt aus niedergeschossen würden. Trotz dieser Hindernisse war ich aber entschlossen, mein Äußerstes zu tun, um das Werk Gottes dort aufzubauen und auch das dem Apostel gegebene Wort einzulösen, die Leute regelmäßig einmal im Monat in sechs verschiedenen Niederlassungen zu besuchen. Dies zwang dazu, an einem Sonntag vier bis sechs Dienste zu halten. Dadurch wuchs das Vertrauen der Leute in die apostolische Lehre und es konnten verschiedene Gemeinden errichtet werden.

Zu jener Zeit lernte ich die tiefe Bedeutung der Worte kennen, die Jesus an seine Apostel richtete: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Jeder gläubige Apostolische weiß, daß wir unsererseits ohne das Apostelamt, darin der Herr steht, nichts tun können. Andernfalls können wir uns nur auf unsern eigenen Verstand verlassen, und schon mancher hat erfahren, wie weit er damit gekommen ist.

Daß wir nicht immer selbst bestimmen können, in welchem Ort oder welcher Stadt eine Gemeinde zu gründen ist, sondern daß wir uns auf die Führung und Eingebung des Heiligen Geistes im Apostelamt verlassen müssen, wurde mir durch die bemerkenswerte Erfahrung bewiesen, die ich bei der Gründung der letzten Gemeinde in Eldorado machte. Ein Diakon hatte dort viele Jahre gelebt, konnte aber keine Seelen für das Werk gewinnen. Als mein jährlicher Urlaub kam, entstand in mir plötzlich der Wunsch, diesen Bezirk zu besuchen. Nach einer zweitägigen Reise auf einem Flußboot kam ich in dem primitiven Hafen an. Ich war fremd in einem fremden Ort. In tropischer Hitze hatte ich etwa sieben Kilometer zu gehen, um für kurze Zeit Unterkunft zu finden. Ich fand ein Hotel an der Straße und erkundigte mich nach den Leuten, die ich suchte. Der Besitzer kam selbst heraus und fragte mich nach meinem Begehren. Es war ein sehr freundlicher, älterer Herr, und als ich ihm meine Lage schilderte, erbot er sich ohne Zögern, einen seiner Freunde zu bitten, mich zu dem 30 Kilometer entfernt wohnenden Gemeindeglied zu fahren. Diese Leute stellten keine weiteren Fragen und waren im Nu da, um mich mit ihrem Auto fortzufahren. Solche Leute hatte ich noch nie getroffen, und ich war von ihrer Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft tief gerührt. Bei der Unterhaltung gab ich Zeugnis vom apostolischen Glauben. Der Mann bat mich, auf der Rückreise wieder bei ihm vorzusprechen, ja, er fragte mich, ob es mir nichts ausmache, in seinem Hause einen Gottesdienst zu halten, wozu er einige Freunde einladen wolle. Nachdem ich meine Arbeit bei den Gemeindegliedern erledigt und einiges geregelt hatte, kehrte ich auf der Rückreise wieder in dem Hotel ein und war sehr erstaunt, in dem größten Privatzimmer des Besitzers so viele Leute versammelt zu finden. Sogar eine kleine Musikkapelle war da. Im apostolischen Geiste und mit großer Freude hielt ich einen Gottesdienst. Dieser machte tiefen Eindruck, und man bat mich um baldige Wiederkehr. Aus

diesem Zusammenkommen ist die Gemeinde Eldorado entstanden. Der Besitzer zeigte mir beim nächsten Besuch ein Grundstück auf einem Hügel, mit Ausblick auf die Siedlung, ihre Hügel und Wälder, Pflanzungen und schönen Häuser, und bot es unserer Kirche als Geschenk an. Heute steht dort ein hübsches Kirchengebäude.

Ich könnte noch viele andere Erfahrungen berichten, welche die Brüder und ich in schweren Lagen machten. Manchmal mußten wir zu Pferd über angeschwollene Flüsse reiten. Einmal verirrten wir uns nachts in einem großen Sumpf. Nur das Gebell eines Hundes rettete unser Leben, da wir die Richtung dorthin einschlugen.

Unsere Freude war groß als wir später den neuernannten Apostel Gantner in unserer Mitte begrüßen konnten. Da wir uns schon durch Briefwechsel kannten, wurden wir sofort sehr gute Freunde und konnten harmonisch miteinander arbeiten.

Als Stammapostelhelfer Schlaphoff uns wissen ließ, er wolle die Bezirke Misiones und Paraguay besuchen, freuten wir uns sehr, doch es verursachte uns Mühe, herauszufinden, wie wir ihm die Reise so leicht als möglich machen könnten. Es war tatsächlich unmöglich, mit dem Auto durch die Dschungel zu fahren. Die einzige Möglichkeit war entweder zu Pferd oder auf einem von Pferden gezogenen Wagen, der aber in keiner Weise bequem war. Wie waren wir erleichtert, als wir sahen, wie er alle Strapazen frohgemut ertrug; durch seine Haltung gewann er alle Herzen im Nu. Als er durch die brasilianische Dschungel über Guayra ankam, mußte er mit einem Flußboot den Parana-Fluß abwärtsfahren, um uns auf der paraguayischen Seite im Hafen von Hohenau zu treffen. In der Zwischenzeit hatte ich die Strecke von Posadas auf der paraguayischen Seite zu Pferd zurückgelegt. Der Flußdampfer kam spät abends an und der Stammapostelhelfer wurde auf dem argentinischen Ufer in einem offenen Boot bei starkem Regensturm abgesetzt. Wir kamen in einem aus Holz gebauten Gasthaus in einem kleinen Raum müde und abgespant zusammen. Zugegen war Stammapostelhelfer Schlaphoff, Apostel Gantner, mein ältester Bruder Otto und ich. Es wurden die verschiedenen Fragen des Bezirks besprochen. Der Helfer stellte mir die bedeutungsvolle Frage, ob ich gerne nach Australien ginge, um zu helfen, das Werk dort aufzubauen. Inzwischen war draußen ein Sturm losgebrochen, es blitzte und donnerte, und wir kamen erst spät zur Ruhe. Der Helfer versteht es, sich in allen Lagen und Schwierigkeiten, die er auf seinen Reisen zu überwinden hat, zurechtzufinden. Er ist dabei allein von dem Gedanken geleitet, den Ämtern und Gotteskindern in ihrem Glauben beizustehen. Nur diejenigen, welche Gelegenheit hatten, ihn auf seinen Reisen zu begleiten, können sich eine wirkliche Vorstellung von den Opfern machen, welche die Apostel des Herrn bringen müssen, um den Auftrag auszuführen, welchen sie vom Herrn erhalten haben.

Den Wunsch des Stammapostelhelfers, ich möge nach Australien übersiedeln, erfüllte ich. Am 15. April 1937 kamen wir in Südafrika (Kapstadt) an. Als das Schiff am Kai vor Anker ging, fragte uns der Kapitän, was für ein «Geschäft» wir hätten, da er sah, daß uns so viele Leute bewillkomnten. Als ich dem Kapitän antwortete, diese alle seien unsere Freunde, konnte er dies nicht verstehen, da er wußte, daß wir nie zuvor

in Südafrika gewesen waren. — Bei der Begrüßung des Helfers auf dem Schiff in Kapstadt eröffnete er mir, ich möchte mich fertig machen zum Flug, um ihn nach Windhoek, der Hauptstadt von Südwestafrika, zu begleiten. — Wenig Zeit stand dazu zur Verfügung, zumal meine Frau das Gepäck auspacken mußte, aber am nächsten Morgen war ich um 7 Uhr bereit, um mit dem Helfer zum Flugplatz zu fahren und das Flugzeug zum Flug nach Windhoek zu besteigen. Es war das eigene Flugzeug des Helfers, das er selbst steuerte. Nach Überqueren des Oranjeflusses kamen wir in einen schweren Sturm und mußten in einer Wüste notlanden, wo wir etwa vier Stunden warten mußten bis der Sturm nachließ und wir weiter bis Keetmanshoop fliegen konnten, wo wir die Nacht über blieben. Am nächsten Morgen ging es weiter nach Windhoek, wo die Amtsbrüder besorgt auf uns warteten und sich fragten, was uns wohl unterwegs zugestoßen sein konnte. Unter allen diesen Verhältnissen verließ ich mich auf den Schutz des Herrn, so daß ich nichts zu fürchten brauchte.

Nachdem in Windhoek unsere Arbeit beendet war, flogen wir nach Swakopmund, wo die Landung auf dem sandigen Flugplatz große Geschicklichkeit des Piloten erforderte, aber wir landeten glatt. Die Zeit, welche wir in den zwei Städten verbrachten, wird mir immer eine angenehme Erinnerung sein.

Während unseres Aufenthaltes in Südafrika hatte ich reiche Gelegenheit, mit Gemeindegliedern zusammenzukommen und auch einen guten Eindruck zu gewinnen von der genauen Organisation und der wunderbaren Zusammenarbeit der Amtsbrüder. Wie gerne wären wir geblieben, aber unsere Bestimmung war Australien.

Nach der Rückkehr des geliebten Helfers und seiner Frau aus Europa, begleitete ich ihn auf seinem Flug nach Johannesburg, Durban, Pietermaritzburg, Port Elizabeth und so weiter. Überall konnte ich die tiefe Liebe und Wertschätzung der Glieder für die Gottesgabe in dem Apostel sehen. Wir werden nie die Gastfreundschaft und Freundlichkeit derer vergessen, zu denen wir kamen, und wir wissen, daß der einzige Weg, um dies wieder gut zu machen, darin besteht, daß wir dem Werke Gottes treu bleiben.

Nach einigen herrlichen Abschiedsdiensten bestiegen wir am 15. Dezember 1937 den Dampfer «Tennessee» und kamen am 15. Januar 1938 in Adelaide (Australien) an. Wir waren erstaunt, daß der Einwanderungs-offizier uns nach Befragen mitteilte, wir hätten keine Landegenehmigung. Erst als wir ihm einen Empfehlungsbrief des Helfers Schlaphoff gaben, bewilligte er uns den Aufenthalt bis uns die Regierung die dauernde Niederlassung gewähren würde. Nach 14 Tagen erhielten wir unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung.

Vom Augenblick unserer Landung an schien es, als ob alle Mächte der Finsternis losgelassen seien, um uns den Aufenthalt so unangenehm als möglich zu machen. Es war schwer, eine geeignete Arbeit zu finden, um unser tägliches Brot zu verdienen. Meine liebe Frau erkrankte, und viele andere Hindernisse wurden uns in den Weg gelegt. Aber wir hielten uns an das Wort des Stammapostelhelfers und dieses blieb trotz mannigfacher Widerstände bei uns.

Wir haben allen Grund, mit Vertrauen in die Zukunft zu sehen. Der Weg vorwärts ist noch schwer, aber im Glauben an Gott und seine Gesandten werden wir nicht versagen.

Arno Abicht.

Wer hat den Schlüssel zum Himmelreich?

Wer den Schlüssel zu irgendeinem Bereiche hat, sei es ein Haus, eine Wohnung oder etwas anderes, der ist in der Lage, aufzuschließen und zuzuschließen. Wer anderswo einsteigt als durch die Türe, der geht nicht den Weg der Ordnung und setzt sich dem Verdacht aus, daß er unguete Absichten hat.

Die Frage, wer den Schlüssel zum Himmelreich hat, um den Menschen dieses Reich oder Bereich aufschließen zu können, beschäftigt viele. Sie ist aber im Grunde ganz einfach zu beantworten. Zuerst ist es wichtig zu wissen: Wer ist Herr oder König über das Himmelreich? Die Antwort ist leicht. Es ist Gott und sein lieber Sohn, Jesus Christus. Vor allen Dingen muß es jedermann klar sein, daß es sich hier nicht um ein irdisches Reich handelt, sondern eben um ein himmlisches, um ein Geistesreich, genau gesagt, um das Reich, darin der Geist Gottes in jeder Hinsicht herrscht. Jesus betonte einst: «Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, man wird auch nicht sagen: Siehe, hier, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch» (Lukas 17, 20—21). Ein andermal legte er Gewicht darauf, die verkehrt eingestellten Juden darauf aufmerksam zu machen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei (Johannes 18, 36). Mit Jesus und in Jesus kam und kommt das Reich Gottes zu den Menschen, denn seine Lehre und seine Segnungen wie auch er als Gottessohn sind himmlischen Ursprungs. «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Johannes 14, 6).

Wer hat nun den Schlüssel zum Himmelreich? Erstlich hat der Vater dem Sohne die Schlüsselgewalt gegeben. Niemand konnte zum Schächer sagen: Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein, als nur der Herr vom Paradies. Gott hat seinem Sohne Macht gegeben über alles im Himmel und auf Erden. Der Sohn hat, hinweisend auf seine Jünger, gesagt: «Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten» (Johannes 17, 6). Zu diesen, und nicht zu solchen, die sich für solchen Dienst auserlesen glaubten, sagte der Meister: «Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt» (Johannes 17, 18). Diese waren die vom Felde der Welt aufgelesenen, unbehauenen Steine, die der Sohn Gottes für ihre spätere Himmelreichs-Arbeit zubereitete und ausrüstete, gleichwie in vorbildlicher Weise das vorher der Prophet Elia getan und damit den zerbrochenen Altar Israels aufgerichtet hatte.

Wenn Jesus im hohenpriesterlichen Gebet dem Vater dankt für die, die er ihm gegeben hat, dann ist es doch mehr als selbstverständlich, daß er diesen und keinen andern die Schlüsselgewalt für sein Reich übergeben

hat. Was er zu den Schriftgelehrten sagte, würde bestimmt manchem, so er den ganzen Ernst der Sache zu erfassen vermöchte, zu denken geben: «Weh euch, Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen» (Lukas 11, 52). Zu Petrus aber, dem Gott Auge und Herz geöffnet, um erkennen zu können, wen er vor sich hatte, sprach der Meister: «Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein» (Matthäus 16, 17—19). Daß Petrus unter den Zwölfen eine hervorragende Stellung einnahm, daß er das Haupt unter ihnen war, geht aus verschiedenen Schriftstellen, so auch aus Johannes 21, 15—18, hervor.

Licht der Welt und Salz der Erde zu sein, Macht zu haben über die Geister, in die Welt gesandt zu sein, um zu lehren und zu taufen im Namen Jesu, wie auch zu lösen und zu binden, das war und ist nicht Auftrag des Herrn an das Schriftgelehrtentum dieser Welt, sondern das gehört den Schriftgelehrten zum Himmelreich, davon Jesus auch spricht (Matthäus 13, 52). Laut Epheser 2, 19—20 weist Paulus darauf hin, daß die Geistgetauften, Wiedergeborenen nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sind, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus der Eckstein ist. Niemand wird mit Recht behaupten wollen, daß im Alten Bunde jemand anders das Werk Gottes ausgerichtet hat als die Propheten — und die im gleichen Geist tätigen Vorgänger, angefangen bei Noah. Sie konnten dem Volke sagen: «So spricht der Herr, der Heilige in Israel.» Jesus konnte mit vollem Recht sagen: «Mein Vater, der mich gesandt hat.» Und seine Jünger und Apostel hatten ein Recht, jedermann daran zu erinnern, wie der Meister ihnen Auftrag und Macht gegeben: «Gleichwie . . .»

Hier ist die Türe, hier ist die Schlüsselgewalt, aufzuschließen und zuzuschließen, und niemand wird den Beweis erbringen können, daß seitdem die göttliche Hausordnung geändert worden wäre, weil ein anderer Hausherr eingezogen sei, oder weil sich alles von Grund auf geändert hätte. Es dreht sich heute wie damals einfach darum: Wie will Gott sein Versprechen an den Menschen einlösen, um sie wieder in seine Gemeinschaft zurückzuführen? Und da steht das große Wort, aus Jesu Mund gesprochen: «Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, — und derselben werden sie etliche töten und verfolgen» (Lukas 11, 49). Den apostolischen Christen zu Ephesus schreibt ihr Apostel Paulus: «Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde . . .» Wer da heute behauptet, das sei nur für jene Zeit geschrieben und nicht auch für die unsrige, der muß sich darauf gefaßt machen, daß er der entsprechenden Verheißungen Gottes verlustig geht. Nur die Türe der Ordnung führt in das Reich Gottes, nur Glaube und Annahme dessen, was die Gerechtigkeit Gottes fordert, sichern die Erfüllung der großen Verheißungen an uns.

e.



Eine wackere Pionierin

Am 8. April feierte Schwester *Marie Brandenberger*, geborene Angst, wohnhaft in Aesch bei Neftenbach (Zürich) den 75. Geburtstag. Trotz ihres Alters geht sie regelmäßig in den Gottesdienst, wobei sie jedesmal etwa vier Kilometer zurücklegen muß. Gerne erzählt sie auch von dem, was ihr der himmlische Vater aus Gnaden geschenkt hat.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 16 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1950

Die göttliche Hausordnung

Wir unterscheiden zwischen einer Hausordnung Gottes in der Schöpfung und einer im Reiche Christi, dem Hause Gottes. Eine peinlichere Ordnung, wie sie der große Gott in seiner Schöpfung hat, gibt es nicht. Das sehen wir schon in der Tatsache, daß alle Uhren (Zeitmesser), ob sie aus Gold, Silber, Nickel oder einem anderen Metall sind, nach der göttlichen Uhr eingestellt werden müssen, wenn sie die richtige Zeit anzeigen sollen.

Diese göttliche Ordnung trat auch schon bei dem ersten Menschenpaar in Erscheinung, indem der Herr zur Eva sprach: «Er soll dein Herr sein» (1. Mose 3, 16). Noch deutlicher trat diese gesetzmäßige Ordnung bei Mose in Erscheinung. Er war der von Gott zur Errettung und Leitung seines Volkes erwählte Führer. Außer ihm dienten die Stammesfürsten lediglich jedem Stamm als Sachwalter und Regenten. Diese Männer hatten Arbeit genug, wenn sie den ihnen anvertrauten Teil des Volkes in gottgewollter Weise nach den Anweisungen von Mose leiteten. Das Gesetz aber, sowie alle gottesdienstlichen Anordnungen wurden durch Mose gegeben. *Er war der Mann*, mit dem der Herr von Angesicht zu Angesicht redete (2. Mose 33, 11) und dem er seinen Willen offenbarte.

Daß nicht alle mit Mose zufrieden waren, lesen wir in 4. Mose 12, 1—15. Die Folgen blieben bei den Unzufriedenen nicht aus. In 4. Mose

16 lesen wir von solchen, die mit der göttlichen Führung nicht einverstanden waren und Stellung gegen den Gottgesandten nahmen. Die Folgen bewiesen, mit wem der Herr war. Wäre Mose durch seine Fürbitte nicht in den Riß getreten, so hätte der Herr alle vernichtet; so aber kamen nur die eigentlichen Empörer um. Die arme, verführte Gemeinde hingegen fand Gnade und wurde vor dem Verderben bewahrt.

Als Mose starb, trat an seine Stelle der von Gott erwählte Josua. Später waren es Richter, Propheten und Könige, die als Haupt des Volkes bestimmt wurden. Es trat aber stets deutlich in Erscheinung, daß der Herr immer nur *einen* Mann als Führer seines Volkes erwählte und zu dem er sich auch bekannte. Wenn neben dem von Gott erwählten Mann noch ein zweiter hervortrat, waren Uneinigkeit und Kampf die Folge. Der Herr bewies dadurch, daß er nicht ein Gott der Vielheit, sondern der Einheit, also nicht nur ein einziger Gott, sondern auch ein einiger Gott ist. Darum sagte auch Jesus zu seinen Aposteln: «Ihr seid *das* Licht der Welt», aber er sagte nicht: «Ihr seid *die* Lichter der Welt». Jesus hat damit die im Apostelkreis so notwendige Einheit besonders hervorgehoben.

Wenn der Herr schon im Alten Bund keine Vielheit und kein Zertrenntsein duldet, so erschien diese göttliche Ordnung im Neuen Bund noch ausgeprägter. Jesus, als Herr und König seines Reiches, hat eine Ordnung in seinem Werk, die ihresgleichen nicht hat; wie auch keine Uhr, die aus Menschenhand hervorgegangen ist, die Zeit so genau angibt, wie die Weltenuhr des Schöpfers. Jesus *war* und *ist* der von Gott, dem Vater, gezeugte Sohn (Psalm 2, 7; Hebräer 1, 5; Lukas 1, 30—35). Ihn hat der allmächtige Gott beauftragt und ausgerüstet, den göttlichen Heilsplan zur Menschheitserlösung durchzuführen. Dazu war es auch erforderlich, daß Jesus freiwillig das Opfer auf Golgatha brachte, damit alle, die an ihn glauben, durch seinen Tod das ewige Leben haben.

Jesus wußte, daß er nicht für immer als Gottes- und Menschensohn auf Erden bleiben würde, denn er sagte: «Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater» (Johannes 16, 28). Der Sohn Gottes hatte sich zunächst zwölf Männer erwählt, die als seine Apostel um ihn waren, denen er den Rat-schluß seines himmlischen Vaters offenbarte und die er mit allem vertraut machte, was nach seinem Hingang zum Vater zur Menschheitserlösung erforderlich war. Als bei einer Gelegenheit die Jünger die Frage aufwarfen, wer der Größte unter ihnen sei, sagte Jesus: «Der Größte unter euch soll euer Diener sein. — Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder» (Matthäus 23, 8—11). *Diese Worte Jesu besagen also, daß unter den Aposteln ein «Größter» vorhanden ist.*

Aber diesen Ausspruch des Herrn nehmen alle die gern als Decke, welche die von Jesus für sein Reich gegebene Ordnung nicht anerkennen wollen und gern nach eigenem Gutdünken handeln möchten. Von einer solchen Herzensstellung sagte einer der Alten: «Wer sich nichts sagen läßt, der ist schon auf der Bahn des Gottlosen» (Sirach 21, 7). Solche bedenken nicht, daß Jesus dem Kreis seiner Apostel eine äußerst genaue Ordnung gegeben hat.

Wenn Jesus sagt: «Ihr seid alle Brüder», so hat dies mit dem besonderen Auftrag, der dem Apostel Petrus gegeben war, nichts zu tun. In

einem Land sind alle, die darin geboren sind, Landeskinder, aber darum sind nicht alle Minister oder Regenten; auch sind nicht alle Staatsbeamte. Ein Bürgermeister ist ebenso Einwohner der Stadt wie die anderen. Also alle sind Bürger, aber nicht alle sind Bürgermeister. Jede Organisation hat ihr Haupt; ob die Bezeichnung Vorstand, Präsident oder anders lautet, ist einerlei. Daß der Herr Jesus den Apostel Petrus als Haupt des Apostelkörpers gesetzt hat, ist durch folgendes bewiesen:

Laut Matthäus 16, 17—19 gab Jesus dem Simon, Jona's Sohn, den neuen Namen «Petrus» und sagte: «Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.» Jesus gab dem Apostel Petrus des Himmelreichs Schlüssel und die Macht, daß alles, was er auf Erden binden oder lösen wird, auch im Himmel gebunden oder gelöst sei. Damit hat Jesus eindeutig festgelegt, daß auch die anderen Apostel die Vergebung nötig haben, was mit den weiteren Worten des Herrn bestätigt wird: «Wenn du dormal-einst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.» Um dies tun zu können, mußte Petrus mehr empfangen haben als die anderen Apostel, obwohl alle Apostel Löse- und Bidegewalt hatten, damit sie die ihnen anvertrauten Seelen freimachen konnten.

Diese Vorgänge sind auch im Alten Bund vorgebildet. Dort hat der Hohepriester einmal im Jahr das *ganze* Volk versöhnt, wozu auch die Stammesfürsten gehörten. Alle in der Einheit stehenden Apostel freuen sich, wie sie so oft bezeugt haben, wenn sie mit dem Stammapostel zusammen sein können, um seine Worte zu hören und Vergebung hinzunehmen.

Außerdem hat der Herr Jesus laut Matthäus 16, 19 nur zu Petrus gesagt: «Ich will *dir* des Himmelreichs Schlüssel geben!» Was darunter zu verstehen ist, wurde bereits in «Wächterstimme» vom 1. 10. 1949 «Der Schlüssel des Himmelreichs» deutlich gesagt.

Laut Lukas 22, 31—32 hat Jesus dem Apostel Petrus die Absicht Satans mit den Worten eröffnet: «Der Satanas hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte wie den Weizen.» Da sprach Jesus in der Mehrzahl, also euch; und dann: «Ich aber habe für *dich* gebeten, daß *dein* Glaube nicht aufhöre.» Ferner hat Jesus nur mit Petrus eine Prüfung vorgenommen, wie wir in Johannes 21, 15—17 lesen können und ihm befohlen, die Schafe und Lämmer Christi zu weiden. — Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes war Petrus der Wortführende, sowohl in den Zusammenkünften der Apostel, als auch bei allen anderen Anlässen. Ebenso war Petrus der erste, dem Gott zeigte, daß auch die Heiden ins Reich Gottes kommen, wenn sie die Lehre des Herrn durch seine Apostel annehmen (Apostelgeschichte 10 und 11, 1—18). Auch die Anweisung, an Stelle des Judas Ischariot einen weiteren Apostel zu erwählen, ging von Petrus aus (Apostelgeschichte 1, 15—26). Und die Apostel führten aus, was Petrus anordnete.

Jesus hatte nun nicht nur dem Apostel Petrus einen neuen Namen und damit besondere Machtbefugnis gegeben, sondern auch den Aposteln Jakobus und Johannes, indem er sie Bnehargen (Donnerskinder) nannte (Markus 3, 17). Daß mit diesem neuen Namen besondere Machtbefugnisse verbunden waren, geht deutlich aus Lukas 9, 51—54 hervor. Wer hat die Fähigkeit, Feuer vom Himmel fallen zu lassen? Doch nur der, dem der Herr die Macht dazu gegeben hat. Deshalb beriefen sich die beiden Jünger auf Elia, der auch Feuer vom Himmel auf die zwei Hauptleute mit je

fünzig Mann fallen ließ, so daß diese umkamen (2. Könige 1, 9—12). Die beiden Jünger mußten sich doch dessen bewußt gewesen sein, welche Machtbefugnisse für sie mit dem neuen Namen verbunden waren, sonst hätten sie so etwas nicht gesagt.

Jedenfalls hatten die anderen Jünger diese Macht nicht empfangen, obwohl sie nach dem Ausspruch des Herrn alle Brüder waren.

Als Paulus an die Epheser schrieb, daß Gott aufs erste die Apostel gesetzt habe, so entsprach dies voll und ganz seiner damaligen Erkenntnis. Damit war aber der besondere Auftrag, den Petrus von Jesus empfangen hatte, nicht aufgehoben. Es steht außer allem Zweifel, daß Petrus nicht nur das Haupt der Apostel, sondern auch der Gemeinden war. Darüber schreibt der Forscher Hans Lietzmann, der nicht apostolisch ist, in seinem Buch «Geschichte der alten Kirche» in Band I, Seite 67, letzter Satz: «In Jerusalem regierte Jakobus; aber die Urgemeinde griff auf die Diaspora (Gemeinden außerhalb Judäas) über, und dort erschien Petrus als Haupt des Apostelkollegiums und als Fels der Kirche.» —

Wie sorgfältig und zweckmäßig war im Alten Bund die Hausordnung Gottes! Alles war an seinen ihm zustehenden Platz verwiesen. Die Priester, die Leviten, die Sänger, die Spielleute. Auch die Gefäße hatten ihren besonderen Platz. So hat der treue Gott auch in der Schlußkirche nicht anders gehandelt. Er gab wieder, was der Kirche verloren gegangen war und schenkte auch die Männer, die wieder Ordnung in das Haus des Herrn brachten, wie uns dies die Tatsachen beweisen. Jesus ist nicht nur der Erste, sondern auch der Letzte, wie er selbst sagte. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß der Herr heute in seiner Gemeinde Unordnung haben oder dulden könnte, denn auch heute noch gelten die Worte: «Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut» (Matthäus 12, 30).

Der Herr wird nicht durch einen Geist der Unordnung vollenden lassen, was er selbst durch den Heiligen Geist, den Geist der Zucht und Ordnung begonnen hat. Die Tätigkeit der Glaubensväter Schwarz, Krebs und Niehaus hat bewiesen, welchen Geist sie in sich trugen. Die von ihnen geleistete Arbeit wurde durch unseren gegenwärtigen Stammapostel in den zwanzig Jahren seiner Tätigkeit als Hauptleiter des Werkes gefestigt und weiter ausgebaut. Er hat nicht *geherrscht*, sondern *gedient*. Der Stammapostel ist dessen ungeachtet unter den anderen Aposteln Bruder unter Brüdern, wie er auch Bruder unter den Geschwistern ist. Er hat den Auftrag, allen zu *dienen*, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Nationalität oder Rasse des einzelnen. Als er am 14. Dezember 1924 durch den Stammapostel Niehaus zu dessen Nachfolger ausgesondert wurde, sagte der damalige Apostel van Oosbree in diesem Gottesdienst vor vielen Versammelten: «Hier leben wir zwar als Menschen, ob deutsch, ob holländisch oder englisch. Oder glaubt jemand, daß wir im Himmereich diese Unterschiede von Nationen kennen? Da gilt das Wort: Wir sind alle getränkt mit dem einen Geist Christi!»

Wo sind alle hingekommen, welche die zeitgemäße göttliche Führung verachteten oder bekämpften? Dadurch, daß sie den jeweiligen Stammapostel bekämpften, ihn als nicht für notwendig erklärten, haben sie im Glaubensleben Schiffbruch erlitten. Sie haben den Kampf nicht gegen die Menschen Krebs, Niehaus oder Bischoff geführt, sondern gegen den

Herrn, der seiner Gemeinde diese Ordnung gegeben hat. Sie haben aber damit die von Jesus erbetene Einheit des Geistes bekämpft und untergraben und die Führung ihrer Seele einem anderen Geist anvertraut, wie viele Warnungstafeln an dem Weg, den Gottes Volk zurückgelegt hat, beweisen. Vater Krebs und Niehaus haben solches erlebt, und es ist nicht zu erwarten, daß es unserem gegenwärtigen Stammapostel anders ergehen wird als seinen Vätern.

Unser Stammapostel sucht keine Anhänger für sich, sondern war und ist stets bemüht, den Herrn Jesu, den Sohn des lebendigen Gottes, in den Herzen einzubauen und die Seelen ihrem Erlöser zuzuführen und für ihn zu erziehen.

(Aus -Wächterstimme- Nr. 13/1950.)



Am 14. Mai 1950 konnten die lieben Geschwister *Gottlieb und Ida Hunziker-Kyburz* in Uster das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Umgeben von Kindern, Großkindern und Verwandten durfte das Jubelpaar in einer sehr schönen Feier aus der Hand des lieben Bezirksältesten den Segen des Allerhöchsten hinnehmen. Seit 38 Jahren gehören die Geschwister zum Werke Gottes. In dieser Zeit haben sie im freudigen Glauben das Zeugnis vom Erlösungswerke unseres Meisters Unzähligen nahegebracht. Bruder Hunziker diente während 28 Jahren als treuer Amtsträger im Hause des Herrn.

Wir wünschen den lieben Geschwistern, die während eines halben Jahrhunderts den Lebensweg gemeinsam durchwandert und heute im 83. respektive 74. Altersjahre stehen, noch recht schöne und sonnige Tage und die nötigen Kräfte, das hohe Ziel der Gotteskinder erreichen zu können.

Das Familienleben und dessen Auswirkungen

Mein Heim ist meine Burg!

Unser Apostel bezeichnete kürzlich die Pflege des Familienlebens als eine der drei Hauptpostulate dieses Lebens. Viele weise Staatsmänner und Erzieher haben von jeher die fundamentale Wichtigkeit des gesunden Familienlebens als Stätte der Entwicklung der jungen Generation erkannt. Der große Erzieher Heinrich Pestalozzi hat sein ganzes Leben zur Erforschung dieses Problems eingesetzt, reiche Erfahrungen gesammelt beim Erziehen von Waisenkindern und allgemeingültige Richtlinien und Gesetzmäßigkeiten gefunden. Wer diese kennt und befolgt, tut es mit viel Gewinn.

Wieso kommt dem Familienleben höchste Bedeutung zu?

Die gefühlsmäßige Wertschätzung zeigt schon das traute, vielsagende Wörtlein «Daheim» an, Inbegriff der Gehorgenheit, des Schutzes und der Seligkeit! Pestalozzi, dessen Funde seit seinem Tode tausendfach geprüft worden sind, erkannte richtig: «Es ist Gottes Ordnung, daß alle Menschheit das notwendig Wichtigste in ihrer Wohnstube lerne.» Gott hat schon in die höheren Tiere den Vater- und Mutterinstinkt hineingelegt, damit das junge, hilflose Geschöpf sich in sicherer Obhut und Pflege befinde. Wer kennt nicht die unzähligen Tiergeschichten, worin die rührendsten Beweise mütterlicher und väterlicher Fürsorge enthalten sind. Das ist das eine Element: Durch die blutgebundene Elternliebe wurde der Mensch fähig gemacht, sich des jungen Lebens liebend, aufopfernd, dauernd, zuverlässig anzunehmen. Das höchste Geschöpf hat unter allen Lebewesen die längste Entwicklungszeit. — Das zweite Element liegt in der Tatsache, daß das Kind in den ersten zehn Jahren, während deren sich alle wesentlichen Charakterzüge entwickeln, fast ausschließlich in der kleinen Welt der Familie lebt. Der elterliche Einfluß liegt auf zwei großen Gebieten: erstens in den direkten Beziehungen zwischen Eltern und Kind, zweitens im Verhalten der Ehegatten zueinander, welches dem Kind als Vorbild der Gemeinschaft, als täglicher Anschauungsunterricht dient. — Vorbild = Bild, das man vor sich sieht. — Vorerst wollen wir die Situation vom Kind aus betrachten: Der soeben angekommene, hilflose Erdenbürger ist gänzlich abhängig von seiner Umwelt, vorerst von seiner Mutter. Die erste Lebensäußerung des Kleinkindes ist Bewegung; diese löst angenehme Empfindungen und Lustgefühle aus. Es gewöhnt sich rasch an die mütterliche Pflege: Trockenlegen, waschen, baden, es lernt Nahrung aufnehmen, es empfängt die elterliche Liebe. Die ersten innigsten Beziehungen zwischen Mutter und Kind sind liebende, fürsorgliche Zuwendung und Zuneigung; sie wecken im Kinde die gleichen Gefühle der Liebe. Mit der Zeit kommt es auch zu einem Gefühl vorhandener Pflichten. Allmählich erweitern sich die Beziehungen und diese positiven Gefühle dehnen sich auf die weitere Umwelt aus, auf Vater, Geschwister, Mitmenschen und Gott!

Zwei Urtriebe sind es, welche die Entwicklung in Gang setzen: der Tätigkeitstrieb (Bewegung) und der Nachahmungstrieb, wobei jedes empfindende Lebewesen instinktiv nach dem Lustprinzip (Freude) handelt, weil Einsicht und Denkvermögen fehlen. Es wendet sich vorzugsweise

dorthin, wo ihm Lust winkt und wendet sich davon ab, von wo ihm Unlust droht. *Ob sich das Kind dem Erzieher gegenüber innerlich zuwendet, seelisch aufschließt oder nicht, ist hochwichtig für die Nachahmung und somit für die ganze Entwicklung.* Es erhellt, daß die wahre, angenehme Gefühle erzeugende Liebe, die da ist: Zuneigung, Interesse, Wohlwollen, Freundlichkeit, Langmut, Weisheit, Hingabe und Aufopferung im wahrsten Sinne die einzige aufbauende Kraft ist! Die Liebe ist das Urelement für alle harmonische Entwicklung, für die Erziehung tatenfreudiger, froher, tapferer Menschen.

Damit der Tätigkeitstrieb seine Befriedigung finden kann, benötigt das Kind genügend Bewegungsfreiheit. Entsprechend seinem Alter muß es können strampeln, rutschen, gehen, springen, spielen, sprechen, formen, bauen, mitarbeiten.

Eine ebensolche Triebkraft liegt im Nachahmungstrieb. Ich erinnere mich des Ausspruches eines großen Arztes: «Der Nachahmungstrieb ist der stärkste Trieb beim Kleinkind.» Da erhebt sich gleich die Frage: Was ahmt das Kind nach? Solange es vegetiert ahmt es alles nach, was es sieht und hört, vorab was ihm Lust einbringt, nicht aus Überlegung, sondern mit Hilfe von Erfahrungs-Gedächtnis-Reflexen. Beim Kind sind Auge, Ohr und Gefühl die Eingangstore zu seinem Erleben, während das Denkvermögen noch wenig entwickelt ist; deshalb nimmt es vielmehr das in sich auf, was es sieht und greifen kann, als das, was man ihm sagt zu tun!

Die Beziehungen zwischen Eltern und Kind sind dann gut zu nennen, wenn es ihnen gelingt, ein konstant ausgeglichenes, liebevolles, konsequentes Verhalten an den Tag zu legen, wobei Wort und Tat übereinstimmen müssen. Davon innigst abhängig ist das Verhältnis zwischen Vater und Mutter, dessen sich leider viele Menschen nicht bewußt sind. Die Familie, genauer die Ehe, ist die Urzelle der menschlichen Gemeinschaft, das ist der Kern des Problems. Die elterlichen Beziehungen, die das Kind mit Auge, Ohr und Herz täglich wahrnimmt, dienen ihm als Vorbild für die Gestaltung seiner eigenen Beziehungen mit seiner Umwelt. Einwandfrei kann man diese Nachahmungstendenz schon beim kindlichen Spiel mit der Puppe feststellen: es benimmt sich genau so zur Puppe, wie die Eltern zueinander und zum Kind, es gebraucht die gleichen Worte, Gesten, Tonfall und Strafmethoden. «Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.» Welch' gewaltiger Unterschied liegt darin, ob das Kind täglich, also pro Jahr hundertfach, davon beeindruckt wird, daß zwischen den Eltern Eintracht oder Zwietracht, Duldsamkeit oder Unduldsamkeit, Friede oder Spannung, Ruhe oder Aufregung, Nachgeben oder Rechthaberei, Wohlwollen oder Übelwollen, Versöhnlichkeit oder Nachtragen vorherrschen.

In der Tatsache des täglich, oft stündlich wiederkehrenden Reizes liegt das Geheimnis des unaussprechlich segensreichen oder verheerenden Einflusses der Eltern auf das Kind! Pestalozzi kleidete diese große Wahrheit in die Worte: *«Es sind nicht einzelne, seltene Handlungen, welche die Entwicklungsrichtung eures Kindes bestimmen; es ist die Vielheit der täglich, stündlich wiederholten und vor seinen Augen stehenden Wahrheit eurer Denk- und Handlungsweise!»* Das Kleinkind lebt rund 4000 Stunden jährlich in der Familie, das Schulkind ungefähr 2500 Stunden daheim, rund 1600 Stunden in der Schule und rund 100 Stunden im Gotteshaus. Das ergibt ein Verhältnis: 40:25:16:1. Die ungeheure Macht des elter-

lichen Einflusses tritt damit rein zeitmäßig klar zutage. Das Leben in der Familie ist die Praxis und die Predigt für den Hörer die Theoriestunde (Lehre); die Familie ist somit der Ort, wo die Theorie zum Segen aller verwirklicht werden soll. Ein einmaliger Reiz ist wie eine Spur im Sand, ein Wind kommt und verweht sie; wiederholt sich der Reiz mehrere Male, wird die Spur kräftiger, und wiederholt er sich hundertfach, wird daraus eine Furche, ein Geleise, ein Weg, der nur schwer verändert werden kann. Der einsichtslose Nachahmungstrieb bedingt das gute Vorbild; deshalb ist das Zusammenleben von Mann und Frau so entscheidend für das Kind: Um dies zu ermöglichen, benötigen vielmehr die Erwachsenen fortlaufend Belehrung und Neuorientierung an höheren Idealen; diese Pflege empfangen wir vornehmlich im Gotteshaus. Das entspricht der Verheißung, daß die Lebensbäume (Menschen), die an den Wasserströmen (göttliche Lehre) gepflanzt sind, zwölfmal jährlich (also dauernd) Früchte tragen sollen. Es ist offensichtlich, daß der Kreislauf des Guten und Bösen in der Familie besonders intensiv wirkt wegen der dauernden totalitären Gemeinschaft: Eine harmonische, gottesfürchtige Ehe bringt — vorbehältlich der Erbfälle — fröhliche Kinder hervor, daraus entstehen edle Einzelmenschen und aus diesen wird wiederum eine gute, anpassungsfähige Ehe; oder aber: schlechte Ehe — disharmonische Kinder — egoistische Einzelmenschen — und wiederum schlecht angepaßte, liebearme Eheleute. Auch in anderer Beziehung besteht eine teuflische Wechselwirkung: Je mangelhafter das elterliche Verhalten, um so linkischer, bockiger reagiert das Kind, und das unkorrekte Benehmen des Kindes löst durch die unangenehmen Gefühle wiederum eine ungünstige Reaktion bei den Eltern aus!

Weil die Vervollkommnung der Jungen nur auf dem Wege des Vormachens der Erwachsenen möglich ist, bleibt zwecks Durchbruch des Teufelskreises nichts anderes übrig als eine Nacherziehung der Erwachsenen. Bekanntlich kann sich kein Ertrinkender an den eigenen Haaren aus dem Wasser ziehen, er braucht die Hilfe von außen, eine höhere Macht. Heutzutage ist der große Teil der Menschheit weitgehend von Gott getrennt, sei es durch Unglauben, Fehlen der Verbindung im Gebetsleben, oder des fast nur auf die paar Festtage des Jahres beschränkten oder überhaupt ganz fehlenden Gottesdienstbesuches. Andererseits darf die negative Wirkung des gewohnheitsmäßigen Gottesdienstbesuches nicht unterschätzt werden. Da immer nur die Wirklichkeit zählt und nicht der Schein, ist der Beweis eindeutig, daß der Abfall von Gott, der Unglaube, die Lieblosigkeit, die Grundursache alles Übels, alles Irrtums, aller Disharmonie bildet! Neben dem Existenzkampf ist der Kampf wider die Sünde unsere höchste Lebensaufgabe. Dazu bedarf es aber geistgewirkter Gottesdienste, die den durch die Sünde bewirkten geistigen Schlaf oder Tod wieder überwinden und die Seelen zu neuem Leben, neuer Liebe und neuem Eifer wecken. Wir wissen, daß wir von Gott gelehrt werden, darum darf keine Interesselosigkeit aufkommen. Widerstehet dem Teufel, dann flieheth er von euch.

(Schluß folgt)



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 17 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1950

Das Familienleben und dessen Auswirkungen

(Schluß)

Schädliche Auswirkungen des Familienlebens.

Der Inbegriff «Daheim» bedeutet: Die Eheleute, die Kinder fühlen sich wohl, geborgen, sicher in ihrem Heim. Das, was nicht in dieser Richtung wirkt, kann nicht von gutem sein. Das größte Unglück verursacht die Ehe, die nicht eine Einheit bildet. Wenn sich die Ehegatten nicht gut verstehen, ist es böse bestellt, denn die ehelichen Freuden sind die Belohnung für das wahrhaft gute Einvernehmen der Eheleute, und wo dieses fehlt, fehlt es an allen Ecken und Enden. Unbefriedigte, mißgestimmte Eheleute sind gereizt, launisch und ungeduldig — alles schlechte Erziehereigenschaften. Für die Erwachsenen sind die Folgen je nach Veranlagung verschieden; die einen suchen Zuflucht beim Alkohol als Genußersatz und Betäubungsmittel für das seelische Elend, andere werden zum Haustyrann (Putzsucht), andere wiederum flüchten zu irgendeinem andern Ersatz, ohne das Übel zu beheben. Bei allen seelischen Konflikten wird stets viel Kraft verbraucht; jene zehren an der lebendigen Widerstandskraft, was sich in vermehrter Krankheitsanfälligkeit und reduzierter Lebensfreude bemerkbar macht. Nicht nur das, selbst die Nachkommen sind anlagemäßig in ihrer Vitalkraft geschwächt. Die elterliche Uneinigkeit läßt auch das Kind nicht zur innern Einheit heranreifen, es wird in seinen

Gefühlen hin und her gerissen. Eines Tages gelangt es schließlich zur Parteinahme für einen gegen den andern Elternteil. Nie sollten Eltern einen Streit vor dem Kinde austragen. Der unbefriedigte Ehegatte hängt sich übermäßig an das Kind und verwöhnt es blind. Infolge Verwöhnung empfängt es kein Training in allen Dingen, die man ihm «erspart» zu lernen; es lernt nur Nehmen und Genießen und nicht Geben und andern Freude bereiten, diese grundsätzlichen Notwendigkeiten des Lebens. Es erwirbt sich zu wenig Selbstvertrauen mangels Übung. Das Auseinanderleben der Eltern ist laut tausendfacher Erfahrungen und Forschungen an kriminell gewordenen jungen Menschen die Hauptursache der Konflikthaftigkeit und Fehlentwicklung. Jesus sagte: Jedes Reich, das in sich uneinig ist, wird wüste werden, kein Haus (Familie) das in sich uneins ist, kann bestehen. Solche belastete Menschen leiden am stärksten an der Liebesunfähigkeit, an der Unfähigkeit der Anpassung an die Umwelt. Die Gefühle, Gedanken und Haltung sind verkrampft. Es ist beim jungen Menschen ähnlich wie beim edelsten der Tiere, dem Pferd. Bei keinem andern Tier besteht ein so feines Zusammenspiel von Nerven und Muskulatur. Der Pferdekennner weiß, daß nur Pferde mit denen man gut umgeht den Menschen mit ihren erstaunlichen Leistungen zur Verfügung stehen. Dasselbe Tier wird, wenn man es schlecht behandelt, störrisch, erschreckt, verstört. So geht auch beim Kind das feine Taktgefühl, jener wichtige Kompaß für das richtige Verhalten im Leben, verloren, wenn die seelische Ordnung gestört ist.

Vielfach herrschen statt Liebe und Sanftmut der Geltungs- und der Machttrieb vor, welche die seelische Atmosphäre vergiften und die übrigen Familienglieder je nach Anlage entweder einschüchtern, verschlossen machen, oder in die Trotzstellung und Frechheit drängen. Zu große Strenge, die das Kind einengt, wirkt schädlich, es wird beispielsweise unehrlich, äußerlich freundlich und innerlich haßerfüllt. Wenn man einen Hund immer an kurzer Leine führen würde, hätte er sicher keine große Lebenslust. Gerade so machen es jedoch viele Eheleute miteinander und mit ihren Kindern. Handeln Eltern egoistisch, geizig, zänkisch, wie soll das Kind etwas anderes antrainieren als was es täglich sieht? Fortwährende Belehrung, Nörgeln und Schimpfen schaffen Erbitterung. Eine chronisch ängstliche Haltung bekommt dem Kinde nicht gut, wie will es da vertrauensselig, mutig und tapfer werden können? Die schlechte Ehe ist der Boden für Egoismus, Arroganz und zänkische Geisteshaltung, was sich im späteren Leben gleichermaßen in Volk und Staat schädlich auswirkt.

Was macht das segensreiche Familienleben aus und wie ist es zu fördern?

Ich will darauf sinnen Tag für Tag,
was ich dir Liebes tue und sag!

Alle guten Eigenschaften, alle persönliche Tüchtigkeit sind im Familienleben fruchtbringend, so daß Ordnung, Reinheit, Gesundheit, Harmonie und Gedeihen offenbar werden und sich fortpflanzen. Das erstrebenswerteste, segensreichste aber ist die seelisch-geistige Einheit der Ehe, wozu sich als Belohnung die körperliche Einheit gesellt. Es lohnt sich reichlich, die größte Sorgfalt schon der Gattenwahl angedeihen zu lassen. Auf Harmonie kommt es an; jede Heirat aus andern Gründen denn aus Liebe und

Zuneigung ist Selbstbetrug, der teuer zu stehen kommt. Es ist im Familien- und Völkerleben wie in einem Orchester: Die Qualität jedes Spielers und das feine, exakte Zusammenspiel — also die Anpassung — in einheitlichem Geiste ergibt das genußreiche, rhythmische, harmonische Spiel. Oft stehen Erb- und Erziehungsschäden der Eheharmonie hinderlich im Wege. Da bleibt nichts anderes übrig, als ehrlich, zielbewußt, tapfer an sich selbst zu arbeiten. Auf dem von Gott gesetzten Wege der Wahrheit und der Liebe wird das Ziel der Harmonie erreicht. Der Erfolg kann nicht ausbleiben, wenn beide Ehegatten das gleiche Ziel mit der Kraft Gottes anstreben und nicht den bequemen, trügerischen Weg der innerlichen Abwendung vom Ehepartner und der krankhaft übertriebenen Zuwendung zum Kind beschreiten. «Wer überwindet, der wird die Krone des Lebens erlangen!» Auf dem Wege zur Harmonie und Einheit in der Familie ist das Gebetsleben eine große Hilfe. Nicht nur ist das Gebet eine Zwiesprache mit Gott, eine Verbindung mit der göttlichen Kraft; es werden im gemeinsamen Gebet die innersten Wünsche, das heiße Sehnen und Hoffen, die ehrliche Einsicht und Reue, das innigste Bitten, die tiefe Liebe und reine Gesinnung für die Seinen hörbar, wodurch alle beim Gebet Beteiligten die ähnlichen seelischen Regungen miterleben, was in hohem Maße zur Stärkung des Liebesbandes beiträgt.

Das tägliche, nahe Zusammenleben verlangt gegenseitige Anpassung, Rücksicht, Nachsicht, Geduld, Achtung, Zusammenarbeit und Verständnis für die Bedürfnisse des andern. Überall im Leben, am meisten in der Ehe, sollte die Devise Ulrich Zwinglis gelten:

«In wichtigen Dingen Einheit,
in unwichtigen Dingen Freiheit,
in allem Duldsamkeit und verstehende Liebe.»

Wer viel Liebe in die Familie gießt, erfüllt den Willen Gottes: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Wie viele Klagelieder würden verstummen! Es liegt im Gefühlswesen der Frau, daß sie lebensnotwendig des Ausströmens ihrer Gefühle bedarf, sie braucht die liebende, verstehende Kameradschaft des Mannes; das verständnislose, verschlossene, abweisende Verhalten des Mannes bringt sie seelisch aus dem Gleichgewicht. Viele Ehefrauen leiden unter dem Gefühl, «nur Haushälterin» zu sein, «nur gehorchen zu dürfen», weil der Mann ihre Mithilfe zu wenig schätzt und ohne ihren Rat und ihre Beteiligung zu eigenmächtig alles entscheidet. Oft erkennt der Mann erst bei Krankheit oder Tod der Frau, was sie für die Familie alles wirkte. Ohne ein gesundes Maß persönlicher Freiheit kann keine Ehe gedeihen. Wohlverstanden, Freiheit nur im edelsten Sinne, in dem Sinne, daß jeder Partner in der Ehe noch sich selber sein darf, nicht aber im sündigen Sinne, wie jene untreue Ehefrau sich rechtfertigen wollte, die dem im Rauschzustand heimkehrenden Manne erklärte: «So, jetzt sind wir quitt, ich habe eine Dummheit gemacht und du auch.» Freiheit ist nicht da, um mißbraucht zu werden von der Sünde; sie ist im Gegenteil das Produkt der Achtung der Gesetze. Wer sündigt, ist nicht frei, der Übertreter steht unter dem Gesetz der Sünde, welches Sühne erheischt. Meinungsverschiedenheiten kommen in jeder Ehe vor. Da wo die Liebe herrscht, respektiert sie des andern Überzeugung. Wo der Macht- und der Geltungstrieb am Werke sind, läßt man des andern Meinung auch in kleinsten Dingen nicht gelten, man beharrt auf der eige-

nen Meinung und will sie dem Partner aufzwingen, womit der andere ins Unrecht versetzt wird. Machtkonflikte sind in Ehen sehr verbreitet! Wohin Gewalt führt, im Großen wie im Kleinen, zeigt die Weltgeschichte von Kain bis heute zu deutlich. Wie kurz ist doch die Lebensdauer der Gewaltherrschaft und wie teuer! Wohl dem, der die Weisheit des Geltenslassens, der Duldsamkeit, der Anpassung, der Rücksichtnahme sich aneignet, der erntet die süßesten Früchte im Eehimmel! Der Grundgedanke der christlichen Religion ist: Kenntnis der Gottesgesetze — Erkenntnis der Sünden — Reue — Buße — Wiedergutmachung — Erlösung! Diese Arbeit im Familienleben zu verwirklichen, sollte jedes Menschen Ideal sein. Die Qualität der elterlichen Liebe überträgt sich auf das Kind. In diesem Sinne gilt die Verheißung allen gottesfürchtigen Eltern: Die Lehrer, die zur Gerechtigkeit führen, werden leuchten wie die Sterne ewiglich. Gerade dem Kinde durch Korrektheit Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, ist eine hohe Aufgabe, um so mehr als das Kind wehrlos ist.

Da wo eine echte Familiengemeinschaft besteht, sind nicht nur die Rechte und die Freuden, sondern auch die Pflichten gerecht verteilt. Das Wort sagt es schon: «Gemeinschaft = gemeinsam schaffen» und die sich daraus ergebenden Früchte gemeinsam genießen. Es gibt nichts Schöneres, als wenn jedes Familienglied entsprechend seinem Alter anteilig beiträgt zum Wohle aller, besonders des Sonntags, wo die Hauptarbeit der übrigen Mitglieder ruht und die Mutter allein die Vollbeschäftigte ist. Wie wohl tut es der Mutter, wenn willige, kleine und große Hände mithelfen, und wenn es nichts wäre, als das dadurch erweckte Gefühl der Verbundenheit und Wertschätzung! Es ist nicht gut, wenn ein Familienglied jahraus, jahrein den «Lastesel» macht, während andere Familienglieder sich um ihre primitivsten Pflichten drücken und sich bedienen lassen. Manches Kind kam erst zu solcher Einsicht, als die Mutter schon im Grabe ruhte oder es selber Mutter oder Vater geworden war!

Einstellung und Beziehungen zum Kinde.

In glücklicher, harmonischer Ehe wird das Kind freudig nachahmen, helfen, mitmachen wollen. Es ist wichtig, das Kind in seinen je nach Alter verschiedenen Bedürfnissen zu verstehen, daß es darf Kind sein, mit allen kindlichen Anschlägen. Viele Erzieher verlangen Unmögliches vom Kinde! Die vielen Verbote verstopfen die Lustquellen. Jedes Pferd, das immer angebunden im Stall sein müßte, würde erkranken. Das Kind soll oft Gelegenheit haben, mit seinesgleichen beim Spiel zusammen zu sein. Das Spiel des Kindes ist ernst zu nehmen. Die Anpassung des Kindes an die Erwachsenen stellt eine enorme Leistung dar; je größer die Disharmonie der Umwelt, um so größer sind die oft unüberwindlichen Schwierigkeiten für das Kind. Es kommt fast täglich in kleinere Konflikte, es muß viel verdrängen. Das Spiel ist ihm ein willkommenes Mittel zur Abreagierung und Befreiung. Sogar im Zeichnen kann es sich von inneren Spannungen lösen; überhaupt ist das Ausdrucksbedürfnis, wie Zeichnen, Sprechen, Gestalten beim Kinde sehr groß. Ausgedehnte Untersuchungen haben ergeben, daß nachlässige Arbeit die häufigste Art des Abreagierens feindseliger Gefühle gegenüber Eltern, Lehrern und Arbeitgebern ist, infolge Spannungsverhältnissen, Druck und Unfreiheit. Sodann bildet ein Kardinalpunkt die Pflege der Gemeinschaft zwischen Eltern und Kind,

Mitmachen, Mitspielen, Mitsingen, Mitbeten, Mitarbeiten, Helfen, Unterstützen, Miterleben, kurz, Gemeinschaft schafft seelische Verbindung und selige Gefühle der Zusammengehörigkeit. Zeit haben, sich mit dem Kind abgeben ist viel wichtiger als viele Geschäftigkeit außerhalb der Familie. Wie traurig sind die Folgen der vielen seelisch verwahrlosten Kinder, denen es am Vorrat an Liebe fehlt. Liebende Haltung schafft Vertrauen, die Grundlage aller schönen Beziehungen. Wie wohltuend ist es beispielsweise für ein Kind, wenn es mit dem Vater zusammen über den Geburtstag der Mutter beraten darf. Welche Freude löst die Mitbeteiligung aus, wie erfindungsreich ist die Liebe sogar im Kinderherzchen. Das Kind muß sich in seinem Milieu wohl fühlen. Dann macht es sich die moralischen Forderungen der *geliebten* Erzieher zu eigen (Gewissensbildung) und wird somit durch die Liebe innerlich stark gegen die Sünde und die späteren Stürme des Lebens.

Zusammenfassung.

Die größte Hilfe, die wir jemandem gewähren, ist, ihm helfen, sich selber zu helfen.

Theorie und Praxis, Belehrung und Vormachen gehören unweigerlich zusammen. Das tägliche Vorleben der Erwachsenen hat infolge der tausendfachen Wiederholungen einen übermächtigen, entweder guten oder schlechten Einfluß auf die Kindesseele. Diese Tatsache verpflichtet die Eltern im höchsten Maße zur intensiven Arbeit an sich selber, zur steten Pflege liebevoller Beziehungen in der Ehe, um schließlich dem Kinde das sein zu können, dessen es für seine Entwicklung und sein Glück bedarf: das gute Vorbild für Einzelmensch und Gemeinschaft. Die heilige Aufgabe, eine neue Generation gut zu erziehen, ist nur mit Gott möglich, auf dem Wege des Vorlebens einer auf Liebe, Freude und Treue gegründeten Ehe. Mit der Ehe und Familie steht und fällt die sittliche Kraft eines Volkes. Familie und Kirche stellen die größte seelisch bildende Macht dar. Beim Kinde überwiegt der Einfluß der Familie und beim Erwachsenen derjenige der Kirche, weil mit zunehmendem Alter der Nachahmungstrieb durch Einsicht und Denkvermögen weitgehend ersetzt werden soll, bis schließlich die Macht des Geistes die Führung übernimmt. Denn des Menschen Werk ist dreifacher Art: Einmal ist er ein Werk der Vorfahren (Vererbung), zum zweiten ist er ein Werk der Gesellschaft, er ist das, was er durch das Zusammenleben mit andern (Familienleben) geworden ist und drittens ist er ein Werk seiner selbst, ein Wesen, das sich in seinem Streben und Handeln selbst bestimmt, eine geistige Natur mit innewohnender Kraft! Der große Erzieher sagte wörtlich: «Der Zweck aller Erziehung kann kein anderer sein, als dahin zu wirken, daß die Kinder der Menschen gottesfürchtig, fromm, verständig und für den ganzen Umfang ihrer Pflichten gegenüber Gott, dem Nächsten und sich selbst, willig, tätig, geschickt, und zu jeder hiefür nötigen Anstrengung und Ausharrung kraftvoll gebildet werden.» Was der junge Mensch in der Wohnstube gelernt hat, ist sein charakterliches Rüstzeug fürs Leben, und dieses Rüstzeug ist für liebevolle menschliche Beziehungen ausschlaggebend! Himmel und Hölle können in der Familie sein. Gibt es etwas Traurigeres, als wenn unschuldige Kinderseelen in einer

lieblosen, rücksichtslosen, kalten Atmosphäre aufwachsen müssen? Und gibt es etwas Seligeres, als:

Menschenseelen, die einander lieben? Ein Ort, wo Liebe und Eintracht wohnen? Ein Kind, aus dessen Augen Glückseligkeit strahlt?

Lieben und geliebt zu werden
ist das Schönste hier auf Erden!
Gott ist die Liebe!
Wer in der Liebe bleibt,
der bleibt in Gott und Gott in ihm!

J. P.

Trugbild – Wirklichkeit

Wir haben auf der Erde die denkbar größten Gegensätze und Unterschiede. Schon an einem Tage haben wir tiefste Finsternis um Mitternacht und hellstes Licht am Mittag. Weitere große Gegensätze sind Sommer und Winter, Hitze und Kälte, Höhe und Tiefe, Leben und Tod, Gutes und Böses, Segen und Fluch. Dies alles ist Tatsache und in nächster Nähe. Was im Natürlichen vorhanden ist, findet sich auch im Geistigen, leider aber können viele die geistige Schöpfung nicht erkennen, sie sind dafür blind. Die Verstandesmenschen haben nur Augen, Wahrnehmungs- und Begriffsvermögen für alles Natürliche. Das Natürliche aber, so gut wie es ist, ist doch nur für die Zeitlichkeit, was aber in der Seele ist, nämlich die geistige Schöpfung, das ist ewig.

Der liebe Gott klagte einst, die Menschen seien Fleisch geworden, das will eben heißen, sie sind irdisch geworden. Von unserer Zeit sagte Jesus, daß es sein wird wie zu Noahs Zeit. Wie wenige Menschen fragen doch heute nach dem Willen Gottes! Sie sind Fleisch geworden, sie wollen sich vom Geiste Gottes nicht strafen lassen, jeder will tun und lassen nach seinem Gutfinden. Über diesen Zustand klagt der liebe Gott auch heute. Alle Klagen, alle Krankheit, aller Krieg, alles Unvollkommene ist eine Folge der Sünde. Viele Leute klagen den lieben Gott an; nach ihrer Meinung wäre ihr Schicksal doch nicht recht. Was Gott tut, das tut er den Menschen immer zu gute, aber was der Mensch tut, ist nicht immer zu seinem Guten. Es ist nötig zu unterscheiden, zwischen dem was der liebe Gott uns schickt und dem, was der Mensch verschuldet hat. Sehr oft dienen die selbstverschuldeten Kreuze dazu, daß die Menschen am Fleische leiden und dadurch sich von der Sünde lösen können. Die Schrift sagt: «Bessere dich, solange du noch sündigen kannst.» Es ist keine Krone wert, aufhören zu sündigen, wenn man nicht mehr sündigen kann. Die viele Kronen tragen, sind solche, die viel überwunden haben, steht in der Offenbarung geschrieben. Es sind nicht nur menschliche Fehler zu überwinden, sondern ganz besonders alle Irrtümer und alle Lügen des Satans, dem Vater der Lüge. Er hat sie in die Welt gebracht und will die Menschen betrügen. Oft verkleidet er sich als ein Engel des Lichts und ist somit bei den Frommen ein frommer Teufel. Den Weltmenschen ist er ein Weltmensch. Nicht jedem kann er sagen: es gibt keinen Gott. Das sind

schon tief Gesunkene, die glauben und sagen: Es gibt weder einen Gott noch einen Teufel, weder Himmel noch Hölle. Viele Millionen Menschen würden auf solche plumpen Lügen nie hineinfallen. Mit frommen Sätzen wird versucht, die Menschen irrezuführen. Da sind die Menschen in Gefahr, weil sie darauf hineinfallen, nur darum, weil es eben fromm ist. Die Prediger des Teufels predigen von der Gerechtigkeit, aber auf irgendeine Art und Weise würdigen sie die göttliche Wahrheit herab. Auf irgendeine Art wird die Bibel verdreht und somit falsch gedeutet.

Die Wahrheit Gottes zu erkennen, ist die größte Weisheit und die größte Wissenschaft auf Erden. Ein wenig Frommsein ist kein Christentum. Der Christ hat viel zu lernen. Manche meinen, der christliche Glaube sei gar bald erledigt: Wir glauben an den lieben Gott, an seinen Sohn, an seine Erlösung, glauben, einmal in den Himmel zu kommen und ein ewiges Leben zu haben — Das Christentum erfordert jahrelanges Lernen und großes Wissen und Forschen. Wir müssen uns absolut auf die Lehrer verlassen, die Gott den Menschen gegeben hat. Was ist ein Heer von Soldaten, wenn sie noch so gut bewaffnet sind, ohne Führung? Nichts als ein Haufen der verloren ist. Hat nicht der liebe Gott zu allen Zeiten seinem Volke Führer gegeben? Der erste Führer war Mose. Von den zwölf Stämmen hatte jeder Stamm einen Stammesfürsten. Mose und die zwölf Stammesfürsten bildeten die Führung des Volkes Gottes im Alten Bunde. Jesus hat seiner Kirche den Stammapostel Petrus und die übrigen Apostel als Führer gegeben. Die dreifache Frage Jesu an Petrus: «Hast du mich lieb?», war eine Gewissensfrage bis in das Tiefste der Seele hinein. Auf das Bejahen dieser Frage sprach Jesus: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer; du bist der Fels, auf den ich meine Kirche baue! Die Heilige Schrift zeigt uns, daß Petrus immer der Wortführer war. Er war das führende Haupt; wie die Stammesfürsten ein Haupt brauchten, also auch die neutestamentliche Kirche. Diese grundlegende Ordnung und segensbringende Einrichtung bestand demnach zu allen Zeiten.

Jesus ist vielen Leuten eine Qual. Schon einstens sagten gewisse Leute zu ihm: Was bist du gekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? (Matthäus 8, 29.) Sie ärgerten sich derart, daß sie sich die Zähne aufeinander bisßen und Steine in die Tasche nahmen. Das Wort Jesu war ihnen eine Qual, weil es ihre finstern Lehren und Werke richtete. Daß das Zeugnis der Gesandten Gottes heute manchen ebenfalls eine Qual ist, darüber berichtet uns die Schrift ausführlich. «Gott sei Dank, sind wir diese Quälgeister los, welche uns mit ihrem Zeugnis gequält haben», werden viele sagen, wenn das Tier aus dem Abgrund mit den Heiligen einen Streit anfangen wird. (Offenbarung 11.) In den großen Sündenstädten, die da heißen geistlich Sodom und Ägypten, werden sich die Menschen freuen, weil sie glauben werden, die verhaßte Sekte sei erledigt. Die Feinde Jesu freuten sich einst auch, als der Sohn Gottes gekreuzigt wurde. Wie muß aber der Schrecken gewesen sein, als die Häscher und Pharisäer von Jesu glorreicher Auferstehung Kenntnis erhielten! Und wie wird das Erwachen sein, wenn am Tage der ersten Auferstehung die Getreuen der verhaßten und verfemten Apostel-Gemeinde von dieser Erde weggenommen werden, so daß man von ihnen nichts mehr finden wird? Das Scheiden des alten, getreuen Gottesmannes Henoah von dieser Erde, ohne den Tod schmecken zu müssen, und die Himmelfahrt des Propheten

Elia sind Vorbilder zur Entrückung der Lammesbraut. Den schönsten Beweis für die Himmelfahrt aber gibt uns unser Meister Jesus Christus, der aus dem Kreise der von ihm erwählten Apostel hinweggenommen worden ist, nachdem er die Verheißung gab, wiederkommen; selbstredend wieder in einen Kreis lebender Apostel und der ihnen treu nachfolgenden Gotteskinder. Wie so oft werden wir heute ausgelacht, wenn wir den Menschen den Heilsplan Gottes nahebringen. Leider lieben selbst fromme Leute die Finsternis mehr als die Wahrheit; sie halten am Irrtum fest, wie ein trotziges Kind, dem man die Schere oder das Messer wegnehmen will. Das Kind hält in solchem Augenblick den betreffenden Gegenstand noch fester und beginnt mitunter zu heulen. Sagt man einem Menschen: Halt, Freund, du bist im Irrtum, hält er am Irrtum vielfach noch mehr fest. Das Unkraut gedeiht besser als der gute Samen, also entwickelt sich auch das Nachtgewächs der Finsternis besser und schneller, als der gute göttliche Samen. Darin sollen wir uns also klar sein, daß es ein Kampf ist von gigantischem Ausmaß, ein Kampf auf Leben und Tod.

Vielen mag es von der Schule her bekannt sein, daß Afrika-Reisende der Fata Morgana begegnen können. Die Fata Morgana (Luftspiegelung) entsteht durch Brechung der Lichtstrahlen in verschiedenen warmen Luftschichten, was scheinbar eine Erhöhung einer entfernten Landpartie über den Horizont bewirkt. Die Auffassung, daß nur ein ermüdeten, hungriger oder durstleidender Wanderer der Fata Morgana gewahr werden kann, ist unrichtig, da dies, wenn die oben erwähnten Voraussetzungen erfüllt sind, jeder Wanderer sehen kann. Wer diesem Trugbild je entgegengehen und in seine unmittelbare Nähe kommen wollte, sah sich furchtbar enttäuscht, ja, viele sind schon bis zur völligen körperlichen Erschöpfung gelaufen, ohne ihr Ziel zu erreichen, weil es Trugbild war und nicht Wirklichkeit! Auf geistigem Gebiete sind irreführende Religionsanschauungen nicht minder gefährlich als die dem Wanderer sich zeigende natürliche Fata Morgana. Die Opfer der geistigen Fata Morgana sind bedeutend zahlreicher und bedauernswerter, weil die daraus entstehenden seelischen Schäden furchtbare Enttäuschungen, Reue und Selbstanklagen für Zeit und Ewigkeit nach sich ziehen können. Man denke zum Beispiel an einen Menschen, der sein Leben lang unter dem Einfluß einer verkehrten Lehre gelebt hat und dann glaubt, nach seinem Tode im Himmel sein zu können, oder wenigstens beim «großen Haufen». Welch ein Erwachen, wenn er sehen muß, daß im Jenseits peinliche Ordnung herrscht, daß in des Vaters Reiche viele Wohnungen (Bereiche) sind, und daß es keinen «großen Haufen» gibt! Da erwacht die Seele in dem Wissen, auf Erden schmachlich angelogen und betrogen worden zu sein. Das ist dann das Ende der geistigen Fata Morgana!

Wie wunderbar ist es doch, daß uns dies alles immer mehr aufgeschlossen wird und wir in die Geheimnisse Gottes und in die Tiefen seiner Erkenntnis eindringen können. Da wird unser Glaube schon heute zum Schauen, wie die Schrift sagt, daß unser Glauben und Hoffen nur Stückwerk ist und einst in der Erfüllung des Erhofften sein Ende finden wird.

Pi.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 18 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1950

Bericht über den
Gottesdienst, gehalten vom Stammapostelshelfer Peter Kuhlen
am 6. Juli 1950 im Kurssaal in Bern

Eingangsglied No. 234: «Näher, mein Gott, zu dir . . .»

Gebet:

In dem Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ein dankbares Volk erscheint vor deinem Angesicht. Du, unser Gott und Vater, bist ja würdig, Lob und Preis, Dank und Anbetung zu nehmen. Vor dir beugen und neigen wir uns, sind wir doch allesamt Sünder, die nur dann bestehen können, wenn du Gnade übst. Als Gnadesuchende kommen wir zu dir an dein Vaterherz und klopfen an, mit der Bitte, laß uns Einlaß finden und bereite uns deinen Segen, den wir so sehr benötigen. Laß du Freude werden dem Traurigen, und wenn welche irren in Unwissenheit, gib ihnen Licht, daß sie den rechten Weg erkennen können und das herrliche Ziel unseres Glaubens nicht verfehlen. Wenn es dem Bösen gelungen ist, den einen oder andern zu schwächen, niederzudrücken, dann wollest du heute neue Kräfte aus der Höhe schenken und solche Seelen aufrichten, daß sie dir wieder freudigen Geistes auf dem schmalen Pfade nachfolgen. Dann sind auch viele, die mit uns verbunden

sind und nicht an dieser Stätte weilen können, weil sie durchs Kranklager oder durch andere Verhältnisse verhindert sind. Alle, die ihren Blick im Heilsverlangen nach der Segensstätte richten, wollest du durch den Engeldienst betreuen und versorgen, daß auch sie Frieden und Ruhe finden mögen und wahrnehmen, daß du sie gleich wie uns lieb hast. Wir heben die Augen auf zu den Bergen von denen die Hilfe kommt. Wir suchen nicht hauptsächlich Hilfe in natürlichen Nöten und Sorgen, sondern hilf, Herr, daß unsere Seele allem Verderben in dieser argen, bösen Welt entrinnen möge, und daß wir himmelan geführt werden können, näher zu dir, unserem Gott, näher dem Ziele unserer Bestimmung. Wir suchen denn auch Gemeinschaft von Herz zu Herz; alles Trennende, das durch des Bösen List hervorgerufen ist, beseitige du und überbrücke es bei einem jeden durch den Geist der Liebe. Laß uns auch verbunden sein mit den Segensträgern, die wir kennen im Stammapostel, in den Aposteln und Brüdern. Laß uns schmecken deinen Seelenfrieden, um Jesu willen. Amen.

Textwort: Matthäus 18, 1—4.

Gemischter Chor: «Mache dich auf, mache dich auf, und werde Licht . . .»

Stammapostelhelfer:

In Christo liebe Geschwister,

Zunächst habe ich euch herzliche Grüße von unserem lieben Stammapostel auszurichten, mit dem ich noch in den letzten Tagen zusammen gewesen bin und der mir dann als Zeichen dafür, daß er euer liebend gedenkt, Grüße für euch mitgegeben hat. Von Herzen freue ich mich, heute abend hier unter den Gotteskindern sein zu können. Wo Gottes Volk wohnt, da haben wir ein Bürgerrecht, wo Gottes Kinder sind, haben wir ein Vaterhaus, wo Brüder und Schwestern sich versammeln, da fühlen wir uns wohl. Und so sind wir am heutigen Abend zusammengekommen in dem Geiste der Liebe, der uns zum Sohne Gottes und ans Vaterherz gebracht, und wir alle stehen in gleicher Erwartung, den Vatersegens zu empfangen.

Was verstehen wir unter dem Segen Gottes? Ich nehme an, daß ihr nicht vornehmlich Hilfe aus natürlichen Nöten sucht und darunter versteht, auch daß es euch nicht in erster Linie daran gelegen ist, in allen zeitlichen Sorgen an diesem Abend einen Helfer zu finden, obwohl wir auch alles, was uns an irdischen Dingen bedrückt und quält, dem himmlischen Vater sagen dürfen. Jesus sagte: «Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» So könnte es niemanden völlig beglücken, wenn er hier aller seiner natürlichen Sorgen enthoben, und man ihm eine Menge Schätze Goldes auf den Heimweg geben würde, wenn seine Seele doch verdorben und ein Eigentum des Teufels wäre. Dann wäre er trotz des natürlichen Reichtums ein armer Mensch. «Sammelt euch Schätze, die weder die Moten noch der Rost fressen», sagte Jesus. Es muß selbst der Reichste diese Erde verlassen, ohne seinen Reichtum mitnehmen zu können. Die aber,

welche nach himmlischen Schätzen ausgeschaut und solche im Glauben ergriffen haben, werden am Tage, an dem sie von dieser Erde gehen müssen, solche im Besitz haben und mitnehmen können, sie brauchen sie nicht hier zu lassen, sondern sie werden ihnen auch in der Ewigkeit Ursache zu Glück und Seligkeit sein. «Näher, mein Gott, zu dir» haben wir gesungen, — aber, bitte, nur dann, wenn wir gleichzeitig dazu setzen: dann weiter weg vom Teufel. Näher zum Himmel! Lösen wir uns von der Welt und ihrem Getriebe! Das soll ja auch an diesem Abend erreicht werden; wir wollen die Erfüllung des Wunsches erleben, von der Welt und ihrem Hasten und Treiben, von ihrer Unruhe und Angst, von ihrem Bösen und all ihrer Sünde gelöst zu werden und dem himmlischen Vater und dem Sohne, als dem Bräutigam, näher zu kommen. Die Welt hat je länger desto mehr Sorgen, darum sagte auch Jesus zu den Seinen: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Ängstigung, Sorge und Unruhe sind in dieser Welt größer denn je zuvor, aber die Zuversicht des Gottesvolkes, aus aller Unruhe dieser Welt erlöst zu werden, ist auch gewachsen. Wir denken an Jesu Wort: Wenn ihr das alles sehet angehen, dann hebet eure Häupter hoch, eure Erlösung ist nahe! Ich habe noch nie mit einem Menschen gesprochen, der das Verlangen geäußert hätte, einmal in die Hölle kommen zu wollen, noch keinen der sagte, sein Ziel sei, unbedingt beim Teufel zu landen. Die allermeisten, selbst wenn sie in dieser Hinsicht nichts tun, möchten gerne ins Himmelreich kommen. Selig werden wollen viele, sogar die, welche sich so benehmen, daß man nicht erkennen kann, daß sie einem solchen Ziele entgegengehen möchten. *Wer aber ins Himmelreich kommen will, muß hier schon himmlische Gesinnung haben, der muß hier bereits im Himmelreich sein, das in Friede und Freude im Heiligen Geiste besteht, in der Hütte Gottes bei den Menschen.*

Ich habe ein Wort gelesen, das euch nicht unbekannt ist. Die Jünger Jesu trugen einmal einen sehr törichten Rangstreit untereinander aus, gingen zu guter Letzt zu ihrem Meister und legten ihm die Frage vor: Wer ist der Größte im Himmelreich? Meinerseits will ich euch sagen, daß ich gar nicht die Sehnsucht habe, im Himmelreich der Größte oder der Hundertgrößte zu sein, sondern mein Ziel ist einfach, ins Himmelreich zu kommen. Es ist belanglos, welche Stellung wir da einnehmen, die Hauptsache ist, daß wir dahin gelangen. Es ist menschlich, irgendwie hervortreten zu wollen und die erste Stelle einzunehmen. Die Jünger Christi hatten ja in der Welt gar nichts anderes gesehen, als ein Streben nach Rang, Ehre und Ansehen, und es schien ihnen erstrebenswert, irgendwo Nummer eins, der Größte, der Vornehmste, der Geachtetste, der Stärkste und der Mächtigste zu sein. Jesus stellte ein Kind in die Mitte der Jüngerschar und sagte: Wenn ihr von solch eitler, hochmütiger Gesinnung nicht Umkehr haltet und nicht werdet wie dieses Kind, dann kommt ihr überhaupt nicht ins Himmelreich; wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden und der ist der Größte im Himmelreich. — *Der Böse will die Menschen gerne groß machen, der liebe Gott aber hat viel Mühe, die Menschen klein zu machen.* Es ist nun einmal so, daß selbst kleine Kinder schon gerne groß sein wollen. Beim Kinde läßt sich das

entschuldigen, aber daß es viele, unzählig viele Erwachsene gibt, die gerne groß scheinen möchten und diese eitle Gesinnung haben, irgendwo der Größte sein zu dürfen, das ist doch traurig.

Es war für die Jünger gewiß beschämend, daß Jesus ihnen erklären mußte, das Kind sei größer denn sie, daß sie also in seinen Augen gar nicht so groß waren, denn die Gesinnung, die sie an den Tag legten, war kein Zeichen von Herzensgröße und Seelenadel, sondern ein Merkmal eines kleinen Geistes. Die Mutter der beiden Brüder Johannes und Jakobus lebte auch in solchen Gedankengängen. Sie kam zum Herrn und trug ihm die Bitte vor, er möge ihr doch zusagen, daß ihre Söhne dereinst im Himmelreich, der eine zu seiner Rechten und der andere zu seiner Linken sitzen dürften. Das war für die andern Jünger Ursache zu Ärger, denn solches sich Hervortun-Wollen und solches sich In-den-Vordergrund-Drängen war nicht schön und auch nicht groß. Groß ist, wenn jemand in seinem Gemüte, in seiner Gesinnung ein Kind bleibt. Jesus mußte den Jüngern sagen, wie sie gegenüber dem Kinde klein waren. Es ist groß, wenn ein erwachsener Mensch noch kindliche Reinheit und kindlichen Gehorsam in seinem Wesen trägt, wenn einer, der schon betagt ist, zu seinem himmlischen Vater immer noch ein unbedingtes Vertrauen hat! Wie leicht gehen diese Kindeseigenschaften, diese schönen, edlen, großen Tugenden den Erwachsenen verloren, und damit sind sie immer weniger geeignet, Bürger des Himmelreiches zu werden. Wir singen in einem Liede: «Mach' mich reiner, immer kleiner, mach' zufriedener mein Herz.» Ein Kind ist durch ein kleines Geschenk, das in den Augen der Großen kaum Wert hat, sehr leicht zufriedenzustellen. Wie ist es bei uns? Wie steht es da mit der kindlichen Zufriedenheit, Dankbarkeit und Hochachtung vor dem Vater, vor den Knechten Gottes?

Wenn ihr nicht Umkehr haltet, sagte Jesus, und nicht wie dieses Kind werdet, dann kommt ihr nicht ins Himmelreich. In der Welt und in der Weltgeschichte werden die Großen von vielen, vielen geachtet. Das Wort und die Tat großer Menschen und Männer gilt vielen als erstrebenswertes Ideal. Aber es ist doch dazu zu sagen: *Nicht alles, was in den Augen der Welt groß ist, ist auch in den Augen Gottes groß.* Ich will ein Beispiel hervorheben: Es gibt viele berühmte Feldherren, die Kriege geführt haben, deren Namen in Geschichtsbüchern aufgezeichnet sind, gerühmt und in vieler Munde geführt werden. Und dann gibt es brave, in der Stille wirkende Krankenschwestern, die Leid lindern, die Menschen im Elende trösten, die Helfer in Nöten und Qualen sind, deren Loblied aber kein Buch und kein Denkmal singt. Ich frage euch, ihr lieben Geschwister: Was muß in den Augen Gottes größer sein? Für mich ist die Antwort klar. Unser Gott und alles, was göttlich ist, tritt nicht besonders nach außen hin in den Vordergrund, sondern in der Stille und in der Bescheidenheit zeigt sich die Größe göttlicher Tugenden. In der Welt ist es immer wieder so, daß mit mancherlei Geschrei und Reklame irgendwelche Menschen als groß in den Vordergrund gerückt werden. Ob solche in den Augen Gottes immer als groß gelten, sei dahingestellt.

Aus der Geschichte des Alten Bundes ist uns ein Beispiel bekannt,

das uns deutlich zeigt, wie Gott ein anderes Urteil hat, als manche Menschen. — Der Prophet Samuel salbte einst Saul zum König für das Volk Israel; weil Saul gottesfürchtig, demütig und gläubig war, konnte er zu dieser hohen Aufgabe berufen werden. Gott segnete Saul und gab ihm Erfolg, so daß er über die Feinde Gottes jener Zeit viele Siege errang. Doch dann wurde Saul ruhmsüchtig, verlangte nach Ehrung durch Menschen, ließ sich gerne loben und in den Himmel preisen und ließ dann entgegen dem Willen Gottes wehrlose, fliehende Feinde niedermorden. Der Prophet des Herrn sagte ihm: *Da du klein warst vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels, nun aber hat dich Gott verworfen. — Das ist oft der Fall, daß wenn der Mensch in seinen Augen groß wird, er in den Augen Gottes sinkt.* Wenn aber ein Mensch in seinen Augen klein, demütig, einfältig ist, nicht gar sehr viel von seinem Können hält, keine Einbildung in seinem Herzen trägt, nicht Hoffart und Hochmut ihn beseelt, wenn er so handelt und denkt wie Apostel Paulus sagte: Wenn wir alles getan haben, so sind wir dennoch unnütze Knechte, dann wird ein solches Herz in den Augen Gottes groß angesehen. Wer in Selbstgefälligkeit glaubt, er sei der Tüchtigste, der Beste, der Erste, der Vornehmste, der Größte, der Mächtigste und der Stärkste, der ist in Gottes Augen und meist auch in den Augen seiner Mitmenschen sehr klein und macht sich lächerlich. Jesus lehrt die Seinen anders. Nachdem er vor dem Gang nach Golgatha zum letzten Male mit seinen Jüngern das heilige Mal gefeiert hatte, schürzte er sich, bückte sich nieder und wusch ihnen die Füße. *Er, der Meister, neigte sich zu seinen Knechten, ihnen einen Liebesdienst zu erweisen!* Das ging so ganz und gar gegen die herkömmliche Gewohnheit, so daß Petrus meinte, sich dagegen wehren zu müssen. Jesus aber wußte, warum er solches tat. Er sagte seinen Jüngern, die ja später an seiner Statt seine Schafe bedienten, Menschenseelen zu Gott führten und Sünder selig machten: *«Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tun sollt, wie ich euch getan habe.»* Ein anderes Mal belehrte er sie: In der Welt regieren die Großen mit Gewalt, so aber soll es bei euch nicht sein, der Größte unter euch sei aller Diener. — In der Welt lassen sich die Großen, die irgendwo einen ersten Platz einnehmen, bedienen, was sehr bequem ist und mit Herzensgröße nichts zu tun hat. Dient aber jemand, der an höchster Stelle steht, in demütiger Weise, so kostet das Mühe und Anstrengung, aber das ist wahre Seelengröße, die Jesus seinen Jüngern vorgelebt hat. Er, der König aller Könige, war der größte Diener, den je die Erde getragen hat. Er erwies der Menschheit den größten Liebesdienst, den je ein Mensch tun konnte.

Unter den Großen dieser Welt ist es auch üblich, daß sie nur mit Ihresgleichen verkehren; was ihnen nicht ebenbürtig, was nicht standesgemäß ist, erachten sie unter ihrer Würde und schämen sich dessen oft. Ob das groß zu nennen ist? Ich glaube, das ist ein Zeichen niedriger Gesinnung, wenn man mit einem armen Menschen keine Gemeinschaft haben will. Jesus, der König aller Könige, ging in die Hütten der Armen und Elenden; er hielt es nicht unter seiner Würde, bei Sündern Einkehr zu

halten und ihnen zu dienen. Er, der Sohn Gottes, entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward ein Mensch gleich wie wir, um den Menschen, den Sündern, den Übertretern dienen zu können. Welch eine Größe! Gegen solche Größe verblassen die größten Könige und Kaiser, Fürsten und Herrscher der Geschichte!

In den Tempel zu Jerusalem ging einmal ein stolzer Pharisäer und betete: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Leute. — Er meinte also, er wäre ein ganz besonders guter, braver, vornehmer und ein bei Gott anzuerkennender Mensch. Aber Jesus hat doch deutlich gesagt, daß er nicht gerechtfertigt wurde, denn das war kein Zeichen von Herzensgröße, daß er auf seine Mitmenschen so geringschätzig herabsah und sich selbst für den Besten hielt. *Es kommt nicht darauf an, ob sich der Mensch für den Besten hält, sondern darauf, was Gott von ihm hält.* Es kommt schon darauf an, was seine Mitmenschen von ihm halten, ob er diesen gegenüber nach göttlichem Sinne groß oder kleinlich handelt.

Noch einmal ein vergleichendes Bild: Wenn jemand gegenüber einem König ein beleidigendes, kränkendes Wort sagt, dann gilt das als Majestätsbeleidigung, was, wenn es irgendwie an die rechte Stelle gebracht wird, hart bestraft wird, viel härter, als wenn gegenüber einem andern Sterblichen ein kränkendes Wort ausgesprochen worden wäre. Der König verlangt, daß eine Beleidigung seiner selbst härter gesühnt wird, als die Kränkung eines andern Menschen. Wie betrug sich Jesus, der König aller Könige, der Reine, der Unschuldige, der Heilige, der Erhabene, als man ihn verklagte, vor das Gericht führte, schlug, peinigete, mit einer Dornenkrone quälte und anspie? Er schwieg! Er schwor nicht den Zorn Gottes auf seine Peiniger herunter, sondern betete: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Wo ist in der Welt eine solche Größe der Seele und der Gesinnung? Leider geht es in der Welt vielfach noch nach dem Gesetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Christus sagte: Wenn euch die Menschen spotten, verfolgen, kränken, beleidigen, dann bittet für sie; und wenn euch jemand eine auf die rechte Backe schlägt, haltet ihm die linke auch hin; bittet für die, die euch beleidigen, kränken, verfolgen; tut wohl denen, die euch hassen. — Diese Sprache kannte man bis dahin nicht. Ich sage euch solches heute abend nicht, um nur diese geschichtlichen Bilder aufzurollen, sondern wie Jesus sagte: Gehet hin und tut also.

Was Jesus seinen Jüngern nahelegte indem er sagte, so sie Schläge empfangen auf eine Wange, sie auch die andere hinhalten sollen, wird von vielen als Feigheit angesehen. Man muß sich doch wehren, man muß zurückschlagen, heißt es allgemein, und der Regelfall ist, daß *der* als ein Held angesehen wird, der den, welcher den ersten Schlag getan hat, gründlich verprügelt. Das ist nach der Meinung der Welt Heldentum. *Geschwister, es mag sein, daß solches Benehmen hie und da angebracht ist, aber Heldentum ist das nicht; dazu gehört stärkere Kraft, aber größerer Geist ist das nicht und Seelenkraft ist dazu nicht erforderlich. Aber um stille zu halten, wenn man Schläge empfängt, dazu gehört wahre Größe*

der Seele; sich nicht zu verteidigen, wenn man gescholten wird, das ist eine Größe des Geistes Christi.

Ich weiß von einem Bruder, einem Bezirksältesten, der vor vielen Jahren mit einem Amtsbruder bei dem im Jahre 1914 heimgegangenen Apostel Bornemann war. Dem lieben Apostel Bornemann war Klage geführt worden, dieser Älteste hätte etwas nicht recht gemacht, und dann machte Apostel Bornemann dem Bruder Vorhaltungen. Die Wirklichkeit war, daß der Bruder an allem unschuldig war, ein anderer hatte verkehrt gehandelt. Aber der Bruder, der nun die Vorwürfe anhören mußte, sagte kein Wort der Verteidigung, er wehrte sich nicht, wurde nicht böse und war auch nicht verärgert. Als nachher der Bruder mit seinem Begleiter nach Hause ging, sagte dieser: «Aber sag mal, warum hast du dich nicht gewehrt? Das bist doch du nicht gewesen, das war doch jener, der das und das getan hatte.» «Ach», sagte der Älteste, «das ist doch auch mein Bruder, ich brauch doch nicht gerade sagen, daß mein Bruder verkehrt gehandelt, ich kann doch seinetwegen auch mal leiden.» *Um des Bruders und der Schwester willen leiden, ist auch ein Stück Seelengröße.* Wenn jemand um seiner eigenen Torheit willen leiden muß, dann kommt zu guter Letzt die Erkenntnis: ich bin selber schuld. Aber leiden müssen, wenn ein anderer die Schuld hat, dagegen empört sich meist das ganze Innere. Und doch, Jesus und mit ihm viele Getreue haben im Stillesein Unrecht gelitten.

Jesus erlebte durch einen seiner Jünger, der ihm sehr nahe stand, manche Enttäuschung, er wurde durch ihn sogar in ernster Stunde verleugnet. Jesus sagte zu guter Letzt zu diesem Jünger, der ihn so sehr betrübt und enttäuscht hatte: *Ich habe nicht aufgehört, für dich zu beten!* Er hätte ja auch sagen können: Jetzt ist unsere Freundschaft aus, du hast mich in einem Augenblicke verlassen, wo ich dich am nötigsten gehabt hätte; von dir will ich nichts mehr wissen. — Auf diese Weise hätten die allermeisten Menschen gehandelt.

Brüder, Schwestern, sollte euch ein solcher Fall begegnen, erinnert euch dieser Abendstunde! *Wenn Brüder, Schwestern, Freunde, die ihr lieb gehabt, euch betrüben oder gar enttäuschen, dann beschimpft sie nicht und seid ihnen nicht böse. Aber eines dürft ihr: für sie beten, daß ihnen geholfen und das schöne Verhältnis, das vorher bestand, wieder hergestellt werde. Schimpfen ist nicht schwer, aber vergeben, wieder gut sein und für den, den man immer als Freund geliebt hat, beten, daß er sich wieder zurechtfinde, das ist groß.* Man hört oft, wenn ein Mensch gefehlt hat: Das lasse ich mir ein zweites Mal nicht gefallen. Ist das groß oder klein? Das ist mehr als engherzig und kleinlich! Petrus fragte Jesus einmal: «Genügt es, siebenmal zu vergeben, wenn ein Bruder an mir gefehlt hat?» Wenn einer siebenmal dieselbe Torheit macht und ihm immer wieder vergeben wird, ist das wohl das Äußerste, so meinen die Menschen. «Ach», sagte Jesus, «siebzigmals siebenmal.» Er wollte sagen, man soll immer vergeben. *Fragen wir uns selber: Wie oft soll uns zukünftig der liebe Gott noch vergeben? Wollen wir, daß er sagt: So und soviel mal sehe ich's mir noch an, dann ist's aber endgültig aus mit der*

Gnade? Wer möchte, daß unser Gott also eine Grenze der Gnade setze? Seht, wir beten: Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben. Wenn wir im Laufe der Zeit tausendmal zu unserm Vater kommen und ihn um Gnade und Vergebung bitten, dann muß dem auch tausendmal Vergebung gegenüber denen vorausgehen, die an uns gefehlt, anders geht's nicht! Vergebung üben ist vielleicht schwer, aber größer als Rache üben: Ach, Rache üben wird von der Welt als Heldentum betrachtet, in Christi Augen aber ist das etwas Erbärmliches. In den Augen Gottes ist Liebe üben groß. Üben wir uns, darin zu wachsen. Apostel Paulus spricht laut dem 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes von dem Größten, das an Tugenden in der Seele wohnen kann; er zählt mancherlei auf, was jemand zum Vorschein bringen kann. Daß einer seinen Leib um der Sache Christi willen brennen läßt, ist wahrlich nicht wenig, immerhin aber nicht das größte. Daß einer all seine Habe den Armen zu geben vermag, braucht etwas, ist aber immerhin nicht das größte. Er spricht ferner von welchen, die eine Erkenntnis haben, größer und mehr denn alle andern, und die alle Geheimnisse wissen. Ist das das Wichtigste, alle Geheimnisse zu wissen?

Ihr Geschwister, ich kenne brave Geschwister, arme, schlichte, einfältige Mütterchen, die nicht viel Erkenntnis haben, die aber treu sind wie Gold und die, ich versichere euch, trotz geringer Erkenntnis sicher ins Himmelreich kommen und darin sogar groß sein werden. Meinen wir nicht, daß alle, die dem Herrn den Rücken gekehrt, hohe Erkenntnis gehabt haben, wenn sie im Werke an hervorragender Stelle standen? O, sehen wir uns vor, die hohe Erkenntnis ist sogar eine Gefahr, denn sie schwingt leicht über ins Besserwissen. Wenn wir alle Erkenntnis hätten, so daß wir alle Geheimnisse erschließen könnten und hätten der Liebe nicht, dann wären wir zu nichts nütze. Größer als das alles ist die Liebe. Wir möchten doch alle einst bei Christus, dem Bräutigam, im ewigen Vaterhause, im Himmelreiche, wo Friede und Freude im Heiligen Geiste unser Teil sein wird, ewiglich wohnen. Doch dann wollen wir uns mühen, daß wir dem Kinde gleich werden. *Kindlich glauben, kindlich einfältig sein, kindlich demütig, kindlich gehorsam, kindlich vertrauensvoll, kindlich ergeben, kindlich folgsam, dann haben wir Aussicht, ins Himmelreich zu kommen.*

Nun sind heute abend viele Gäste da, vor allen Dingen die lieben Apostel aus der Schweiz. Ich denke, daß der liebe Bezirksapostel aus dem Schatze seiner Erfahrungen und aus dem, was in seinem Herzen an diesem Abend lebendig geworden ist, etwas entgegenbringen wird. Die Sänger singen aber zuvor eine Strophe.

Gemischter Chor: «Kennst du den Freund...»

(Fortsetzung folgt)



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 19 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1950

APOSTEL
RUDOLF WICHT

APOSTEL
GOTTHILF VOLZ

In den Monaten März und April erlebten die Kinder Gottes in den Apostelbezirken Leipzig und Heilbronn zwei Festtage von besonderer Bedeutung. Am 19. März 1950 wurde Bischof Rudolf Wicht im Auftrage unseres Stammapostels durch den Stammapostelhelfer Kuhlen zum Apostel ausgesondert, und am 9. April 1950 empfing Bischof Gotthilf Volz aus der Hand unseres Stammapostels ebenfalls das Apostelamt.

Apostel Rudolf Wicht wurde am 19. Dezember 1899 in Vesser (Thüringer Wald) geboren. Am Palmsonntag des Jahres 1914 wurde er in der evangelischen Kirche zu Vesser konfirmiert. Der ihm auf seinen ferneren Lebensweg mitgegebene Denkspruch lautet: «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen» (Jesaja 43, 1—2).



Apostel Rudolf Wicht

Dieses Wort hat sich an Apostel Wicht, wie sein späteres Leben zeigte, buchstäblich erfüllt. Kurz nach Abschluß seiner Lehrzeit wurde er im September 1917 zum Heeresdienst einberufen und war vom Februar 1918 bis zum Ende des Weltkrieges an der Front. Während seines Weihnachtsurlaubs im Jahre 1918 hörte er durch seine Mutter und Geschwister, die als Gäste die Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde besuchten, erstmalig vom Erlösungswerke Gottes in unserer Zeit. Bis zu seiner Entlassung aus dem Heeresdienst besuchte er im Januar und März 1919 je einen Gottesdienst in der Neuapostolischen Gemeinde in Kassel. Nach Hause zurückgekehrt versäumte er keinen Gottesdienst mehr und konnte am 18. Mai 1919 in Erfurt die heilige Versiegelung empfangen. Am 8. August 1927 wurde ihm dann durch Apostel Stiegler das Unterdiakonenamt gegeben und am 14. Juli 1929 erhielt er durch Apostel Landgraf das Diakonenamt. Da die Gemeinde Schmiedefeld, zu der er gehörte, sich inzwischen sehr vergrößert hatte und von hier aus noch mehrere Nebengemeinden zu bedienen waren, empfing er am 14. Dezember 1930 das Priesteramt. Nach dem Heimgang des Bezirksältesten Wolf wurde er in das Gemeindeevangelistenamt eingesetzt und zum Vorsteher der Gemeinde Schmiedefeld bestimmt. Sein leiblicher Bruder, der Bezirksälteste Philipp Wicht, wurde am 13. Februar 1941 plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit abgerufen. In dem der Trauerfeier folgenden Gottesdienst, am 17. Februar 1941, empfing der seitherige Gemeindeevangelist Rudolf Wicht aus der Hand des Apostels Rockstroh das Bezirksevangelistenamt.



Apostel Gotthilf Volz

Da der damalige Bezirksälteste Hierling infolge seines Gesundheitszustandes und der starken Beanspruchung durch seinen Beruf die Verwaltung des Bezirkes Schmiedefeld in die Hände des Apostels zurücklegen mußte, wurde der Bezirksevangelist Wicht am 15. Mai 1947 in das Bezirksältestenamtsamt eingesetzt und mit der Verwaltung des Ältestenbezirks Schmiedefeld betraut. Am 4. April 1948 empfing er durch Apostel Rockstroh das Bischofsamt und wurde am 19. März 1950 vom Stammapostelhelfer Kuhlen zum Apostel für den Bezirk Leipzig ausgesondert.

*

Apostel Gotthilf Volz wurde am 13. Februar 1893 in Sindelfingen geboren. Im Alter von 18 Jahren erhielt er das erste Zeugnis vom Werke Gottes, doch währte es einige Monate, bis er dem Ruf Folge leistete und zum ersten Mal in der Neuapostolischen Gemeinde einen Gottesdienst besuchte. Es war in jener Zeit, als das Werk Gottes von allen Seiten bekämpft, verhöhnt und verspottet wurde, für einen jungen Menschen nicht leicht, darin den einzigen, von Gott zum Heil der unsterblichen Seele gelegten Weg zu erkennen. Doch schon nach dem Erleben weniger Gottesdienste war in ihm die Überzeugung gereift, daß er hier zum Erlösungswerk unseres Gottes gekommen war, und so konnte er am 13. Februar 1912 als Gast in die Gemeinde aufgenommen werden und am 4. Juni 1912 durch unseren gegenwärtigen Stammapostel das Unterpfand zur zukünft-

tigen Herrlichkeit empfangen. Sehr bald war ihm die Arbeit im Weinberg des Herrn zum Bedürfnis geworden. Am 31. Mai 1914 empfing er das Diakonenamt und nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst, am 1. Januar 1919, das Priesteramt. Gleichzeitig wurde er zum Vorsteher der Gemeinde Oberlenningen bestimmt. Der treue Gott konnte seine Tätigkeit sowohl an seinem Wohnort wie auch in der näheren Umgebung mit Segen und Erfolg begleiten, so daß bald zwei weitere Gemeinden — Dettingen (Teck) und Kirchheim (Teck) — von Oberlenningen aus bedient wurden. Am 23. Oktober 1921 wurde er in das Gemeindeevangelistenamt eingesetzt. Der entschlafene Bischof Bürzele war ihm von Anfang an ein väterlicher Freund und edler Seelsorger, und mit dessen Nachfolger, dem Bezirksältesten Gutekunst verband ihn eine dreißigjährige ungetrübte Freundschaft. Da die Gemeinde Kirchheim (Teck) rasch zunahm und im Jahre 1929 eine eigene Kirche erhielt, verlegte Bezirksévangelist Volz in dem gleichen Jahre seinen Wohnsitz nach Kirchheim (Teck). Nachdem der Bezirksälteste Gutekunst in die Ewigkeit gegangen war, wurde Gott-hilf Volz am 3. August 1941 zum Bezirksältesten berufen und durch Apostel Schall mit der Verwaltung des Ältestenbezirkes Nürtingen betraut. Am 31. Oktober 1948 empfing er durch unseren Stammapostel das Bischofsamt, und am 9. April 1950 wurde er in einem feierlichen Gottesdienst zum Apostel für den Bezirk Heilbronn ausgesondert.

*

Es ist für das gesamte Gottesvolk auf der Erde immer eine große Freude, wenn sich der liebe Gott erneut Männer zu diesem hohen Amt erwählen und ausrüsten kann, denn solche Segensgefäße werden immer nur in heißen Anfechtungen und Prüfungen bewährt. Möge unser himmlischer Vater die Arbeit der lieben Apostel mit reichem Erfolg und Segen krönen und ihnen neben der Gesundheit des Leibes die Weisheit von oben geben, die zur Durchführung ihrer hohen Aufgabe erforderlich ist. Der treue Gott schenke ihnen alles das, was nötig ist, um innerhalb der Aposteleinheit in unverbrüchlicher Treue zu dem uns von Gott gegebenen Haupt im Stammapostel das herrliche Ziel unserer Bestimmung, den Tag unseres Herrn und Heilandes, mit Freuden erleben zu können.

(Aus „Wächterstimme“ Nr. 12/1950.)



Es ist ein großer Unterschied, ob man sich zu einer Sache berufen fühlt, oder ob man berufen wird von dem, der die Macht dazu hat.

Bericht über den
Gottesdienst, gehalten vom Stammapostelhelfer Peter Kuhlen
am 6. Juli 1950 im Kurjaal in Bern

(Schluß)

Bezirksapostel:

In Christo liebe Geschwister!

Wir freuen uns, daß wir hier sein können und einen Gesandten unseres Gottes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in unserer Mitte haben, denn das ist das wichtigste, daß wir gut gelehrt werden. Eine große aber sehr trübe Wahrheit, die leider wenig Menschen wissen, ist die, daß die meisten Lehren, die den Menschen vorgetragen und als geistige Speise verabreicht werden, mehr oder weniger vergiftet sind und die Menschen in Ruin und Verderben, in Jammer und Sünde, in Elend und Krankheit, in Streit und Haß, in Hochmut und Sünde stürzen. Das geschieht durch die nicht von Gott gesandten und nicht mit dem Geiste Gottes erfüllten Lehrer. *Wir dürfen an der Stätte sein, das ist unser Friede, unsere Freude, wo wir von Gott gelehrt werden.* Was uns Gott sagt, dient uns zum zeitlichen und ewigen Heil. Unser Leben ist sehr wertvoll und sehr interessant zu leben. Es ist ein köstlich Ding, wenn die Menschen von den vielen Irrtümern, Sünden und Gebundenheiten befreit werden. Manche meinen, sie seien frei, ja, rühmen sich, frei zu sein. Man sagt im Sprichwort: «Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.» Der Mensch meint, am Sonntag müsse er frei sein. — Er will frei sein, daß er machen kann, was er will; es hat ihm niemand etwas zu sagen, er will über Zeit und Geld verfügen und sagt, er sei nicht so dumm wie die Apostolischen, die hätten ja vom Leben nichts. Wer ist recht frei? *Frei ist nicht der, der macht was er will, sondern der, welcher von allen ungöttlichen Lehren frei ist.*

Die Kinder Gottes haben Kräfte, von denen die andern Menschen keine Ahnung haben. Der liebe Stammapostelhelfer hat gesagt: *Werdet wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.* Ein Kind, könnte man meinen, hat doch keine Kräfte. Wir wissen aber, daß die Kinder große Kräfte haben, denn vielfach sind gerade sie die Herren im Hause! Das ist in verschiedenen Fällen Tatsache. Ein Kind kann mit Liebe seine Mutter beherrschen. Was vermag eine Träne in den Augen der Menschen! Tränen können Mitleid erwecken und Menschen zum Vergeben bringen, Tränen machen hilfreich, versöhnlich, gut. Es sind nur Tränen und doch große Kräfte. Wenn das Kind seine Arme um die Mutter oder um den Vater schlingt, ein paar Worte spricht, einen Kuß gibt oder sonstwie Liebeserklärungen macht, dann sind Vater und Mutter bald überwunden. Und wenn dann das Kind zu betteln anfängt, kommt es schließlich zu dem, was es gerne haben möchte. Sonderbar, da braucht man keinen Revolver, kein Maschinengewehr, dazu muß man nicht Boxer sein und dem andern ein blaues Auge schlagen. *Tränen — Lieben — Bitten!* Manche sind zum Bitten — oder gar zum Betteln — zu hochmütig, zu trotzig, zu stolz, aber wir wissen aus Erfahrung, daß der, welcher vor Gott niederkniet, zu ihm betet und ihn bittet, weiter

kömmt, als der, welcher mit der Faust draufdrückt und sagt, es müsse nun etwas gehen. Ja, beten! Jesus sagt: Was ihr bitten werdet, das wird euch werden, so es für euch gut und heilsam ist; und wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind und beten, dann werden sie empfangen, was sie erbeten haben.

Aus denen, die meinen, wer weiß was sie seien oder werden können, wird gewöhnlich nicht viel. Wenn man jung und unerfahren ist, sich schwach und unfähig fühlt und weiß, daß es an Vermögen gebricht, dann weiß ich aus Erfahrung, daß das Wort Wahrheit ist, das dereinst der Apostel sagte: «So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.» Weisheit ist nötig, aber ein kindliches Herz, die Einfalt in Christo, ist auch nötig, ebenso, daß wir vom Sauerteig der Schriftgelehrten, der Pharisäer, des Herodes, der Sadduzäer, das sind alles ungöttliche Lehren, frei werden. Ich will euch sagen, wie es mir ums Herz ist: Ich habe eine tiefe, tiefe Liebe zu euch, und ich weiß das auch vom lieben Helfer. Es ist uns so sehr darum zu tun, daß ihr von allen verkehrten Lehren frei werdet und nur auf das Wort Gottes hört, das uns durch die Gesandten nahe gebracht wird. Jesus sagte: «Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch hört, hört mich.» Halten wir an dieser göttlichen Einrichtung fest. Der liebe Gott ist für uns nicht ein Gott, der in der Ferne ist, sondern ein Gott, der in der Nähe ist.

Werdet Beter! Wem's an Weisheit und an Kraft mangelt, der bete. Gott sieht die Tränen der Schwachen, die in ihrem Unvermögen vor ihrem Gott niederknien, so gut wie die Mutter die Tränen ihres Kindes sieht und sich dadurch erweichen läßt. Gott läßt sich erweichen und erbitte, und er gibt ja so gerne. Die rechte Mutter und der rechte Vater geben ja so gerne. Unser himmlischer Vater, ich will euch das sagen, das weiß mancher nicht, wartet nur, bis wir ihn bitten. Er gibt nicht immer alles ohne zu beten, der liebe Gott hat seine Gründe, daß er zurückhält. Erstaunt sagen dann welche: Wo ist jetzt unser Gott, wir haben ja nichts?! Dann wird Gott sagen: Hör mal, mein Kind, hast du mich darum gebeten? Meinst du, ich werfe meine Sachen auf die Straße? Wärest du vor mir niedergekniet und hättest du mich herzlich gebeten, ich hätte es dir gegeben, ja, ich hätte dir reichlich gegeben. Das muß man wissen. Wenn welche nichts haben, dann sollen sie sich an ihrer Nase nehmen und sich fragen, ob sie Gott darum gebeten haben. Und wird uns das Erbetene nicht gleich beschieden, dann, sagt der Apostel: Haltet an am Gebet! Lasset doch nicht los, wir haben ja Zeit dazu, jahrzehntelang haben wir Zeit zum Beten! Soll denn einer siebzig, achtzig Jahre alt werden und nicht einmal das Reich Gottes an sich gebeten und an sich gerissen haben? Da wäre das Leben schlecht ausgenützt. Kaufen wir die Zeit aus, es ist eine kostbare, herrliche Zeit. Ihr Brüder und ihr Schwestern, wir wollen das Himmelreich an uns reißen, es besteht in Friede und Freude im Heiligen Geiste. Amen.

Stammapostelhelfer:

Es ist etwas Schönes, um ein reines, unschuldiges Kinderherz; in ein Kinderauge zu sehen, das so ganz rein erstrahlt, ist etwas Himmlisches und Göttliches. Ich war einmal zugegen, als ein Apostel eine Anzahl

Kinder konfirmierte und ihnen sagte: «Ihr lieben Kinder, schaut mir doch bitte noch einmal in die Augen; ich wollte, daß wenn ich euch in zehn Jahren wieder gegenüberstehe, ihr mir noch genau so rein in die Augen blicken könntet.» Wie viele müssen dann aber ihre Augen niederschlagen, weil sie alles Kindliche verloren haben. Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch Kind bleiben kann. Ein solcher Mensch ist in den Augen Gottes immer groß. «Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig», ließ der Herr einem Paulus sagen, als er gerne von leiblichem Leide befreit sein wollte. In der Schwachheit eines gebrechlichen Menschen konnte sich göttliche Kraft herrlich erweisen. Wir alle sind in Gefahr, denn der Satan möchte gerne alles Kindliche aus dem Herzen rauben, er möchte auch gerne, daß wir uns selbst erhöhen. Doch dann würden wir in den Augen Gottes erniedrigt werden. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht! Es gibt nur eine Möglichkeit, nämlich die, immer wieder in die Demut zu flüchten.

Als Jesus 5000 hungrige Menschen gespeist hatte, war ein Jubel sondergleichen, denn wer den Hungrigen auf solche Weise Brot gibt, ist natürlich ein berühmter Mann; Jesus wurde von allen gelobt und gepriesen, und sie wollten ihn nach dieser herrlichen Tat zum Könige machen. Jesus aber ging schleunigst dazu über, seine Jünger in ein Schiff zu treiben, um sie schnell ans andere Ufer zu bringen, denn er wollte nicht, daß seine Jünger dieser Lobhudelei erliegen sollten. Damit sie durch dieses menschliche Schmeicheln und Rühmen nicht hochmütig werden sollten, hat er sie schleunigst weggetrieben, und er selber ging in die Einsamkeit auf einen hohen Berg. Dort betete er. *Das Gebet ist eine Waffe gegen das Großwerden.* Unser Stammapostel betet oft: «Vater, laß uns nicht aus deiner Gnade fallen.» Ja, wir lassen uns an der Gnade Gottes genügen, alles andere ist uns nicht so wert.

Wenn wir nun Kinder sind und am heutigen Abend vor dem Vater stehen, dann allerdings können wir nicht immer unsere Augen aufheben, sondern müssen sie zuweilen niederschlagen, im Gefühl der Scham, daß wir nicht allezeit nach des Vaters Sinn die Kindesstellung innegehabt haben. Der verlorene Sohn, der es sicherlich zu Hause gut hatte, war sehr unzufrieden. Er ging zum Vater und bat ihn: Gib mir das Teil der Güter, das mir gehört. Ihm gehörte eigentlich noch nichts, er machte aber auf sein Erbe schon Anspruch, und der Vater gab ihm, was er glaubte, es wäre des Sohnes Erbe. Der Sohn aber kam nicht weit mit seinem Trotz und mit dem Glauben, allein besser fertig zu werden und den Vater nicht nötig zu haben. Wo endete er? Seien wir doch auf der Hut, daß wir nicht vom Vaterhause weggehen! Draußen ist's nicht schön, draußen lauert Elend. Im Vaterhause ist's am besten. Sollte sich ein Kind im Vaterhause gegenüber dem Vater mal trotzig, verkehrt und häßlich benommen haben, dann möge es das einsehen, sich an die Brust schlagen und sagen: Vater, vergib mir! Auf diese Weise wird alles schnell wieder gut, und das wollen wir auch heute abend tun, im Bewußtsein, daß wir nicht immer die Kindesstellung eingenommen und in mancher Weise den Vater betrübt haben. Wir wollen dem Vater ins Auge sehen können und möchten, daß er uns wieder ans Vaterherz nimmt. Wir wollen ihn um Gnade bitten und gemeinsam beten: «Unser Vater in dem Himmel...»

Sündenvergebung und heiliges Abendmahl.

Bezirksapostel E. Güttinger:

Ich sehe mich veranlaßt, noch einige Worte zu sagen, der liebe Helfer hat mir dazu die Erlaubnis gegeben. Die empfangene göttliche Bedienung ist so wertvoll, daß wir dafür keine Worte haben; unsere Sprache ist zu schwach, um die Größe dieser göttlichen Bedienung auszudrücken. Durch diese scheinbar einfache Sache ist uns das ewige Leben garantiert; es wird durch diese Arbeit geschaffen. Wir empfangen das ewige Leben nicht erst im Himmel, sondern haben es schon durch die heilige Versiegelung und durch die Vergebung der Sünden erhalten. Dieses Leben soll gepflegt werden, daß wir zu der von Gott bestimmten göttlichen Größe heranwachsen. Der Herr sagt: *Ich* schaffe es. Das ist das große, daß wir erkennen und erfahren, daß das der Herr ist; Gott, als Vater, versteht mich recht, wohnt unter seinen Kindern, und wir machen die Gottesfamilie aus, sind von Gott gelehrt und von Gott begnadigt. Der liebe Stammapostel sagte kürzlich: Was sind das für große Worte: «Dir sind deine Sünden vergeben!» Fünf Worte, die größer und wertvoller sind als die ganze Welt, denn keine Sünde, auch eine kleine nicht, könnte durch den Wert der Welt ersetzt werden. Ich, der Herr, ich schaffe es! Das erweckt in uns eine Dankbarkeit und eine Freude, die Freude der Erlösten und Begnadigten. Darüber sind wir dankbar und ich bitte euch alle, Täter des Gehörten zu sein. Wo wir nun dem lieben Gott dankbar sind, dann sind wir es auch dem lieben Helfer gegenüber; ich sage Ihnen, lieber Stammapostelhelfer, herzlichen Dank.

Schlußgebet:

O großer Gott du hast uns viel Liebe entgegengebracht; wir haben unter deinem Segen stehen dürfen und du bist uns in dem Lichte, das uns geleuchtet hat, ein Wegweiser. Von mancherlei Irrtümern sind die Herzen befreit, du hast uns an deine Vaterhand genommen und geleitet. Wir danken dir, daß du uns Gnade und Erbarmen hast widerfahren lassen, und daß du uns immer noch in Geduld trägst.

Ist denn auch in der Welt vieles das Sorge bereitet, wir wollen uns nicht um irdische Dinge sorgen, sondern nur eine Sorge haben: daß wir, und das möglichst bald, möchten ans Ziel unseres Glaubens kommen. Laß uns alle nicht aus deiner Gnade fallen, sondern behalte uns bei dir, dem einen, an der Hand des Stammapostels und seiner Apostel. Du wollest auch hier dein Volk schützen und in allen die lebendige Hoffnung, mit Christus, dem Geliebten der Seele, vereint zu werden, lebendig erhalten und die Herzen in der Wachsamkeit stehen lassen. Laß in der Nacht der Finsternis niemand ein Opfer der grausamen Geister werden, welche die Seele um den Lohn der Treue bringen möchten. Sei uns allen Begleiter auf dem Heimwege, schütze und decke uns unter den Flügeln deiner Allmacht, um deines geliebten Sohnes willen. Amen.

Gemischter Chor: «Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt . . .»



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 20 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1950



**Bezirksälteste
Richard Seidel †
Straßburg**

BEZIRKSÄLTESTE RICHARD SEIDEL

ist am 23. August 1950 im Alter von 71½ Jahren entschlafen. —

Der liebe Heimgegangene wurde in Drebach (Sachsen) geboren. Als ältester Sohn einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden Handwerkerfamilie, erlernte er nach Schulentlassung das Schneiderhandwerk. Schon in den Jugendjahren kam Richard Seidel zum Werke Gottes und wurde im Jahre 1897 vom Stammapostel Krebs versiegelt. Um seines Glaubens willen mußte er das Elternhaus verlassen. 1901 kam er zum Militärdienst nach Straßburg, wo die Gemeinde noch ganz im Anfang stand. Als Unterdiacon arbeitete Bruder Seidel im Weinberg des Herrn eifrig mit und ließ sich nach seiner Entlassung in Straßburg nieder. Im Jahre 1906 übernahm er als Priester den Vorsteherposten der Gemeinde, den er bis zu seinem Ableben innehatte. Sein Name ist somit eng mit der Entwicklung der Gemeinde und des Bezirkes Straßburg verknüpft. Von hier aus wurde das Werk im Schwarzwald und im Elsaß verbreitet. Im Jahre 1923 empfangen der grundehrliche, ernstgläubige Gottesknecht von Apostel Hölzel das Bezirksältestenamt; unter seiner energischen Leitung wuchs der Bezirk Straßburg auf 22 Gemeinden mit etwa 2700 Seelen an. In den wechselvollen, schwierigen Verhältnissen der beiden Weltkriege, die sich besonders im Grenzland auswirkten, bewies er, Not und Entbehrungen auf sich nehmend, daß ein guter Hirte seine Herde nie verläßt. Er führte umsichtig eine rein göttliche Seelenarbeit aus und ließ sich in seinem Wirken durch keinerlei menschliche und politische Einflüsse beirren.

Ein treuer, fleißiger Arbeiter wurde vom Herrn abberufen. Nachdem seine Kräfte in den letzten Monaten zusehends abgenommen hatten, erlitt er vor dem Abendgottesdienst einen Schlaganfall, der seinen plötzlichen, schmerzlosen Tod verursachte.

Die Bestattung fand am 26. August unter zahlreicher Beteiligung statt; eine Fülle von Blumenspenden ehrte den Heimgegangenen. Der Bezirksapostel konnte seinem Freund und langjährigen Mitarbeiter nach Matthäus 25, 14—23 ein gutes Zeugnis ausstellen. Nicht an der Form oder am Schein, sondern an den Früchten werden die treuen Knechte erkannt. Für sie ist der Tod ein Freund, weil sie die Freude der Ernte für ein dem Herrn und seinem Erlösungswerk geweihtes Leben auf ewig besitzen dürfen.

Auf ein frohes Wiedersehen!

Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen!

Die Bibel ist das Buch, das am meisten verbreitet, das in den meisten Sprachen geschrieben, das aber leider auch am wenigsten verstanden wird. Es ist dies eigentlich keineswegs zu verwundern, beschlägt doch sein Inhalt neben vielen alltäglichen, natürlichen Dingen tiefeschürfige, himmlische, ewige Wahrheiten und göttliche Geheimnisse. Beim Lesen kommt davon selbst dem gläubigen Menschen manches als Gleichnis vor;

er bewertet es nach dem Grade seiner geistigen Erkenntnis, kann aber den ursprünglichen Sinn mit dem Verstande oder mit dem allgemein geltenden Glauben niemals restlos ergründen. In der Apostelgeschichte lesen wir von der Begegnung des Evangelisten Philippus mit dem Kämmerer aus Mohrenland. Dieser Gewaltige, in hohem Dienste der Königin Kandaze stehende fromme Mann war in Jerusalem gewesen, um dort anzubeten, nun war er auf dem Heimweg begriffen und las, auf seinem Wagen sitzend, den Propheten Jesaja. Philippus, auf Geheiß des Geistes sich zu diesem Wagen haltend, fragte den Kämmerer: «Verstehst du auch, was du liesest?» Der Schwarze war ehrlich genug einzugestehen und zu bekennen: «Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?» Der Gottgesandte war selbstverständlich in der Lage, dem Fragenden Klarheit zu verschaffen und seine Frage: «Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? von sich selber oder von jemand anders?» so gründlich und unmißverständlich zu beantworten, daß das Verlangen, von Philippus getauft zu werden, sein Herz erfüllte, und er durfte auch diese Gnade hinnehmen. — Der gesandte Heilige Geist in und durch gesandte Gottesknechte, oder durch die Salbungstat, die jeder Wiedergeborene sein eigen nennen darf, schließt auch die verborgensten und tiefsten Wahrheiten der Heiligen Schrift auf. Die Wahrheit aber allein macht frei von Irrtum, besonders auch da, wo es sich um ewige Wahrheiten handelt.

Das Evangelium Matthäus berichtet in seinem 2. Kapitel, wie Jesus zu Bethlehem geboren wurde, wie die Weisen aus dem Morgenland kamen, um den neugeborenen König anzubeten, wie sie bei Herodes vorsprachen und wie dieser ob der Botschaft erschrak. Wir lesen, wie der schlaue König den Weisen Auftrag gab, zu erforschen und ihm auf der Rückreise Bericht zu geben, damit er auch hingehet und anbete. Weiter ist geschrieben, wie Gott sich dazwischenmachte und den Weisen gebot, einen andern Rückweg einzuschlagen. Dem Joseph wurde im Traume gesagt: «Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und blieb allda, bis nach dem Tod des Herodes, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat; der da spricht: *Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.*»

Wer ist imstande, Sinn und Tragweite dieser letzten Worte vollkommen zu verstehen? Derjenige, dem sie der oben erwähnte Geist aufschließt, derjenige, der sich selber als lebendiger Beweis dieses Schriftwortes erkennt. Ägypten heißt nach biblischem Sinne Fleisch, Erde, Sünde, menschliches Wesen, Feindschaft mit Gott und vieles andere mehr. Hier herrscht der Fürst der Erde, dem der Mensch infolge des Übertretens des Gottesgebotes tributpflichtig geworden. Als Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hatte, war er als ein stofflicher Leib, Erde, gebildet, und da Gott, der ein Geist, also unsterblich ist, seinen Odem in ihn hineinblies, war oder bekam der Mensch eine lebendige Seele. Gott konnte sagen: «Siehe, es ist alles gut.» Der Mensch war vollkommen wie sein Schöpfer. Erst der Ungehorsam, das Übertreten des Gottesgebotes hat die Sünde mit all ihren Folgen nach sich gezogen.

Was am Menschen stofflich war, ist unter die in der Schrift genannten und uns allen aus dem eigenen Durchleben reichlich bekannten unlieb-samen Auswirkungen, deren letztes Glied der Leibestod ist, gekommen. Was aber noch viel schwerer wiegt ist, daß die Sünde sich auch am Ewig-keitsmenschen auswirkt. Unzählig sind die Krankheiten und Übel, die sich auf Seele und Geist des Menschen abgeladen haben, und wer nicht durch die göttliche Gnade den Weg des Heils und der Hilfe im Erlöser finden kann, endet im ewigen Tode. Ewiger Tod heißt, ewig von Gott, von Gottes Liebe, Gottes Licht, Gottes Friede, Gottes Erbarmen getrennt zu sein. Daraus ergeben sich für die Betroffenen immerwährende Selbst-anklagen und Anklagen anderer; es ist ein Feuer, das nicht erlöscht, ein Wurm, der nicht erstirbt.

Hin und wieder taucht die Frage auf, wie alles wäre, wenn sich der Sündenfall nicht ereignet hätte. Denken wir uns ganz einfach alles weg, was durch ihn hervorgerufen worden ist und denken wir daran, auf welchem Wege die mit dem Heiligen Geist getauften, treuen Gotteskinder mit Gott und ihrem Erlöser wieder zusammengeführt und vereinigt werden, dann haben wir die richtige Antwort.

«Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.» Jahrtausende vorher ist der gerechte Abel von seinem Bruder Kain erschlagen worden. Der Schriftglaube belehrt uns, daß in dem gerechten Abel das Leben des Lammes Gottes getötet wurde. Die Bibel enthält eine große Zahl von Namen aus der Zeit des Alten Bundes, deren Träger den Märtyrertod erlitten, wo die Finsternis das Licht suchte auszulöschen. Mit unerbittlichem Haß stürzte sich von allem Anfang an die Höllenmacht, deren Träger immer Menschen waren, auf alles, was in Gott und seinen Liebesabsichten zutage trat, seien es Männer oder Heilseinrichtungen. Jesus hat sich eines Tages mit allem Ernst an seine Gegner, die Pharisäer, gewandt und betont: «Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schrift-gelehrte (zum Himmelreich), und deren werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in ihren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern» (Matthäus 23, 34). Diese Feststellung behält ihre traurige Richtigkeit auch in alttestamentlicher Zeit und in alttestamentlichen Verhältnissen. Was wird das einmal sein, wenn wir die einstigen Gottesmänner von all ihren Erlebnissen erzählen hören, denn es ist doch sicher anzunehmen, daß der kleinste Teil des Erlebten irgendwo in einem Buche der Nachwelt erhalten ist. Und wie wird es denen zumute sein, die dann erkennen müssen, wem sie zu jener Zeit soviel Leid angetan, ja, wen sie eigentlich getötet haben. Wer erkennt den Sohn, wo er in Ägypten lebt und leidet? Wie leicht kann man sich irren, indem man Gott im Fleische und Satan im Fleische verwechselt! Lassen wir uns an die Geschichte von Saulus, den nachmaligen Apostel Paulus, erinnern!

Das Leben und Lehren des Sohnes Gottes auf Erden, die Auswirkungen an denen, die ihn als solchen aufnahmen und an denen, die ihn als solchen verwarfen, sind hinreichend bekannt. So oft man über die in Jesus Christus erfüllte göttliche Verheißung nachdenkt, beugt man sein Herz voller Dankbarkeit. Die Herrlichkeit beim Vater verlassen, Knechts-

gestalt anziehen und auf dieser fluchbeladenen Erde als Mensch leben, alles mit ihnen tragen als wäre es eigene Schuld, dann für die Irreführten beim Vater um Vergebung bitten und am Fluchholz sterben, auf daß den Ehrlichen das ewige Glück erobert sei: Größere Liebe hat niemand als der sein Leben lasset für seine Freunde! Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie ein Wespenschwarm sich auf den wirft, der ihn in seinem Treiben stört, so haben sich die Geister der Finsternis und Nacht mit frommen und ungöttlichen, mit menschlichen und teuflischen Anschuldigungen und Verdächtigungen auf ihr Opfer gestürzt. *Es ist gefährlich, auf dieser sündigen Erde ein Heiliger zu sein!* Es ist gefährlich, Menschen aus ihren Liebhabereien, deren Folgen der geistliche Tod ist, lösen zu wollen. Gottes Freund sein bedeutet der Welt Feindschaft. Jesus weist zu verschiedenen Malen darauf hin, daß wer sein Jünger sein will, mit dem Haß der Welt zu rechnen habe. Sie haben ihn eben schon zu Abels Zeit gehaßt. Mit welcher List trat doch Herodes an die drei Weisen heran, um von ihnen zu erfahren, wo der neugeborene König sei, um auch hingehen und ihn anbeten zu können. Der Fuchs! Und mit was für einem furchtbaren Haß hat er später, als er inne wurde, daß er von den Männern hintergangen war, den Kindsmord zu Bethlehem angeordnet. Hätte Gott nicht seine Hand über seinen Sohn, der doch erst ein Knäblein war, gehalten, die Hölle hätte ihm schon das Lebenslicht ausgeblasen ehe er ein Wort an die Welt gerichtet gehabt hätte. Die Hölle wußte genau Bescheid, nur Pharisäer und andere Fromme nährten das Volk mit Sprüchen aus dem Alten Testament, sie hielten streng darauf, daß Minze, Dill und Kümmel verzehnet, daß nach den Aufsätzen der Ältesten alle möglichen Kleinigkeiten vom Volke gehalten wurden. Ob dabei Gottes Gebote übertreten wurden, kümmerte sie weniger. In vielen andern Dingen bestätigte es sich: Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht begriffen. Sie ärgerte sich am Licht und beeilte sich, es um seiner Unbequemlichkeit willen auszulöschen.

Wie der Schöpfer am Anfang sein Leben in den Erdenkloß legte, wie sein einstiges Bundesvolk, Israel, inmitten der andern heidnischen Völker war, wie sein eingeborener Sohn durch seine Eltern nach Ägypten verbracht werden mußte und wie das Gottesvolk der ersten Zeit inmitten von Juden und Griechen leben und leiden mußte, so sind auch seine Glaubenskinder von heute im geistigen Ägyptenland. Unter der Bezeichnung «Sohn Gottes» ist im weiteren Sinne nicht nur die Person des Jesus von Nazareth zu verstehen, sondern es ist darunter auch das Salbungsleben, das der einzelne Wiedergeborene trägt, es ist ebenso das Erlösungswerk des Meisters der ersten wie der heutigen Zeit inbegriffen. In jedem Falle heißt es: «Ich habe meinen Sohn aus Ägypten gerufen.» Wie man allen Samen zuerst in die Erde legt und er sich dann zur Frucht entwickelt, so müssen auch die Gotteskinder in der Welt sein. «Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.» Gottes Wege, Gedanken und Werke sind dem Menschen unbegreiflich, ja, sein Tun reizt manchen zum Unglauben, zum Fluchen und Lästern, wer aber das Herz auf dem rechten Fleck hat und mit klaren Augen zu sehen vermag, wer

auf höherer Warte steht, der muß sagen: Wie sind doch deine Gedanken, o Herr, so sehr tief! Um der Gerechtigkeit willen mußte er den Menschen aus dem Paradiese verbannen und unter die vorhergesagten Plagen geben, um seiner unendlichen Liebe willen aber hat er Weg und Mittel zur Rückkehr bereitet. Aus Adams Fall kann jeder, ohne Ansehen der Person oder des Standes, erlöst werden, und zwar durch Jesus, dem Sohne Gottes, sofern ihm im Glauben nachgefolgt wird. Es ist ein gewaltiger Fehler zu glauben, daß die Hilfe für den Menschen erst nach seinem Tode erlangt werde. Die Hilfe Gottes in seinem Sohne ist so lebensnahe und so selbstverständlich, daß jeder, der da will, sie haben kann. Man überlege doch, wie einfach! Gott hat seinen lieben Sohn in diese Welt gesandt und hat ihn mit den Reichtümern des Himmels versehen. Wer ihn annahm, der nahm auch Gott selber an. Der Sohn hat seine Apostel gesandt und sie mit den Reichtümern, mit Macht und Kraft aus der Höhe angefüllt. Wer diese aufnimmt, der nimmt in ihnen den Sohn und damit auch den Vater auf. Das alles aber vollzieht sich in erster Linie auf Erden, in Ägypten, das heißt da, wo eben der Lehr- und Tummelplatz aller Geister ist.

Hier im freien Spiel aller erdenklichen Kräfte, die in Menschen und Sachen um des Menschen Seele werben, sollen wir uns für den einen Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der sagt, daß wir keine andern Götter neben ihm haben sollen, entscheiden und ihm allein anhängen. Wenn einst der Herr Ägyptenland mit einer tiefen Finsternis schlug, dann finden wir sie heute wieder in der Finsternis des Unglaubens, der Gottentfremdung und sonstigen ungöttlichen Zuständen. Und wenn jeder, der aus der Welt und Sinneslust heraus zum Sohneswerk geführt wurde, an die mancherlei Etappen denkt, die er durchschreiten mußte, ach, wie tief ist manch einer unter Schutt und Asche gelegen, metertief! Hesekiel erinnert alle diese daran und sagt: «Niemand jammerte dein, daß er sich über dich hätte erbarmt und der Stücke eins dir erzeugt, sondern du wurdest aufs Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, da du geboren warst. Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben! ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben! Und habe dich erzogen und lassen groß werden wie ein Gewächs auf dem Felde; und warst nun gewachsen und groß und schön geworden. Deine Brüste waren gewachsen und hattest schon lange Haare; aber du warst noch nackt und bloß. Und ich ging vor dir vorüber und sah dich an, und siehe, es war die Zeit, um dich zu werben. Da breitete ich meinen Mantel über dich und bedeckte deine Blöße. Und ich gelobte dir's und begab mich mit dir in einen Bund, spricht der Herr Herr, daß du solltest mein sein. Und ich badete dich mit Wasser und wusch dich von deinem Blut und salbte dich mit Balsam und kleidete dich mit gestickten Kleidern und zog dir Schuhe von feinem Leder an; ich gab dir köstliche leinene Kleider und seidene Schleier und zierte dich mit Kleinoden und legte dir Geschmeide an deine Arme und Kettlein an deinen Hals und gab dir ein Haarband an deine Stirn und Ohrenringe an deine Ohren und eine schöne Krone auf dein Haupt. So warst du geziert mit eitel Gold und Silber und gekleidet mit eitel Leinwand, Seide und Gesticktem. Du aßest auch eitel

Semmel, Honig und Öl und warst überaus schön und bekamst das Königreich. Und dein Ruhm erscholl unter die Heiden deiner Schöne halben, welche ganz vollkommen war durch den Schmuck, so ich an dich gehängt hatte, spricht der Herr Herr» (Hesekiel 16, 5—14).

Wenn man diese Ausführungen des alten Propheten langsam und aufmerksam liest und mit dem in Vergleich zieht, was sich seitdem wir apostolisch werden durften bei uns gefunden hat, so stimmt doch jedes Wort. Ja, die Worte sind eigentlich viel zu schwach, besonders im Hinblick auf die segensvolle Auswirkung der an uns getanen Liebesarbeit. Es ist gut und notwendig, wenn wir uns in dem oft nicht leichten Geisterkampf daran erinnern, wo wir hergekommen sind. Manch einen wollen die Geister in weiß was für Höhen heben, um ihn bestimmt nachher zu stürzen. Den andern wollen sie, nachdem er sich aufgerafft und der Gnade gefreut hat, erneut an die Erde binden. Wieder einen überfallen die Geister des Zweifels, des Ungehorsams, des Ärgernisses. Das Heer der höllischen Geister, der Satelliten (Helfershelfer) des Teufels heißt Legion. Das alles, ja noch viel mehr, Dinge, die man gar nicht beschreiben kann, finden sich in Ägypten. Und wenn der eine und andere sich zur Zeit in Ägypten ein bleibendes Andenken erworben hat und es ihm heute eine Belastung ist, dann möge er dieses Kreuz ruhig tragen, wenn Gott bestimmt hat, daß er darunter soll selig werden. Er möge in den Worten Hesekiels reichlich Trost und Kraft finden . . .

So wenig wie Jesus in Ägypten geblieben ist, so wenig bleiben auch die Seinen in Ägypten. Einst höret auf unser Pilgerlauf, und die Klagen schweigen, nimmt uns Jesus auf. Dann aber muß alles Ägyptische in Ägypten zurückbleiben, nichts darf davon in unserm Geistesgut und Seelenleben haften geblieben sein. Es ist wunderbar, wie die mancherlei ägyptischen Plagen sich an den dem himmlischen Jerusalem Zustrebenden auswirken. Diese vielen Trübsale machen ihre Herzen weich, sie läutern das Innere, sie heiligen Geist und Seele, machen barmherzig, sie treiben die Gleichgesinnten zusammen, wie die Gefahr die Schafe zusammentreibt, so daß sie eng um den Hirten geschart sind. Es ist nicht uninteressant, sich dessen bewußt zu sein, daß eine nahende Gefahr eine Herde Säue auseinandertreibt . . .

Dieser Sohn, der aus Ägypten gerufen, der im Kampf mit der Welt und der Finsternis Heer überwunden hat, der kehrt zurück zum Vater, wo er aus des Vaters Hand das Reich der Herrlichkeit empfangen wird, und dann hat die Stunde der Erlösung und der Krönung auch für alle die geschlagen, die dem Sohne nachgefolgt und ihm gleichgeworden sind. In Offenbarung 7 ist zu lesen: «Und es antwortete der Ältesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.» Also wiederum Ägypten mit seinen vielen Trübsalen, aber auch der göttlichen Heilseinrichtung, die dort zu finden ist. Klagen wir nicht über allerlei Kreuz und Mühsale auf dieser Erde. Wir haben als Gotteskinder, als Auserwählte von unserm himmlischen Vater

Geist und Vermögen, dies zu ertragen und so auf unser Innenleben wirksam werden zu lassen, daß dadurch das Reich Gottes, der Tempel Gottes in uns erstehen wird. Wir haben dazu auch die Hohenpriester und die Priester, die mit uns den gleichen Weg gehen und den gleichen Kampf führen.

e.

Blind und doch sehend

Vor einiger Zeit arbeitete ich mit einem jungen Mann zusammen. Er war erst vor kurzem aus der Gefangenschaft entlassen worden. Sein zukommendes Wesen sowie seine Bereitwilligkeit bei der Arbeit ließen in mir den Gedanken reifen, ihn mit dem Werke Gottes bekannt zu machen. Leider kam es nicht dazu, denn es wurde ihm ein anderer Arbeitsplatz zugewiesen, und ich verlor ihn aus den Augen. Noch oft habe ich mich mit ihm in Gedanken beschäftigt.

Da, nach einem Jahr, sehe ich meinen jungen Freund in einem Vormittagsgottesdienst in unserer Gemeinde in R. Ich begrüßte ihn herzlich und sagte zu ihm: «An Sie habe ich viel denken müssen, aber nun sagen Sie mir, wie Sie hierher gekommen sind und wer Sie zum Gottesdienst mitgebracht hat?» «O, ich bin heute schon zum zweiten Mal hier und werde auch keinem Gottesdienst mehr fernbleiben», antwortete er. «Als der Apostel am Mittwochabend in dieser Gemeinde war, wurde ich zum ersten Mal hierhergeführt und zwar von der Frau G.» Darauf konnte ich nur sagen: «So, die Mutter G., die ist aber doch blind!» «Ja, es ist so», sagte er, «ich wohne in demselben Haus, in dem auch Frau G. wohnt. In einem Gespräch hat mir die Blinde von dem heutigen Wirken lebender Apostel in der Neupostolischen Kirche erzählt, und zwar mit einer solchen ergreifenden und rührenden Freude, daß ich ihre Einladung zum Gottesdienst angenommen habe, und sie hat mich dann hierhergebracht.»

Ich war sehr bewegt von dem fröhlichen Zeugeneifer der lieben Glaubensschwester. Ich kenne sie gut. In jedem Gottesdienst ist sie anwesend, obwohl sie einen Fußweg von dreiviertel Stunden zu gehen hat.

Wie wunderbar ist doch unser Gott in seinem Tun und Handeln! Er bedient sich zur Errettung von Seelen solcher Werkzeuge, die er gebrauchen will und ehrt sie vor aller Augen durch diese Verwendung im Erlösungswerke. Trotz des Blindseins dieser treuen Schwester erfüllen sich an ihr die Worte des Herrn: «Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet» (Lukas 10, 23). Hätte sie mit ihren Geistesaugen nicht den Herrn, sein Werk und den Weg zur himmlischen Seligkeit erkannt, so würde sie auch davon nicht so freudig haben zeugen können. Sie wird einst gewiß hören dürfen: «Gehe ein zu deines Herrn Freude!» *E. P., R.*

(Aus -Wächterstimme- Nr. 14/1950.)



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 21 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1950

EIN NEUES WERK DER LIEBE

In *Rorschach* ist am 14. Mai 1950 die neu-
erbaute Kirche eingeweiht worden. Nach-
stehend der Bericht über den Vormittags-
Gottesdienst, gehalten vom Bezirksapostel
Ernst Güttinger nach 1. Könige 8, 28—30.

In Christo liebe und geehrte Anwesende,

Zum ersten Gottesdienst, der in diesem Hause stattfindet, heiße ich euch herzlich willkommen; wir haben uns zur Einweihung zusammengefunden und freuen uns, daß diese Stätte so schön geworden ist. Wir drei Apostel und die zwei Bischöfe, die wir den Vorstand der Neuapostolischen Gemeinde der Schweiz bilden, haben gestern nachmittag das Grundstück besichtigt und daran großes Gefallen gefunden. Wir danken dem Ersteller, dem Architekten, Herrn Herzog, ferner dem Baumeister und allen Handwerkern für die sehr gute Arbeit.

Wichtig ist, daß wir nicht nur um der klingenden Münze willen arbeiten; der Mensch will werktätig sein und arbeitet auch um einen «inneren» Lohn, er will die Befriedigung, ein gelungenes Werk getan zu haben, denn schließlich besteht seine Ehre in seinen Werken und nicht in klingender Münze. Auch Gottes Ehre besteht in seinen Werken, und Gottes

Werke bezeugen uns, wie groß Gott ist. Mit den natürlichen Augen können wir Gott nicht schauen, mit den geistigen Augen aber erkennen wir ihn in seinen Werken. Je reiner unsere Herzen, desto mehr können wir Gott schauen. Jesus sagte in der Bergpredigt: «Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.» Wie wir also Gott in seinen Werken schauen und ehren, so schauen und ehren wir den Architekten, den Baumeister und die Handwerker in dem, was sie geschaffen haben. Das ist auch ein anderer Dank, als wie nur das Geld, das die Menschen vielfach hart und kalt macht.

Wir danken auch allen Gliedern, den Gebern, denn es sind viele Geldopfer nötig, um ein solches Haus erstehen lassen zu können. Wir haben ausgerechnet, daß dieses Haus, alle Räumlichkeiten inbegriffen, pro Sitzplatz auf etwa 1000 Franken zu stehen kommt, also im ganzen auf rund 500 000 Franken. In Zürich werden wir eine Kirche mit 1000 Sitzplätzen bauen, die Rechnung lautet also: $1000 \times 1000 = 1\,000\,000$. Dazu sind große Opfer, Glaubens-, Liebes- und Dankesopfer, nötig. Es hat seinen Grund, warum die Apostolischen solch außergewöhnlich große Opfer bringen, die in der allgemeinen Christenheit ihresgleichen suchen. Man gibt nichts, ohne dafür etwas zu erhalten. Die Apostolischen wissen genau, was sie für die Opfer erhalten, nämlich einen ewigen Lohn! Alles was der Mensch tut, trägt einen Lohn ein. Gott hat hierfür einen wunderbaren «Apparat»; er braucht nicht für jeden Menschen einen Buchhalter anzustellen, der Mensch schreibt alles «automatisch» in sich auf. «In deine Hände habe ich dich gezeichnet» heißt es in der Schrift. Das Gewissen sagt uns, ob wir recht gehandelt haben. Der Mensch ist inwendig und auswendig wie ein geschriebenes Buch, das niemals vernichtet oder unleserlich gemacht werden kann. Dem einen wird es ewige Anklage, dem andern ewiger Segen, ewiger Lohn sein; es ist das Buch seiner selbst, das er immerdar lesen kann und lesen muß, eine Schrift, die unauslöschlich ist. Wie wertvoll ist es darum, dieses Buch so zu beschreiben, daß es zur ewigen Freude reicht. Tragen wir Sorge, daß wir uns später ob dem, was wir geschrieben haben, nicht schämen müssen. Der Sieger und Überwinder kann sich freuen, wenn er in seinem Lebensbuch liest, der Sünder, der Faulenzer und Gottlose aber muß sich schämen, steht doch in seinem Lebensbuch nichts Göttliches geschrieben. Diese großen Wahrheiten sind dem Menschen meist nicht bewußt. Uns aber sind sie bewußt, denn wir leben nicht in den Tag hinein, wir wissen unsern Lebenszweck, wir kennen unsere Aufgabe und unsern Lohn. Wir eilen darum auch immer mit Freude an diese Stätte, wo wir zu Jesu Füßen sitzen können und vom Heiligen Geiste gelehrt und gebildet werden. Wir leben in der Gemeinschaft mit Gott, er ist unser Vater geworden und bildet uns.

Es gibt auf Erden vielerlei Häuser; dieses Haus hier soll im wahren Sinne des Wortes ein Gotteshaus sein. Selbst unter den Gotteshäusern sind Unterschiede, denn es bestehen solche, wo von Gott verkündet wird, wie er sich in der Vergangenheit offenbarte und solche, in denen Gott wohnt und zu seinem Volke redet. Gott hat verheißen, er wolle als Vater bei seinen Kindern wohnen und sie selber lehren. Und welcher Vater wollte seine Kinder nach Möglichkeit nicht selber erziehen. Denn täte es ein

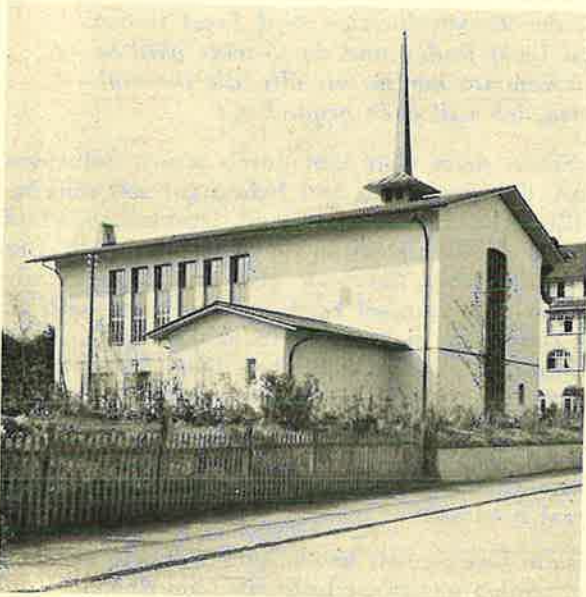
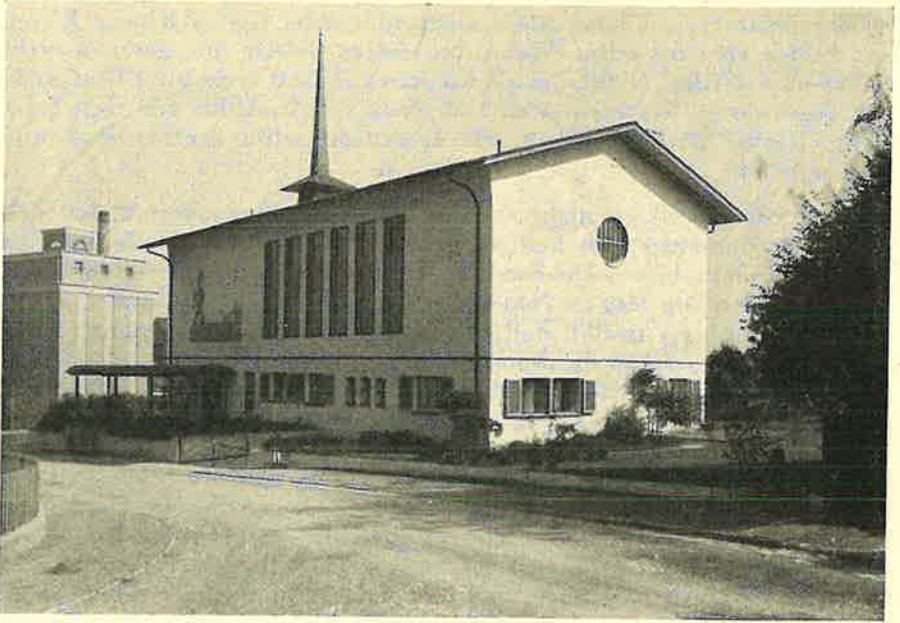
Fremder, käme es nicht gleich heraus, wie wenn die Eltern diese Arbeit selber ausführen. So kann auch niemand anders Gottes Kinder lehren und bilden als Gott selbst. Wenn das andere Geister tun, gerät es nicht nach Gottes Willen. Nicht überall, wo man von Gott erzählt, ist Gott wirklich gegenwärtig, das ist sehr zu bedenken. Das Erzählen von Gott kann nicht dieselbe Wirkung haben, wie wenn Gott selbst der Lehrende und Wirkende ist.

Nun redet aber Gott nicht als Geist aus der Luft, sondern er hat sich je und je Menschen zum heiligen Dienste erwählt, um durch sie seine Stimme hören zu lassen. Die Sendung der Propheten im Alten Bunde und die Fleischwerdung Jesu im Neuen Bunde beweisen uns das klar. Und hat nicht Jesus Apostel erwählt und an seiner Statt in die Welt gesandt? Der Sendungsbefehl Jesu an die Apostel lautete: «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.» Ferner sprach Jesus zu den Aposteln: «Nehmet hin den Heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. — Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch hört, der hört mich, und wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.» — Jesus hat seine Jünger mit dem Heiligen Geiste und nicht mit menschlichem Wissen und Können ausgerüstet, denn nur der Heilige Geist kann Menschen zum Bilde Gottes heranbilden.

In dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes weihe ich dieses Haus zum heiligen Dienste. Der Gottsucher wird hier Gott finden, der Gnadesuchende wird Gnade finden, der Trostbedürftige wird Trost finden, der Lichtsucher wird Licht finden und der Nackte wird bekleidet. Jesus sagt: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.»

Ich rede im geistigen Sinne, denn Gott läßt durch seinen Sohn den Menschen sagen: Du meinst, du seiest reich und habest gar satt und bedürftest nichts, und du weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, blind und bloß. Gott sieht die Seele des Menschen an und nicht den Leib. Der Leib fällt wie ein altes Gewand dahin, die Seele aber aufersteht so, wie sie ist. Es ist furchtbar zu meinen, man sei reich und habe gar satt, zu meinen, man bedürfe des Heilandes nicht. In Wirklichkeit sind solche Menschen arm und bloß. So soll es aber nicht bleiben. Diese Mängel werden hier behoben, und zwar durch die Wiedergeburt des innern Menschen. Durch Jesu werden wir neue Menschen. Das Volk Gottes soll eine Stätte haben, wo es Gott fragen kann und wo es auf alle Fragen Antwort erhält. Daß dies in der apostolischen Kirche der Fall ist, hat sich schon tausend- und abertausendmal bewiesen.

Nun will ich den Aposteln Gelegenheit geben, einige Worte an euch zu richten, die Sänger aber wollen uns zuvor bitte ein Lied singen.



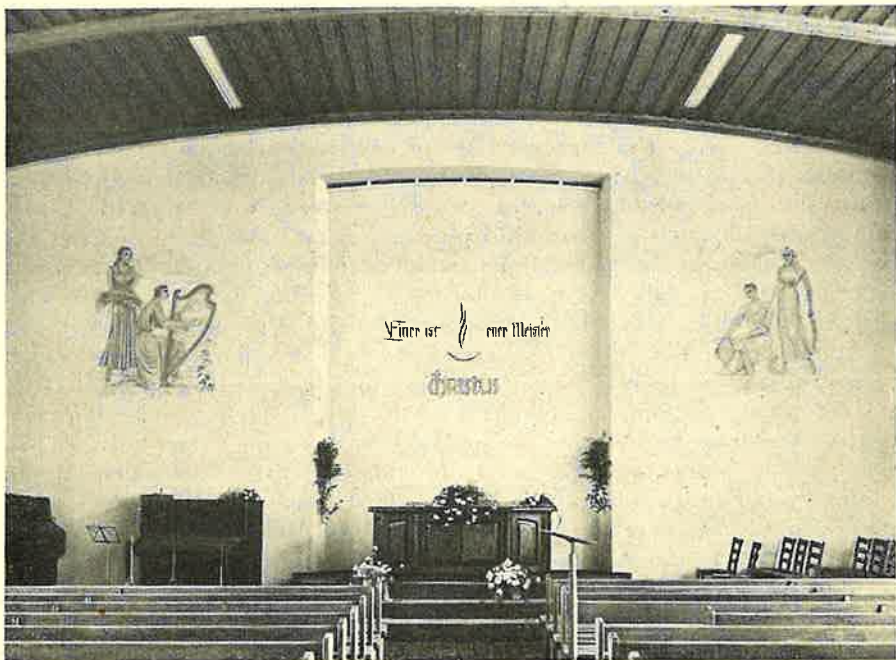
Oben: Südwest-Ansicht
Links: Nordost-Ansicht
Rechts: Altar-Ansicht

Apostel Schneider:

In Christo liebe und werte Anwesende,

Über das, was hier durch die Liebe geworden ist, freue ich mich von Herzen. Es erfüllt sich das Wort, wie es in der Offenbarung aufgezeichnet ist: «Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!» Was hier aus Liebe erstanden ist, habt ihr dem Bezirksapostel und vielen Tausenden von Gotteskindern zu verdanken. Die Herzen waren für euch geöffnet, sie haben an eurer Sache Anteil genommen. Wenn ihr nun ausgeht und den Menschen sagt, daß ihr den gefunden habt, der sich wie vor bald zweitausend Jahren auch heute wieder offenbart, so werden sie denken, sie müssen nun das neue Haus abtragen helfen. Ihr könnt ihnen antworten, sie brauchen keine Sorgen zu haben, das Haus sei bereits bezahlt.

An der Offenbarungsstätte Gottes werden Wunder gewirkt, da wird Licht und Liebe gesendet und da lebt man füreinander. Wo die Liebe Gottes tätig ist, dient es zum Wohle aller. Der Architekt, der Baumeister und die Handwerker haben ein gutes Werk vollbracht, sie haben am Werke Gottes gearbeitet. Das tun nicht alle. Es kommt darauf an, ob man ein Gotteshaus oder ein Lusthaus baut, ob in einem Hause Gott oder der Teufel wohnt. Das bringt auch gewaltige Unterschiede beim Lohn. Alles trägt Lohn. Gottes Lohn macht glücklich und frei. Wenn der Liebeswille Gottes an euern Herzen ausgerichtet werden kann, dann bewundert ihr nicht nur die äußere Schönheit dieser Stätte, sondern auch das, was hier geboten wird. Gott baut mit wertvollen Metallen: mit Gold, das ist die



ewige Wahrheit; mit Silber, das ist die Liebe; mit edlen Steinen, das sind die vielen Tugenden. Durch diese Liebesarbeit wird der Mensch fröhlich, glücklich, selig, ja, dem Sohne Gottes ähnlich. Gott hat seinen Sohn uns zum Vorbilde gesetzt, wir sollen ihm ähnlich werden. An dieser Stätte wird aus den Menschen das gemacht, was Gott haben will. Amen.

Apostel Otto Güttinger:

Geliebte in Christo,

Dieses Haus ist als Haus Gottes erbaut und bestimmt worden. Unter dem Namen «Haus Gottes» bestehen viele Bauten. Ich war unlängst in Paris; auf einem Stadtrundgang trat ich in eine der großen monumentalen Prachtkirchenbauten ein. Der Anschlag beim Eingang verkündete: «Bitte Ruhe! Damen nur mit langen Ärmeln und bedecktem Haupte eintreten, denn hier ist Gottes Haus.» Ich habe diese Mitteilung etwas länger als üblich angeschaut, nicht weil ich den Ausdruck «Hier ist Gottes Haus» hätte buchstabieren müssen, sondern die Erklärung hat es mir angetan. Es ist nämlich noch lange nicht alles Gottes Haus, was als solches bezeichnet wird. Denken wir an die prachtvolle, großartige, fein ausgedachte Tempelbaute aus der salomonischen Zeit, an der allerlei handwerkliche Spitzenleistungen vollbracht wurden. Dieser Tempel war ein Juwel damaliger Baukunst, und doch sagte der Fürst des Geistes, Jesus, hinweisend auf diesen Gewaltbau: Euer Haus, ihr Juden, wird wüst und öde gemacht werden. — Also nicht der schöngeschichtete Steinhaufe und nicht die Bezeichnung sind maßgebend, sondern wessen Geist darin herrscht, wessen Wort darin gehört wird. Zu dem vernichtenden Ausspruch über den Tempel der damaligen Zeit kam Jesus, weil die zeitgemäße Gottesgabe in Christo nicht angenommen wurde; das war das Verhängnis jenes Tempels, vorher wohnte Gott darin, und jetzt... wo wohnt Gott heute? — — In Afrika, wo ich letztes Jahr einige Monate weilte, wurde einmal an die braunen Sonntagsschüler die Frage gestellt: «Wo wohnt Gott?» Ein farbiger Kleiner erwähnte irgendeine Straße und Hausnummer. Der Lehrer fragte, warum der Kleine zu diesem Ausspruch gekommen war. Der Junge sagte: «An dieser Straße wohnen weiße Leute, die zu uns sehr lieb gewesen sind, und als mein Vater gestorben ist, haben sie nicht nur zu uns geredet, sondern haben uns geholfen, darum sagte die Mutter, daß dort Gott zu Hause sei.» Über diese primitive Antwort mag man lächeln, aber sie ist bezeichnend. Um sie recht verstehen zu können, darf man die dort herrschenden Gegensätze in Rassenfragen nicht außer acht lassen. So sah ich letzthin im «Nebelspalter» ein Bild, wo der jetzige Regent von Südafrika, auf dem Rücken zweier Halbsklaven stehend und die Peitsche in der Hand haltend, die Zügel hält. — Der arme, junge Halbsklave sagte also mit andern Worten: In jenem Hause wohnt eine Familie, deren Verhalten so ist, daß meine Mutter daraus schließen mußte, dort sei Gott zu Hause. Das ist sehr lebensnahe. Haben wir nicht schon den Ausspruch getan, in dieser oder jener Familie sei der Teufel zu Hause? Weil das Verhalten solcher Familien teuflisch ist, muß man den Schluß ziehen, daß in ihnen der Teufel wohnt. In jedes einzelnen Brust wohnt entweder Himmel oder Hölle! Im Hause Gottes

aber ist der Ort gegeben, wo Gott redet und wo Gottes Geist sich offenbart, wo er durch ungelehrte Menschen an uns arbeitet, wo wir auf unsere Fragen Antwort erhalten. Viele halten das Evangelium Jesu Christi für etwas Altmodisches. Es ist aber die uralte Wahrheit von der Erlösung und Freimachung der Menschen.

Freuen wir uns, daß dieses Werk so gut gelungen ist und sorgen wir dafür, daß die, welche das apostolische Werk nicht kennen und dieses Haus «nur von außen» ansehen, sagen müssen: Wo die Apostolischen hingehen, da wohnt Gott. Wer so lebt, daß seine Mitmenschen zu diesem Schluß kommen müssen, der ist ein Licht, das noch manchem zur Seligkeit werden möge. Amen.

Bezirksapostel:

Es ist jetzt ziemlich genau ein Jahr her, seit hier mit dem Bau begonnen wurde. Die Arbeit ist rasch, schön und sehr gut vor sich gegangen. Ich weiß nicht, wie viele Arbeiter und Handwerker hier versammelt sind, ich freue mich über die, welche gekommen sind und richte ein besonderes Wort an sie: Ihr habt ein Haus gebaut, darin das Wort Gottes verkündet wird. Zur Zeit Noahs wurde die Arche gebaut. Wißt ihr, welchen Fehler jene Bauleute begingen? Sie bauten das Haus, aber sie blieben nicht darin! Als sie fertig waren, nahmen sie ihr Werkzeug und gingen weg. Obwohl sie indirekt zufolge göttlichen Auftrages bauten, gingen sie in der Sintflut unter. Noah wird ihnen bestimmt gesagt haben, warum sie diese Arche bauten, er wird sie auch eingeladen haben, in der Arche zu bleiben. Ich lade auch euch herzlich ein, in die bewahrende Arche des Neuen Testaments zu kommen, um vor den Gerichten, die über die Menschheit kommen werden, bewahrt zu werden. Nicht Gott bereitet diese Gerichte den Menschen, die Menschen tun es. Zur Zeit Noahs waren viele gute Leute, die nichts Schlechtes begingen, aber sie vergaßen ihren Gott und ließen sich von ihm nichts sagen. Was fragen heute die Menschen nach Gott, von dem sie jeden Sonnenstrahl, jeden Herzschlag haben? Sie meinen, alles ohne Gott machen zu können und halten die Bibel als ein Buch, das recht sei für Schulkinder oder für alte Leute. Aber würden die Menschen mehr in der Bibel lesen, so wären sie bestimmt klüger. In diesem Buche ist nicht nur vom Himmel geschrieben, sondern in ihm ist all das verzeichnet, was die Menschen vor Unglück und Schaden bewahrt. Gedenken wir der alten Lebenskünstler, lesen wir im Buche Sirach oder in den Sprüchen Salomos. Wie segensreich würde es sich auswirken, wenn die Menschen beherzigen würden, was diese Gottesmänner geschrieben haben! Maria bewegte die Worte in ihrem Herzen, die ihr der Engel Gabriel gesagt hatte. Die Menschen befassen sich heute mit Romanen, Liebesgeschichten und anderem Schund. Würden sie statt dessen in der Bibel lesen, so wären sie imstande, dem Leben das Beste abzugewinnen und den Teufel aus ihren Herzen hinauszuerwerfen. Gott bewahrt die, welche auf ihn hören, und macht sie nicht nur für das jenseitige Leben glücklich, sondern gibt ihnen seinen Segen schon hier auf Erden. Bewahren wir diese Worte in unsern Herzen, so dienen sie zum zeitlichen und ewigen Segen. Amen.

Preis sei dir,
o Gott!

Allmächtiger Gott, aus freier Brust
und tiefer Dankbarkeit
sei dir von deinem Volk in Lust
ein Jubellied geweiht.
Du bist der Seligkeiten Quell,
des Lebens fels und Licht,
du bist der Vater, bist Juwel,
bist Kraft und Zuversicht.

Dir, Allergütigster, sei Preis,
sei Lob aus Herzensgrund,
es lobet dich der Weltenkreis,
es rühmt dich unser Mund.
Von deiner Liebe wundermild
ist unser Herz entsacht,
du prägst in uns dein eigen Bild
durch deiner Liebe Macht.

Regiere du zu aller Zeit
die Worte und das Tun,
daß wir bei dir in Ewigkeit
in deinem Frieden ruhn.
Von deinem Worte und Altar
das Herz niemals weicht.
Sei du uns Beistand immerdar,
bis wir das Ziel erreicht!

og.

Abonnements-Erneuerung

Am 31. Dezember 1950 läuft das Abonnement für «Brot des Lebens» ab. Wir bitten die Geschwister, die Erneuerung für das Jahr 1951 bis Sonntag, den 19. November, bei den Beauftragten in den Gemeinden vorzunehmen, unter Bezahlung des Preises von Fr. 1.70. Die Gemeindevorsteher wollen die Abonnentenzahl mit dem entsprechenden Betrage rechtzeitig ihrem Bezirksvorsteher zukommen lassen, damit dieser die Bestellungen bis Ende November an den Bezirksapostel weiterleiten kann.

Für die Abonnenten im Auslande stellt sich der Preis auf Fr. 2.— (Porto inbegriffen). Die Erneuerungen der Auslands-Abonnemente sollen dem Bezirksapostel ebenfalls bis Ende November bekannt sein.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag.



Brot des Lebens

Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 22 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1950



Apostel
Karl Hartmann †
Karlsruhe

Zum Heimgang des Apostels Hartmann

Am Dienstag, den 29. August 1950, ist Apostel Karl Hartmann, Karlsruhe, nach kurzem Leiden in die ewige Heimat abgerufen worden. Der Heimgegangene war über fünfundzwanzig Jahre Leiter des Apostelbezirkes Karlsruhe und weit über die Grenzen seines Wirkungsbereiches im Volke Gottes bekannt und beliebt. Zu seiner Bestattung waren fast alle europäischen Apostel, viele Amtsbrüder aus dem Bezirk Karlsruhe und den benachbarten Apostelbezirken sowie etliche Tausend Geschwister aus nah und fern erschienen, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen und den hinterbliebenen Angehörigen ihre Anteilnahme zu bekunden. Nur ein kleiner Teil der Anteilnehmer konnte in der überfüllten Friedhofshalle Platz finden. Die Trauerfeier wurde jedoch durch Lautsprecher-Anlagen übertragen, so daß die außerhalb der Halle und des Friedhofs Harrenden der Feier folgen konnten.

Stammapostelhelper Kuhlen, der im Auftrag unseres Stammapostels die Trauerfeier leitete, legte seinen Ausführungen das Wort aus Psalm 90, 10 zu Grunde. In zu Herzen gehenden Worten gedachte er der segensreichen Tätigkeit des Heimgegangenen, der den Wanderstab niederlegen und in die ewige Heimat einziehen durfte. Wir übergeben nun heute die irdische Hülle der Erde, aber das, was wir lieben, ist geblieben, davon nehmen wir keinen Abschied. Gottes Kinder sehen sich nie zum letzten Mal. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Der Entschlafene lebte seinem Herrn; er wird auch weiter seinem Herrn dienen, und die Getreuen, die ihm voraufgegangen sind, werden sich jetzt freuen. Wir werden ihn wiedersehen, wenn wir ausharren bis zum Ziel.

Am Grabe übergab Apostel Schall die sterbliche Hülle des Verblichenen der Erde. Nachdem schon der Helfer Kuhlen bei seiner Ansprache in der Trauerhalle das reich gesegnete Leben des teuren Verblichenen hoch gewürdigt hatte, erinnerte Apostel Schall im Hinblick auf die unübersehbare Schar der Anteilnehmenden daran, daß der Dahingeschiedene wie ein König zu Grabe getragen werde. Er habe auch eine königliche Gesinnung in seinem Erdenleben bewiesen. Wir alle, die wir Träger des gleichen Geistes sind, wie ihn der Entschlafene getragen hat, gehören zu dem königlichen Priestertum, das durch ein entsprechendes Leben die Tugenden dessen verkündigt, der uns berufen hat zum Erbteil der Heiligen im Licht.

Neben den tief bewegten Angehörigen sah man auch Tränen in den Augen vieler Brüder und Geschwister, denen der so plötzliche Abschied von ihrem langjährigen treuen Seelenhirten herben Schmerz bereitete. Der Dahingegangene hat mit viel Liebe und Aufopferung das ihm von seinem Sender und Stammapostel anvertraute Bereich gepflegt, und unser Gott hat die Tätigkeit des Entschlafenen schon zu Lebzeiten reich gesegnet. Wie sehr die unter seiner Hand stehenden Brüder und Gotteskin-

der an ihrem edlen Seelenhirten hingen, bezeugte rein äußerlich gesehen, die überaus große Teilnahme an der Bestattungsfeier.

Karl Hartmann wurde am 17. Februar 1873 in Wuppertal-Barmen geboren und von seinen gottesfürchtigen Eltern auf streng-christlicher Grundlage erzogen. Es ist als besondere göttliche Fügung zu werten, daß er nach seiner Schulentlassung eine Lehrstelle in Iserlohn fand, der einzigen Stadt in weitem Umkreis, in der sich zur damaligen Zeit eine, allerdings noch recht kleine, neuapostolische Gemeinde befand. Sehr bald wurde er auch zu den Gottesdiensten dieser Gemeinde eingeladen. Schon von dem ersten Besuch war er stark beeindruckt, was ihn veranlaßte, die Gottesdienste weiter zu besuchen. Zu dem damaligen Gemeindevorsteher, dem späteren Apostel Bornemann, faßte er bald tiefes Vertrauen. Bei einem Besuch des Apostels Menkhoff in der Gemeinde Iserlohn am 9. November 1890 empfing er aus dessen Hand das Unterpfand zur zukünftigen Herrlichkeit.

Im Jahre 1897 wurde Bruder Hartmann in Düsseldorf in das Unterdiaconenamnt und am 11. November 1899 in das Priesteramt eingesetzt. Im Jahre 1908 empfing er das Bezirksevangelistenamt. Im Herbst 1911 verlegte er auf Wunsch seiner Firma seinen Wohnsitz nach Karlsruhe. Dort wurde er am 12. August 1913 zum Bezirksältesten berufen.

Nachdem unser heutiger Stammapostel, zu dessen Bezirk Karlsruhe gehörte, am 8. Oktober 1916 zum Heeresdienst einberufen war, empfing der Bezirksälteste Hartmann am 22. Oktober 1916 in Frankfurt am Main durch den Stammapostel Niehaus das Bischofsamt. Am 2. Juli 1922 wurde er zur Unterstützung des damaligen Stammapostelhelfers Bischoff zum Hilfsapostel ausgesondert. Das dauernde Wachstum des Frankfurter Apostelbezirkes ließ es notwendig erscheinen, Württemberg und Bayern sowie Baden und Pfalz als selbständige Apostelbezirke davon abzutrennen. Deshalb setzte am 28. Juli 1924 der Stammapostel Niehaus in einem feierlichen Gottesdienst in Bielefeld den seitherigen Hilfsapostel Gutbrod zum Bezirksapostel für Württemberg und Bayern und den Hilfsapostel Hartmann zum Bezirksapostel für Baden und Pfalz ein.

Sein ausgeglichenes Innenleben war für viele eine erquickende Quelle des Trostes. In der Treue zu seinem Meister Jesu, im Glaubensgehorsam zu seinem Sender und Stammapostel sowie in der Liebe zu den anvertrauten Schafen des Sohnes Gottes war er uns in guten wie in bösen Tagen zu einem leuchtenden Vorbild geworden, das wir nie vergessen können. Somit ist an ihm das Wort aus Sprüche 10, 7 erfüllt: «Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen!» Der Name des Verblichenen steht bei uns allen in hohem Ansehen und echter Wertschätzung.

Wir wollen ihn am besten damit ehren, daß wir seiner Treue, seinem Gehorsam, seiner Liebe und seinem Glauben nachfolgen bis zu dem herrlichen Morgen der ersten Auferstehung, an dem wir ein Wiedersehen feiern werden.

(Aus -Wächterstimme- Nr. 19/1950.)

„NEUES UND ALTES“

(Matthäus 13, 52)

Um mit seinem göttlichen Wirken besser an das Volk gelangen zu können, hatte Jesus laut dem im Titelwort verzeichneten Schriftwort sich ans Meer begeben, woselbst er von einem der dort verankerten Schiffe aus zu den zahlreichen Zuhörern vom Reiche Gottes redete und es ihnen durch allerlei Gleichnisse verständlich zu machen suchte. Als er seine Predigt beendet hatte, wandte er sich mit der Frage an die Umstehenden: «Habt ihr das alles verstanden?» Sie sprachen: «Ja, Herr.» Dann sprach er: «Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.»

Wer zu Gott kommen will, muß vorerst an seine Existenz, an seine Allmacht, an seine Güte glauben. Es gibt wohl kaum einen verständigen Menschen, der ein Ziel erstrebt, von dem er sich nicht vorher ein mehr oder weniger klares Bild macht und das er überhaupt nicht als erstrebenswert erachtet. Es ist eine Tragik sondergleichen, daß es so viele Menschen gibt, die nicht mehr an Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde glauben. Die Gründe, auf die sie sich in ihrer verkehrten Einstellung berufen, sind mannigfach. Der Glaube unserer Väter ist durch die neuesten Forschungen überholt, behauptet der eine und verschließt dabei sein Auge vor der Tatsache, daß wahrhaft große Naturforscher, wie zum Beispiel ein Linné, gerade durch das Erforschen der Natur und ihrer Gesetze zu einem unumstößlichen Glauben an den Schöpfer des Weltalls gekommen sind. Andere wieder lehnen den Glauben an einen gerechten und liebenden Gott ab, weil sie glauben, ihn nicht mit der in der Menschheit herrschenden Ungerechtigkeit vereinbaren zu können, ohne zu bedenken, daß Gott sein Ebenbild mit einem freien Willen ausgestattet und er gerade durch dieses Privilegium für sein Tun und Lassen die Verantwortung selber zu tragen hat. Es ist daher ein vollendeter Unsinn, Gott für die gewiß scheußlichen Zustände dieser Welt verantwortlich machen zu wollen. Wieder andere — und es ist wohl die Mehrheit der menschlichen Gesellschaft — sind zu oberflächlich gesinnt, um sich mit Fragen der Religion überhaupt zu befassen. Sie finden es eine Zeitverschwendung. Genießen und sich ausleben ist das treibende Motiv ihres Lebens. — «Es wird alsdann sein, wie zur Zeit Noahs: Sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um» sagte Jesus (Lukas 17, 26). Sicherlich war es Gott dabei weniger um ein Strafgericht zu tun, als um die Fürsorge für die Seelen dieser Menschen. Hätte Gott ihrem Treiben noch länger zugesehen, so hätte der Teufel die Seelen derart verwüstet, daß selbst die Predigt des Auferstandenen im Totenreich ihre Seelen nicht mehr erreicht hätte und der ewige Tod wäre die Folge gewesen; so aber durften sie dank der unaßlichen Liebe Gottes doch noch ihre Erlösung schauen.

Für die Kinder Gottes darf die Frage: «Gibt es einen Gott?» nicht existieren. Ob sich ihr Auge an den herrlichen Farben und der wunderbaren Gestaltung einer Blume ergötzt oder ob ihre Hand die süßen Beeren einer Traube zum Munde führt, so preisen sie die fürsorgende Liebe des all-

weisen Schöpfers und danken ihm für seine väterliche Güte. Der sternenbesäte Himmel, dessen Milliarden von Himmelskörpern den Weltenraum in den ihnen vorgeschriebenen Bahnen durchkreisen, und die Vielgestaltigkeit und Schönheit der Natur sind für sie schon an und für sich eine gewaltige göttliche Predigt. Wer eben absichtlich vor all diesen Wunderwerken Gottes die Augen verschließt, dem ist nicht zu helfen. Diese gottverleugnenden Geister sind keine Neuerscheinung. Schon Apostel Paulus hat sich mit ihnen auseinandergesetzt. Man lese Römer 1, 19—22.

Aus der geistigen Perspektive gesehen, ist unser Erdenleben nichts anderes als eine Schule und Vorbereitung für das Reich Gottes. Zu den Lehrmitteln dieser Schule gehören nicht zuletzt die heiligen Schriften sowohl des Alten wie des Neuen Testamentes, weil sie uns Kunde und Zeugnis von den Verheißungen geben, die Gott der gefallenen Menschheit durch seine Propheten offenbarte. Jesus selbst wies wiederholt auf die Bezeugung seiner Erlösermission durch Mose und die Propheten hin. Auf dem Wege nach Emmaus schalt er die Jünger wegen ihres Unglaubens über das, was von ihm geschrieben steht: «O, ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! . . . Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.» (Lukas 24, 25 und 27.) Jede gottsuchende Seele, die diese Urkunden göttlichen Wirkens mit Andacht und ohne Voreingenommenheit durchgeht, verspürt irgendwie den göttlichen Hauch, der ihr aus diesen Schriften entgegenweht. Zum mindesten ist es dem Schreiber dieser Zeilen so ergangen. Sie haben in seinem Herzen das Verlangen nach dem Erleben der göttlichen Verheißungen erweckt, das er dann auch dank einer göttlichen Führung im heutigen Sendungswerk des Herrn gefunden hat. Sein Glaube an die Heilige Schrift ist durch die Wirksamkeit des Apostelwortes vertieft und gefestigt worden, und manche ihm früher dunkel erschienene Bibelstelle hat sich ihm in der Folge völlig geklärt.

Was übrigens ihre Glaubwürdigkeit betrifft, wird gerade durch die neuesten Entdeckungen auf archäologischem Gebiet mancher dieser Skeptiker sich genötigt sehen, seine Ansichten hierüber gründlich zu revidieren. In der Zeitschrift «Atlantis» wird berichtet, daß Beduinen in einer Felshöhle am Westufer des Toten Meeres mehrere mit Asphalt abgedichtete Krüge gefunden hatten. Der Inhalt dieser Krüge bestand aus beschriebenen Pergamentrollen. Von den Altertumsforschern wurde festgestellt, daß sie unter andern einen Jesajatext enthielten, der älter ist als jeder bisher bekannt gewesene und der auf interessante Weise die Reinheit der bisherigen Überlieferung bestätigt. Wo bleibt da die Behauptung dieser Neunmalklugen, daß die Bibel ein bloßes Märchenbuch wäre und daß nur noch Kinder und Dummköpfe daran glauben würden? Wie viele der Weissagungen der Propheten haben sich schon buchstäblich erfüllt — denken wir nur an die prophezeite Zerstreuung des Volkes Israel — und andere sind im Begriffe sich zu erfüllen. Der Stein ist im Rollen und die Zeit nicht ferne, wo diese oberflächlichen Spötter sich als fertige Toren entpuppen, wie in Psalm 14 gesagt ist.

Den Sadduzäern, die besonders viel auf ihre Gelehrtheit und ihre Religion der Vernunft hielten und deshalb nicht an eine Auferstehung der Toten glaubten, sagte Jesus: «Ihr irret, ihr kennt weder die Schrift noch

die Kraft Gottes.» Wer war von ihnen der geistig Überlegene? die sich weise dünkenden Sadduzäer, die nicht zu der geringsten Glaubenstat fähig waren, oder der, der den Leichenzug in Naim aufhielt und den toten Jüngling an der Hand nahm und ihn der wehklagenden Mutter zurückgab? (Lukas 7.) «Selig sind die nicht sehen und doch glauben» sagte Jesus zu seinem Jünger Thomas, der erst an die Auferstehung des Meisters glaubte, als er auf die Aufforderung desselben seine Hand in die Seitenwunde des Auferstandenen legte.

Leider gibt es auch noch Glieder der Neuapostolischen Kirche, die sich durch die Ideen der sogenannten realistischen Weltauffassung betören lassen. Sie glauben eher der Entwicklungstheorie eines Darwin als der Erschaffung des Menschen im Sinne der Bibel. — Ich habe mich schon mehr als einmal mit diesen irrigen Ansichten von recht schwachen Apostolischen auseinandersetzen müssen. — Die sogenannte Selektion, die Entwicklung von Art zu Art, vom Wirbeltier zum Menschen ist einfach menschlicher Unsinn. Selbst der in der ganzen Welt als naturwissenschaftliche Größe anerkannte Professor Virchow in Berlin hat anerkannt, daß wir keine Beweise für die Artentwicklung haben. Tatsache ist vielmehr, daß jede Art ihre eigene Lebensform hat, die sich als Same und Frucht immer treu bleibt; sie hat ihre eigenen Lebensgesetze, und wenn sie nicht nach diesen leben kann, so verdirbt und stirbt sie. Gewiß kann man auf künstlichem Wege gewisse Sorten von Gewächsen und ebenso gewisse Rassen von Haustieren züchten, welche sich durch etwelche Merkmale von andern unterscheiden. Diese zufälligen Unterschiede bleiben aber nur so lange, als die künstliche Einwirkung dauert. Sobald man diese Pflanzen und Tiere in den freien Naturzustand zurückkehren läßt, so verlieren sich die zufälligen Merkmale und der unverkennbare Artcharakter tritt wieder hervor. Das aber stimmt genau mit dem Wort im Schöpfungsbericht: «Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art . . .» (1. Mose 1, 24), und Vers 27 lautet: «Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.» Gewiß kommt es viel auf die Auslegung der Schrift an. Selbstverständlich ist die Welt nicht in sechs Wochentagen erschaffen worden, sondern in sechs Äonen (Zeiträume von großem Ausmaß). Petrus sagt, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag (2. Petrus 3, 8). Auf alle Fälle geben wir Gott als dem Schöpfer aller Dinge die Ehre, die ihm gebührt. Wir halten es mit dem Psalmisten, der sagt: Ich erzähle alle deine Wunder (Psalm 9). Wie klein und unscheinbar nehmen sich selbst die Größen der Weltgeschichte aus gegenüber den Glaubenshelden alter und neuer Zeit. Ein Mose streckte seine Hand aus und die Wasser teilten sich, daß das Volk trockenen Fußes an das andere Ufer des Meeres gelangte, während seine Feinde samt und sonders in den Fluten umkamen. Ähnliches geschah durch Josua bei der Durchquerung des Jordans. Elia riß in unerhörter Glaubenskraft das Feuer vom Himmel auf den ihm auf das Geheiß des Herrn erbauten Altar. Klar, daß solche Taten nur geschehen konnten, weil diese Männer von Gott erwählte Werkzeuge waren — um seinen gefaßten Plan und seine Rettungsabsichten mit seinem Volke durchzuführen — und Gott selbst mit seinem starken Arm hinter ihnen stand.

Neben dem bloß geschichtlichen Wort dieser alttestamentlichen Be-

gebenheiten sind sie für uns insofern von großer Bedeutung, als wir in ihnen das Schattenbild der heutigen Gottesoffenbarungen erblicken. Was würde es uns nützen, wenn die uns von Gott durch seine Propheten verheißene Erlösung von unserem Todfeinde, der Sünde, sich nicht an uns, an dir und mir, erfüllen würde? «Grau, lieber Freund, ist alle Theorie» sagt ein bekanntes Dichterwort; von eigentlichem Wert ist nur das Erleben Gottes. Die heutige Menschheit ist, vom geistigen Standpunkte aus gesehen, viel schlimmer daran, als es das Volk Israel unter der harten Knute der Pharaonen gewesen ist. Es ist die Größe unserer Verschuldung und die Tiefe unseres Falles, die uns jedes wahrhaftigen Glückes, das nur in der Gemeinschaft mit Gott zu finden ist, berauben, wenn diese Verschuldung nicht von unserer Seele genommen wird. Es gibt heute viele Menschen, die glauben, sich durch die Umkehr zu einer asketischen (naturgemäßen) Lebensweise selbst erlösen zu können. Das ist nichts anderes, als einer der vielen Irrtümer in der Sphäre des Geisteslebens, denen wir heute begegnen. Gerade in der Erlösung Israels aus der Knechtschaft der Ägypter ist uns ein göttlicher Fingerzeig gegeben, der untrüglich auf die Erlösung der Menschheit durch das Schuldopfer Christi hinweist. Gott befahl dem Volke durch seinen Knecht Mose, die Türpfosten ihrer Hütten mit dem Blute eines fehlerlosen Lammes zu bestreichen — ein Lamm, daran kein Fehl, ein Männlein und ein Jahr alt, lautete die Vorschrift. Wehe dem, dessen Türpfosten nicht mit diesem Zeichen der Errettung gezeichnet waren. Er entging der von Gott über ganz Ägypten verhängten Strafe nicht; der Würgengel holte sich unweigerlich den Erstgeborenen aus ihr; ob Ägypter oder Israelit war gleichgültig. — Leider ist die Erkenntnis der geistigen Parallele dieser Gottestat, das heißt der Befreiung Israels von den Ägyptern mit der Erlösung des neutestamentlichen geistigen Israels den heutigen Christen weitgehend abhandengekommen. Die Schuld liegt an der Verwerfung der vom Herrn gesandten Apostel. Christus war sich wohl bewußt, daß das von ihm erworbene Vermögen nur zu bald verlorengeht, wenn es nicht durch glaubensstarke Hände verwaltet wird; das ist der Grund, warum er diesen größten göttlichen Schatz in dem von ihm geschaffenen fundamentalen Amt der Kirche — im Gnaden- und Geistesamt — investierte. «Wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben» sagte Jesus zu den Juden. Was sie allein zu Gott hätte zurückführen können, lehnten sie ab. Wie es mit diesem Sakrament bei den Nachfahren unseres Reformators Zwingli bestellt ist, ist genugsam bekannt; ein drastisches Beispiel dafür sei dessen ungeachtet hier erwähnt. — Eine positivgläubige und fleißige Mitarbeiterin einer christlich eingestellten Wochenzeitung erzählte in dem eben erwähnten Blatt folgendes Ferienerlebnis: Sie besuchte den Gottesdienst der betreffenden Kirchengemeinde. Des hohen Festtages wegen war Abendmahlsdienst angesagt, und die Bänke waren soweit ordentlich besetzt. Zu ihrem nicht geringen Entsetzen mußte sie aber die Wahrnehmung machen, daß nach der Einsegnung des Abendmahls die Kirchgänger samt und sonders der Kirche verließen, ohne sich am Abendmahl zu beteiligen; die Teilnehmer an diesem rekrutierten sich aus dem Herrn Pfarrer, seiner Frau, dem Meßner und der Angestellten des Pfarrhauses. — Wir wollen nicht richten; in dessen ist eine solche Verkennung des heiligen Testaments unseres Herrn von Menschen, die sich nach seinem Namen nennen, für jeden ernst-

gesinnten Christen gewiß betäubend. Aber eben — wo das Holz nicht im Saft ist, gibt es keine Pfeifen. — Wir apostolischen Glaubenskinder haben allen Grund zur Dankbarkeit gegen Gott, daß wir als seine Kinder gewürdigt sind, dieser Gnade in der Vergebung unserer Sünden und Verfehlungen so oft teilhaftig zu werden. Wo würde ohne diese unser Seelenheil bleiben? Die Folgen wären kaum auszudenken.

Werfen wir noch einen Blick auf die Glaubenstat eines Elia, diesem mit Geist und Feuer getauften Knecht Gottes. Mit ihr tritt ein unvergleichliches Vorbild der Sendung der Apostel unseres Herrn vor unser geistiges Auge. Sie ist richtig gesehen ein göttlicher Grundriß für das Werk des Herrn. Gewiß ist es nicht von ungefähr, daß Elia für den von ihm durch Gottes Geheiß erbauten Altar zwölf unbehauene Steine nahm. Hätte es dem menschlichen Verstande nicht besser entsprochen, wenn er sie von einem Steinmetz hätte kunstgerecht behauen lassen? Der Prophet aber fragte nicht nach Menschenansicht und -meinung; er hielt sich strikte an die ihm von Gott gegebene Weisung, und das war auch der Grund, daß Gott sich restlos zu seiner Tat bekannte. Welcher Schrecken mag wohl auf seine Todfeinde, den König Ahab mit seinen vierhundertfünfzig falschen Propheten gekommen sein, als das Feuer vom Himmel fiel und das Brandopfer verzehrte und das Wasser in der Grube aufleckte! — Die Parallele zwischen dieser Gottestat des Elia und der Apostelsendung des Herrn drängt sich uns geradezu auf. Besteht nicht auch der vom Herrn selbst erbaute Altar seiner Kirche — bildlich ausgedrückt — aus Steinen, die nicht durch Menschenhand, das heißt durch die Hochschule menschlicher Weisheit und Wissenschaft zu ihrem hohen göttlichen Amt geschult und vorbereitet wurden? Es sind in der Regel einfache Männer aus dem Volk, geraden Sinnes und treuen Herzens, fern von Geiz nach Ehre, Reichtum, Macht und Herrschsucht. Was sie sind, sind sie nicht aus eigener Wahl, sondern vom Herrn berufen und für den verantwortungsvollen Dienst am Volke Gottes durch den Heiligen Geist gelehrt und zubereitet. Gewiß, von der Welt werden sie nicht anerkannt, und es wird schwerlich einer von ihnen mit dem Dr. h. c. (Ehrendoktor) ausgezeichnet werden. Dafür wirken sie Frucht des Geistes und sind Lehrer, die alle, die sie aufnehmen und die ihnen nachfolgen, geschickt machen für das Reich Gottes.

Neues und Altes. Lassen wir beides auf uns wirken. Machen wir uns vertraut mit den heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments. «Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht» sagte Jesus. Alle Verheißungen Gottes sind Ja und Amen. Vor allem aber achten wir auf das zeitgemäße Wirken des Geistes Gottes in der Apostelsendung. Die größte Sünde, sagte kürzlich unser Bezirksapostel, ist das Verwerfen der Gesandten des Herrn, denn nur das Wirken des Heiligen Geistes an unserer Seele und an unserem Geiste vermag die neue Kreatur in Christo hervorzubringen, zum Ebenbild Christi, und zu vollenden, daß wir gesinnet sind wie Jesus Christus gesinnet ist.

Sta.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 23 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1950

Advent – Ankunft

Wenn wir jemanden erwarten, treffen wir auch die notwendigen Vorbereitungen. Ein Dichter sagt:

Bereitet doch fein tüchtig
den Weg dem großen Gast,
macht seine Steige richtig,
laßt alles, was er haßt!
Macht eben jeden Pfad,
das Tal laßt sein erhöht,
macht niedrig, was hoch stehet,
was krumm ist, machet grad'.

Wir erwarten den Sohn Gottes, den himmlischen König. Er hat einst vor der Himmelfahrt seinen Aposteln verheißen, wiederzukommen und sie mit den Seelen, welche durch die Apostel bereitet sind und durch ihr Wort an ihn glauben, zu sich zu nehmen, auf daß sie seien wo er ist. *Dieser Glaube und die damit verbundene Nachfolge, daraus sich die nötige Seelenreife entwickelt, sind die unumgänglichen Vorbereitungen, um Christus würdig zu empfangen.* Wie viele gläubige Seelen befassen sich oft allen Ernstes mit dem Gedanken: Werde ich wohl in den Himmel kommen? Diesen ist zu empfehlen, die Frage anders zu stellen und sich zu fragen: Ist der Himmel in mir, bin ich ein himmlisches Wesen?

Johannes, der Wassertäufer, und Jesus, der Geistestäufer, begannen ihre Wirksamkeit mit derselben Lehre an das Volk: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Wieso war das Himmelreich nahe herbeigekommen? Diese Gottgesandten trugen es in sich und brachten es den Menschen in ihrer Predigt, in ihren Segnungen und in vorbildlichem Wandel nahe, so daß es alle nach Gott Verlangenden sich zu eigen machen konnten, denn Jesus sagte, es soll inwendig im Menschen sein. Wer durch den Heiligen Geist das Himmelreich in sich trägt, wird mit Jesu gleichen Wesens, und das befähigt, mit ihm vereint zu werden.

Die aus Wasser und Geist Wiedergeborenen werden Lichteskinder; wo sie früher Kinder der Finsternis waren, gilt für sie heute das Wort Jesu: «Ihr seid das Licht der Welt.» Dieses Licht wird durch den Heiligen Geist bewirkt, den die Gläubigen durch Handauflegung eines Apostels Jesu Christi empfangen haben. Der Heilige Geist bewirkt eine siebenfache Entfaltung in den mancherlei Gaben und Kräften. In der Heiligen Schrift ist sehr viel von diesen geheimnisvollen Kräften und Gesetzen geschrieben. — Die Woche hat sieben Tage. Noah mußte je sieben Paare von den reinen Tieren in die Arche nehmen, von den unreinen nur je ein Paar, desgleichen von den Vögeln je sieben und sieben. Als Noah in die Arche ging, kam der Regen erst nach sieben Tagen. Jakob diente Laban je sieben Jahre um seine beiden Töchter. In Ägypten waren sieben fette und sieben magere Jahre, sieben Ähren wuchsen aus einem Halm. Sieben Tage mußten die Juden ungesäuertes Brot essen. Die Söhne Arons mußten abwechselungsweise sieben Tage die heiligen Kleider tragen, mußten sieben Tage den andern die Hände füllen und den Priesterdienst versehen. Ferner mußten sieben Sabbatjahre gezählt werden, und siebenmal sieben macht neunundvierzig Jahre, das fünfzigste Jahr war ein Freijahr oder Halljahr. Simson, der Verlobte Gottes, zerriß die sieben neuen Seile, womit er gebunden worden war, wie einen Faden. Als Israel Jericho einnehmen sollte, mußten sie während sieben Tagen je einmal um die Stadt laufen und die Halljahrsposaunen blasen; aber am siebenten Tage mußten sie siebenmal um die Stadt laufen, die Posaunen blasen und ein Feldgeschrei erheben, da fielen die Mauern der Stadt. Naemann, der Feldhauptmann, mußte sich im Jordan siebenmal waschen, wodurch er gesund wurde.

In der Bibel sind etwa 200 Stellen angeführt, in denen die Zahl 7 wichtig ist. Sehr interessant sind noch Stellen aus der Offenbarung: Johannes, den sieben Gemeinden in Asien — von den sieben Geistern vor seinem Stuhl — sah ich sieben goldene Leuchter — hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand — sieben Fackeln brannten — ein Buch, versiegelt mit sieben Siegeln — sieben Hörner und sieben Augen, das sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande — die sieben Engel, die da stehen vor Gott — ihnen wurden sieben Posaunen gegeben — sieben Donner redeten ihre Stimme. In Jesaja 30 schreibt der Prophet von der großen Erlösung des Volkes Gottes und erwähnt in Vers 26: «Und des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein denn jetzt, zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden und seine Wunden heilen wird.» Es liegt klar auf der Hand, daß die irdische Sonne nicht siebenmal heller scheinen kann, denn niemand könnte diese Helligkeit ertragen, es müßte alles erblinden, auch die ganze Kreatur ginge zugrunde. Das «siebenmal» ist

eine göttliche Erlösung aus der ägyptischen Finsternis des Unglaubens und aller menschlichen Irrtümer. Der Mond ist das Bild der gläubigen Gemeinde und die Apostel, als Botschafter Christi, sind das geistliche Licht der Welt.

Die Braut, die den Bräutigam erwartet, wird sich schmücken, in unserm Fall nicht mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens soll sich schmücken mit sanftem, stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Und vor allen Dingen wird die Braut in ihrer Brautzeit ihrem Bräutigam *treu sein*. Es kann sehr wohl sein, daß eine Braut auch in der Brautzeit von andern Männern umworben wird, oft gar aus unedlen Motiven. Da werden Reinheit, Liebe und Treue erprobt. Genau so verhält es sich mit der Braut Christi. Die gottfeindlichen Geister suchen, die Kinder Gottes auf Abwege zu führen. Bedenken wir wohl: Gott läßt solches zu! Keiner wird das Ziel der Erstlinge erreichen, ohne in allen Dingen bewährt zu sein. Einer edlen Braut und Brautseele wird es eine Ehre und höchste Freude sein, dem Bräutigam mit reinem Herzen zu begegnen, und diese rufen auch: Komm, Herr Jesu, komme bald!

E. G.

Das neue Gotteshaus in Linz (Österreich)

Am 13. August 1950 hat die 200 Seelen zählende Gemeinde in Linz ein neues Gotteshaus erhalten. Es ist das erste eigene Grundstück in Österreich.

Zur Einweihung war Apostel Otto Güttinger in Begleitung von Bischof Eschmann aus der Schweiz erschienen.

Unter Zugrundelegung von Hebräer 3, 4—6 fand am Vormittag im



Das neue Gotteshaus in Linz (Österreich)

Beisein von eingeladenen Handwerksleuten, die beim Bauen beteiligt gewesen waren, sowie von den Gemeindegliedern und vielen auswärtigen Glaubensgeschwistern die offizielle Einweihungsfeier statt. Groß war die Freude, herzlich die Dankbarkeit, sich von nun an in dem eigenen, wohlthuend einfachen Gotteshaus versammeln zu können.

Am Nachmittag füllte sich der Saal, der ungefähr 300 Sitzplätze aufweist, mit den Geschwistern vom Ort. Aber auch von Wien, von Salzburg, ja vom Vorarlbergischen waren Glaubenskinder erschienen. Die zeitgemäßen Gottesgedanken zu diesem reich gesegneten Dienst entnahm der Apostel dem 36. Psalm. Jedes Anwesende war Zeuge der Tatsache geworden, die in Vers 9 des Textwortes festgehalten ist: «Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses.»

Der göttliche Schatz in irdenen Gefäßen

In 2. Korinther 4, 7 schreibt der Apostel Paulus: «Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.»

Seinem treuen Mitarbeiter Timotheus gegenüber äußert sich derselbe Apostel mit folgenden Worten: «In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren.» (2. Timotheus 2, 20.)

Jedermann weiß, daß je größer eine Haushaltung ist, desto mehr Geschirr oder Gefäße braucht es, denn in einem *geordneten* Haushalt hat jedes Gefäß seine Bestimmung, seine fast ausschließliche Verwendung und auch seinen bestimmten Platz. Wie viele Gefäße, Teller, Tassen, Flaschen, Gläser — um nur die hauptsächlichsten zu nennen — sind einzig in der Küche zu finden! Einzelne sind aus Glas, andere aus Metall, wieder andere aus Ton und Porzellan und weitere aus Holz. Auch goldene und silberne mögen sich bei besser situierten Leuten finden. Eine rechte Hausfrau hat an schönem und gutem Geschirr Freude und trägt Sorge dazu. Bei Besuchen findet das schönste Geschirr Verwendung. In jedem geordneten Haushalt findet man aber auch Gefäße, die man im Verborgenen hält. Sie müssen wohl sein, aber sie sind etwas im Verborgenen aufbewahrt.

Wir kennen alle das Gotteshaus oder Gotteswerk. Da sind auch sehr viele Gefäße, die Ämter vom Stammapostel bis zum Unterdiakon. Alle diese Gefäße sind notwendig, teils zur Bedienung des Gottesvolkes, teils um den Suchenden und Verlangenden außerhalb von dem köstlichen Inhalt, der in den mancherlei Begabungen der durch den Heiligen Geist Gesalbten zu finden ist, abgeben zu können. Gerade die Vielgestaltigkeit der Gefäße und die gesamthafte Arbeit, die durch die Geistes Träger verrichtet wird, zeugen von dem unerschöpflichen Reichtum des Hausherrn. Überdies ist es klar, daß auch die Glieder solche Gefäße sind, die den göttlichen Schatz in sich bergen. Das Gleichnis Jesu von den zehn Jungfrauen redet von den Krämern, von Gefäßen und von Lampen, und der Erleuchtete weiß, daß die Krämer vor allen Dingen die Apostel, die Ge-

fäße vor allem die Ämter sind, daraus der kluge Apostolische seine Lampe — Seele, Geist, Innenleben — nachfüllt, damit es ihm in der Finsternis, die sich um des Verzögerns des Bräutigams willen bis zur Mitternacht steigert, nicht gebricht (Matthäus 25).

Paulus weist darauf hin, daß die Geistesspender über eine überschwengliche Klarheit, das heißt Erkenntnis in göttlichen Dingen, verfügen, was durch Jesu Ausspruch bestätigt ist: «Ihr seid das Licht der Welt.» Wichtig ist ebenfalls, was Paulus in 2. Korinther 4, 6 schreibt: «Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstehe die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.» Von diesem Licht geben die Gesandten Jesu an die ihnen beigegebenen Ämter ab und diese wiederum dienen in den Gemeinden, so daß diese überschwengliche Klarheit und Erkenntnis Allgemeingut der Hausgenossen Gottes wird bis hinunter zum Sonntagschüler. Der geschickte und geistvolle Sonntagsschullehrer wird alles daransetzen, die Hausordnung in der Kirche des Sohnes Gottes allen seinen Schülern mit der gebührenden Achtung vor der Heiligkeit der Sache in Herz und Sinn zu legen.

Tatsache ist, was wir in Epheser 2, 19—22 von den Gliedern der Kirche Christi lesen: «So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.»

Als abschreckendes Beispiel möge man Offenbarung 18, 2 lesen, wo von der Behausung der Teufel geschrieben steht.

e.

Silberlinge

Wie war es doch schon, Judas Ischariot, einer der zwölf Jünger Jesu, verriet den Gottes- und Menschensohn für 30 Silberlinge. Diese verwerfliche Tat wirft eine Fülle von Gedanken auf. Judas lohnte all das Gute, das ihm der große Meister erwiesen hatte, mit barem Undank. Es ist wohl anzunehmen, daß Judas erst nach inneren schweren Kämpfen in das unselige Vornehmen einwilligte. Doch mußte es ebenso ein ichbetontes, nach der materiellen Seite hin orientiertes Wesen gewesen sein, welches ihn schließlich dem Drängen der damaligen Geistlichkeit und dem Angebot des Geldes unterliegen ließ. Nun, es kann an allem nichts mehr geändert werden. Doch eine Frage soll hier berücksichtigt werden, nämlich die: Stehen des Judas Silberlinge in der biblischen Geschichte einzig da? Dies kann mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Wenngleich Jesus nicht noch einmal persönlich um Silberlinge willen verraten werden kann, so verdienen hier seine Worte: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan» besondere Beachtung.

Nach diesen Worten versteht es sich von selbst, daß, wer das Erlö-

sungswerk Christi im gesamten, oder nur einen seiner Geringsten zu schädigen sucht, dies Jesu selbst zufügt. Das sind folgenschwere und beachtenswerte Worte. Durch die Zugehörigkeit zur Gemeinde Gottes fallen uns nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten zu. Wenn wir einerseits durch Christi Verdienst Bürger des Reiches Gottes werden, so steht uns andererseits die Pflicht treuer Nachfolge zu. Das ist billig und recht. Wer sich darin nicht bemüht, schädigt das Erlösungswerk und mißkreditiert es um «Silberlinge» willen in der Weise, wie wir nachstehend lesen können. Eine solche Handlungsart kommt einem Verrat sehr nahe oder gleich.

Als Bekenner des neuapostolischen Glaubens sollen wir uns des großen Ideals und Zieles voll bewußt werden. Der Zweck liegt nicht darin verankert, daß wir der Fehler anderer Gläubigen oder der Mitgeschwister gewahr werden. Über die Schwachheit anderer informiert, wöhnen sich manche groß und wichtig. Das ist jedoch nicht der Fall. Sie vergessen leicht, daß der Fürst der Finsternis auch ihrer begehrt und lassen es an der so nötigen Wachsamkeit ihrer eigenen Seele gegenüber fehlen. Solche haben nur den Namen als ob sie lebten und sind geistlicherweise tot. Bei derartiger Einstellung ist das Eingehen ins Reich Gottes unmöglich. In dieser überaus wichtigen Sache an sich selbst zu denken, auf eigene Lebensbesserung bedacht zu sein, kann nicht als Egoismus ausgelegt werden, denn dadurch wird jedermann nur gewinnen und keiner verlieren.

Es ist heute wie einst. Das Leben hat Beweise erbracht, daß in der Neuapostolischen Gemeinde nicht alle nur ihr Seelenheil suchen, und daß manche den Reichtum, den Jesus hier anbietet, nicht erkennen; eine tiefe Erkenntnis der göttlichen Wahrheit geht manchen noch ab. Was wollen und suchen denn solche Menschen? Anstatt das große göttliche Ziel im Auge zu haben, erstreben sie Vorteile persönlicher und natürlicher Art, oder suchen, von der Güte und dem Erbarmen der Geschwister in unedler Weise zu profitieren. Sie haschen nach «Silberlingen». Und derer gibt es vielerlei.

Wer nicht mit allen Kräften sein Seelenheil schafft, der sucht, meist ohne sich dessen bewußt zu werden, eine der vielen Arten von «Silberlingen». Das ist eine sehr große Gefahr, in die der Teufel Ämter und Glieder hineinbringen will. Niemanden läßt er mit seinen listigen Versuchungen unberührt. Liegt nicht besonders eine gut getarnte Gefahr darin, wenn eine Seele ihre Lauheit und Gleichgültigkeit hinter dem Namen «Neuapostolisch» verschanzt und wöhnt, dahinter für Zeit und Ewigkeit geborgen zu sein? Leicht wird vergessen, daß der Glaube ohne entsprechende Werke tot ist. Die Nachfolge ist Bedingung.

Weil von Gott abgewichen, liegt es in der menschlichen Natur begründet, anhaftende Fehler nicht zu erkennen, oder, wenn auf solche aufmerksam gemacht wird, in Abrede zu stellen. Diesen Übelstand zu beseitigen, ist erstes Gebot. Wir sollen wissen, daß nicht die Erkenntnis oder das Zugeben einer Unvollkommenheit Schwäche ist, sondern deren Verkennen oder Verleugnen. Hierin den richtigen Weg zu gehen, ist gewiß nicht immer leicht. Doch wer den Weg der Ehrlichkeit mutig beschreitet, dem fällt der Erfolg zu. Wir wollen anhand einiger Beispiele aus dem Leben diese «Silberlinge» näher kennen lernen.

Vor vielen Jahren (die dazwischen liegende Zeit hebt die Wahrheit

des Nachstehenden nicht auf) hatte ein junger Priester eine von seinem Wohnort ziemlich entfernte, kleine Gemeinde zu betreuen. Viel Arbeit gab es und die Erfüllung seiner Aufgabe erforderte mancherlei Opfer. Der Priester war auf seine Leistung stolz, was einerseits zu verstehen ist. Nach gewisser Zeit brachen für ihn und seine Familie schwere Zeiten an. Das konnte der Knecht Gottes nicht begreifen. Immer neu erklärte er dem lieben Gott, was er alles getan habe und noch zu tun gedenke, und es sei doch absolut nicht recht, daß es ihm nun so schlimm ergehe. Doch es schien, als ob Gott für ihn kein Gehör hätte. Nichts besserte sich am bösen Verhältnis. Nur im Herzen des Priesters ging etwas vor sich. Als keine Hilfe kam, verstockte er sein Herz. Er setzte sich ans Haderwasser. Nun hatte er mit Gott «das Heu nicht mehr auf dem gleichen Boden». Doch Gott konnte warten. Was machen ihm, der von Ewigkeiten her ist, schon Wochen, Monate oder gar Jahre aus! Und es vergingen Wochen und Monate. Alles blieb beim alten, alles blieb still. Allmählich löste diese Stille im Herzen des jungen Priesters eine seltsame Angst aus. Er wurde kleiner und kleiner. Das Murren und Hadern kehrte sich in Seufzen und Beten. Er fühlte, daß irgendwo etwas nicht in Ordnung war. Aber wo? Bei Gott konnte es nicht fehlen. Also blieb nur ein Weg offen: er mußte den Fehler bei sich suchen. Das Forschen setzte ein und der Fehler kam schnell an den Tag. Der Bruder hatte, trotz seiner geleisteten Arbeit nach außen, vergessen, auch an seinem Herzen zu arbeiten. Er erkannte mit Schrecken, daß er den «Silberlingen» menschlicher Ehre nachgejagt hatte. Da tat er Buße und Gott hörte ihn wieder.

Ein junger Mann kam zur Gemeinde. Es schien, daß er ernsthaft seiner Seele Heil schaffen wollte. Nach Jahresfrist wurde er versiegelt. Eine gute Zeit ging alles flott. Dann trat eine Veränderung zum Schlechten ein. Sein Interesse galt nicht mehr der Nachfolge und dem Heil seiner Seele, sondern den jungen Schwestern. Dadurch verstrickte er sich in unhaltbare Verhältnisse und ernste Mahnungen schlug er in den Wind. Wie er vorher aus der Tiefe seelischer Gleichgültigkeit aufgestiegen war, so versank er nun darin wieder. Er jagte nach den «Silberlingen» fleischlicher Liebe.

Einem andern apostolischen Bruder wurde eine Arbeit in der Gemeinde übertragen, der er anfangs mit voller Hingabe oblag. Doch als sich die ersten Früchte seines Wirkens einstellten, verlor er sein kindliches Wesen. Anstatt die Ehre dem zu geben, dem sie gebührt, Gott, stopfte er alles in seine eigenen Taschen. Die Folgen seiner Handlungsweise blieben nicht aus. In seiner Anmaßung und dem stolzen Gebaren nahm er bald an kleinsten Dingen Anstoß und war stets rasch beleidigt. Aufklärende Hinweise, daß ein solcher Weg zu keinem guten Ziele führen könne, fanden keine Beachtung. Die Zeit kam, da er seiner Pflicht nicht mehr genügen konnte und diese einem andern Bruder übertragen wurde. Von da an besuchte er die Gottesdienste immer seltener und blieb letzten Endes der Gemeinde gänzlich fern. Seelisch und moralisch steht er heute bald auf dem Nullpunkt. Das sind die furchtbaren Folgen des Jagens nach den «Silberlingen» menschlichen Ruhmes und eigener Ehre. Seine Person stellte er vor die Sache des Herrn, und von da aus ist der Weg zum Verderben nicht mehr weit.

Eine Schwester trachtete ernstlich nach der Vollkommenheit in Chri-

sto. In den Aposteln erkannte sie hierzu den richtigen Lehrstuhl, und liebe Geschwister nahm sie sich zum Vorbilde. So gewann sie stetig an geistiger Höhe, lernte die Welt meiden und stand im Glaubensgehorsam. Willig nahm sie auch an den mancherlei Arbeiten im Werke Gottes teil und freute sich der ihr gewordenen Gnade. Im Laufe der Zeit begann sie, ihre Person mit andern zu messen. Wenn jemand einen Fehler begangen hatte, stellte sie sich in Gedanken zum Vergleich neben die Fehlbaren und sagte sich, daß sie doch besser sei. Da die Schwester mit keinem Menschen über ihr Tun sprach, konnte sie niemand auf die Verwerflichkeit solchen Gebarens aufmerksam machen, und in ihrer Selbstgefälligkeit, denn in diese hatte sie sich hineinmanöveriert, wurde sie sich dessen gar nicht bewußt. So ging das Leben weiter. Stets fand sie sich besser denn die andern, was sie allerdings in einem gewissen Sinne war. Aber eine so hochmütige Einstellung findet bei Gott keinen Anklang. Sie währte sich aller Versuchung gewachsen. Herzensgüte und Mitfühlen verkümmerten unter dieser Wesensveränderung. Die Seele geriet ernstlich in Gefahr, vollends falschen Kurs einzuschlagen. Und — da geschah es! Es kam überwältigend und niederschmetternd. Die Schwester machte sich eines Vergehens schuldig, wie hie und da andere vor ihr auch, welche sie dann in der ihr eigenen Art, Vergleiche zu ziehen, hart verurteilte. So wurden für sie die über den Nächsten verhängten Urteile zum eigenen Gericht. Sie tat einen tiefen Fall und stürzte in die Grube der Sünde. Zum Glück kam in ihr dann das Schuldbewußtsein hoch; sie fühlte sich schuldig, tief schuldig, was lange Zeit nicht mehr der Fall gewesen war. Nun erkannte sie sich und kam sich sehr erbärmlich vor. Fast konnte sie es nicht fassen. Unzählige Male legte sie sich die qualvolle Frage vor: Das hast du getan? du, der du stets besser denn die andern sein wolltest? Unfaßbar! Sie erinnerte sich des Gnadenstuhls, zu welchem sie sich nun in Reue und Demut wandte. Als nach langer Zeit sich das innere Gleichgewicht wieder einstellte, wußte die Schwester, daß in diesem Unglück doch ein großes Glück verborgen war. Sie erkannte, an welchem Abgrund sie gestanden und was ihr schlußendlich gewartet hätte. Das Trachten nach den «Silberlingen» des Hochmutes und der Hartherzigkeit wären ihr bald zum Verhängnis geworden. Durch das Ergreifen der Hörner des Altars gewann sie jedoch wieder die rechte Orientierung.

Diesen Beispielen aus wahrem Leben könnten beliebig viele beigelegt werden. Wie viele Seelenwerte, oft Amt und Ehre, werden gegen «Silberlinge» menschlicher Ehre, weltlicher Lust und Freude, des Hochmutes, der Eitelkeit und des Besserwissens eingetauscht! Diese Untugenden sind einem nimmersatten Moloch vergleichbar, dem Seelen ohne Zahl geopfert werden. Doch wir gehören Gott und seinem Sohne Jesus Christus, dem Erlöser, an. Nachdem Judas den Meister verraten und die Silberlinge empfangen hatte, reute ihn die Tat, er schmiß den Priestern das Geld zu Füßen, ging hin und erhängte sich. Das sagt uns mit andern Worten: Wer nach den erwähnten «Silberlingen» trachtet, begibt seine Seele in größte Gefahren. Es ist nicht gleichgültig, ob wir zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode eingehen. Und dies zu bestimmen, liegt vornehmlich in jedes einzelnen Hand.

er



Zeitschrift zur Förderung des Glaubens der Neuapostolischen Gemeinden
des Apostelbezirkes Schweiz

Nr. 24 11. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1950

Lobsingt und frohlockt in erhabenen Weisen!
Den Vater der Liebe wir rühmen und preisen,
daß er seinen Sohn ins Fleisch hat gegeben,
der Menschheit zum Heil und ewigen Leben!
In Bethlehems Stall das Wunder geschah.
O heiliges Geschehen! Jesus ist da!
Die himmlischen Heere erhellen die Nacht,
verkündend was Gottes Liebe vollbracht.



Weihnachten

Doch höre: in hochgebenedeiter Zeit
wirkt Jesus durch seine Apostel von heut.
Die Botschaft, von kindlich Gläubigen erfaßt,
vom Geist des Herodes, wie einstens, gehaßt,
wird heute, von Herzen wie Simeon,
erkannt als der Heiland und Gottessohn,
der über die Erde — o selige Zeit! —
als Segnender wandelt in Herrlichkeit.

Kommt! jubelt und preiset mit fröhlichem Klang,
erhebet das Herz mit der Engel Gesang.
O freut euch! O freut euch! dahin ist die Nacht!
Willkommen du selige Weihenacht! og.

Eins aber ist not!

(Lukas 10, 42)

Wir leben heute in einem weltumfassenden Umsturz der Gesellschafts- und Staatsordnungen, wie sie die Welt bisher nicht gekannt hat. Bereitwillig schenken die breiten Massen der Menschen den zahlreichen Volksbeglückern und Weltverbesserern Gehör und erhoffen von ihnen ein besseres und glücklicheres Leben. Aber statt des ersehnten irdischen Paradieses stehen wir heute vor einem Chaos sozialer und geistiger Gesinnung sondergleichen. Die menschliche Gesellschaft gleicht heute einem sturmgepeitschten Meer, in dem das Lebensschifflein des einzelnen durch die hochgehenden Wogen ziel- und haltlos umhergetrieben wird und stets Gefahr läuft, an einem Felsenriff zu zerschellen. Sonderbar ist es, daß sich diese Weltverbesserer vielfach auf Jesus Christus berufen und von ihm behaupten, daß er der größte Sozialreformer und Revolutionär gewesen sei. Wir lesen aber im ganzen Neuen Testament nirgends, daß er die Sitten und Gebräuche des Volkes umzumodeln oder staatspolitisch auf dasselbe einzuwirken versuchte. Das war ja gerade die große Enttäuschung für die Juden, daß er sie nicht von dem harten Joch der Römer befreite. Gewiß wäre es dem temperamentvollen Zimmermannssohn bei seiner großen Menschenkenntnis und seiner ungewöhnlichen Werbekraft nicht schwer gefallen, sich an die Spitze des Volkes zu stellen. Namentlich war es der Widersacher Gottes, der ihn für diese Idee zu gewinnen suchte. Er versprach Jesu nicht umsonst alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, um ihn von seinem göttlichen Auftrag abzulenken (Matthäus 4). «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» erklärte er, als er von Pilatus verhört wurde. Wenn Jesus auch volles Verständnis für die irdischen Nöte und Sorgen der Menschen hatte, so waren ihm die rein natürlichen Belange Nebensache; das geht schon aus seinen Worten hervor: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» Jesus wußte wie kein anderer um die Verschuldung der menschlichen Seele und daß ohne ihre Errettung aus der Knechtschaft der Geister ihr ein unsagbares Elend wartet. Wie entschieden Jesus schon in seiner frühen Jugend in religiöser Hinsicht gesinnt war, zeigt uns die geistvolle Antwort des Zwölfjährigen auf den Vorwurf seiner Eltern im Tempel: «Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?» Was für ein ungeheurer Gegensatz zu der heutigen Lebensauffassung tritt hier zutage! Stellen wir uns einmal die Frage, wo wir, du und ich, heute stehen würden, wenn Jesus seiner göttlichen Mission untreu geworden wäre. Die Folgen für uns, die wir uns heute der Gotteskindschaft rühmen, wären unausdenkbar. Gott sei Dank und Lob; weder menschliche Bedenken, noch die List Satans, auch nicht die unerhörtesten Seelenkämpfe, an denen jeder andere zu Grunde gegangen wäre, vermochten ihm in der Erfüllung seines göttlichen Auftrages wankend zu machen.

Auch die vom Herrn erwählten Apostel kannten keine andere Aufgabe, als das von ihrem Herrn und Meister begonnene Werk fortzusetzen. Sie erhielten von ihm keinen Auftrag, beim Volke politische oder irgendwelche sozialreformische Bewegungen hervorzurufen. Sie gründeten auch keine Abstinenzvereine, oder andere der menschlichen Wohlfahrt die-

nende Institutionen. Der Befehl, den er ihnen vor seiner Himmelfahrt erteilte, galt ausschließlich der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden: «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.» (Matthäus 28, 16—20.) Das ist das Werk des Herrn, und wir sehen auch in der heutigen Zeit — der Endzeit — seine Apostel in emsiger Arbeit darin stehen.

In diesem Zusammenhang sei hier auf religionstreibende Geister hingewiesen, deren Schriften auch in unseren Kreisen Eingang gefunden und die Gemüter zum Teil verwirrt hatten. Diese Geister behaupten, daß Jesus Vegetarier und grundsätzlich gegen das Töten und das Schlachten von Haustieren gewesen sei. Sie berufen sich dabei auf das von ihnen entdeckte Evangelium «Heliand» (Heiland). Es handelt sich dabei um eine im Jahre 1881 aufgefundene Handschrift in aramäisch, die 1940 verdeutscht wurde. Eine wissenschaftliche Nachprüfung hat aber ergeben, daß die betreffende Urkunde ein glatter Schwindel ist. Die Wahrheit ist indessen, daß sich Jesus wie seine Zeitgenossen ernährte, also weder Vegetarier noch Rohköstler war. Er feierte das Passahmahl mit seinen Jüngern genau so wie die Juden. Wie uns die betreffenden Schriftstellen lehren, wurde zu diesem Behufe ein fehlerfreies, einjähriges, männliches Schaf geschlachtet, gebraten und mit ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern verzehrt. Was könnte die Einstellung Jesu zur Frage unserer Ernährung besser beleuchten, als sein Ausspruch: «Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen.» (Matthäus 15, 11.) «Verwirret die Gewissen nicht», mahnt Apostel Paulus im Römerbrief (Kapitel 14), «Einer glaubt, er möge allerlei essen; welcher aber schwach ist, der isst Kraut und so weiter.» Jeder muß wissen was seinem Leibe gut tut und was er verträgt. Macht aber auf keinen Fall eine Glaubensfrage daraus. Das ist der Sinn der Mahnung des Apostels Paulus — und auch die Ansicht unseres Stammapostels. Das Bezeichnende der erwähnten Irrgeister ist, daß sie die Hauptsache zur Nebensache und die Nebensache zur Hauptsache machen.

«Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden» sagte Jesus zu der vielbeschäftigten Martha. Irgendwie von der Wirksamkeit Jesu beeindruckt, hatte Martha den Herrn in ihr Haus geladen, das sie in Bethanien (etwa dreiviertel Stunden von Jerusalem entfernt) mit ihrem Bruder Lazarus und ihrer Schwester Maria führte. Sie gab sich denn auch reichlich Mühe, den hohen Gast würdig zu empfangen, tat aber in Jesu Augen des Guten zuviel, denn ihm war es in erster Linie darum zu tun, ihre Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. Maria erkannte seine Absicht und setzte sich augenblicklich zu seinen Füßen und lauschte aufmerksam auf seine lebenspendenden Worte. Himmlischer Friede und Seligkeit erfüllten ihre dürstende Seele; die irdischen Sorgen entschwanden dem Herzen, wie sich der Nebel vor den Strahlen der aufgehenden Sonne verflüchtigt. Martha wollte das Verhalten ihrer Schwester nicht einsehen, gab es doch nach ihrer Meinung Wichtigeres zu tun. Verstimmt über das Gebaren ihrer Schwester, wandte sie sich an Jesum: «Herr, fragst du nicht darnach, daß mich

meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife.» Sie hatte falsch kalkuliert. Statt der erwarteten Zustimmung gab es eine unmißverständliche Zurechtweisung. — Die Mahnung des Herrn an Martha gilt auch heute noch, wo immer menschliche Gutmeinung sich dem Wirken des Geistes entgegenstellt. Alles menschliche Vornehmen und alle Guttaten, so löblich sie an und für sich sind, vermögen uns nicht zu Erben des Reiches Gottes zu machen; das ist allein dem Heiligen Geist und seinem Wirken gegeben. Das große Unglück des reichen Mannes im Gleichnis Jesu, war nicht sein Reichtum an und für sich, sondern seine ablehnende Stellung gegenüber den Gesandten Gottes. Diese göttlichen Mahner und Offenbarer des Willens Gottes waren ihm unbequem; sie störten ihn in seinem selbstsüchtigen Planen, weil sie ihn zum Dienst am Nächsten und zu einer gottwohlgefälligen Verwaltung und Verwendung seiner Güter mahnten. — Wir apostolischen Glaubensgenossen gehören zumeist nicht zu den Begüterten; wir besitzen keine Goldbarren und Werttitel in den Tresors der Banken. Es gibt aber noch einen anderen unserer Seele weit gefährlicheren Reichtum. Es ist die eigene Klugheit und das Besserkennen, die Selbstherrlichkeit und die selbsterwählte Freiheit — «die Freiheit, die *ich* meine», die dem Wort der Sendung widerstreben. In dieser Gefahr stehen namentlich die mehr oder weniger Begabten und Talentierten unter dem Gottesvolk. Man will sich selber behaupten, was im natürlichen Existenzkampf zutreffen mag; im Reiche Gottes ist der Gehorsam, das Sich-Einordnen und -Unterordnen unter das Haupt ein absolutes Lebensgesetz. «Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr» heißt es in den Seligpreisungen. Damit sind nicht die Verstandesarmen und Halbidioten gemeint. Gewiß werden auch sie im großen Examen besser abschneiden, als die Selbstklugen, weil sie wenig oder gar keine Verantwortung für ihr unproduktives Leben tragen. Unter den geistlich Armen sind diejenigen Seelen zu verstehen, die zur Einsicht gekommen sind, daß sie ohne den Beistand und die Hilfe Gottes auf verlorenem Posten stehen. Sie sind sich ihrer Ohnmacht gegenüber der Macht der Sünde bewußt und strecken deshalb ihre Hände aus nach dem, der die Sünde und den Tod besiegt hat. Arme Menschen, die in ihrem Eigendünkel glauben, das Leben ohne Gott meistern zu können. — Als ich mit einem Glaubensbruder zusammen einem politisch links eingestellten Mann vom Werk des Herrn zeugte, erklärte er uns, daß die Kirchen samt und sonders Verdummungsanstalten wären; sie seien jeder gesunden Aufklärung im Wege; er betrachte alle als Idioten und Phantasten, die in eine Kirche gingen; man sollte diese Verdummungsschöpfe ohne Ausnahme schließen. Wir sahen bald ein, daß wir es mit einem unverbesserlichen Zyniker zu tun hatten und eine weitere Unterhaltung mit ihm nur Zeitverschwendung bedeutete. «Sie sind in einem grenzenlosen Irrtum befangen», sagte ich ihm zum Abschluß der Diskussion. «Sie glauben, daß die Menschheit nur durch eine radikale Sozialreform glücklicher wird. Wenn Sie aber mit offenen Augen in der menschlichen Gesellschaft Umschau halten, werden Sie nur zu bald gewahr werden, daß das wahre Glück auch bei materiell Bessergestellten nicht immer zu finden ist; es ist der größte Irrtum, wenn man glaubt, für alles Unheil in der Welt die Existenzsorgen verantwortlich machen zu müssen. Tatsache ist, daß mancher in bescheidenen Verhältnissen Lebende glücklicher ist als der scheinbar sorglose Reiche. Die Sünde ist das

Unglück der Welt und wer nicht durch das Verdienst Christi von ihr erlöst wird, ist ewig auf dem Hund. Ich empfehle Ihnen nur das eine, lernen Sie tiefer schürfen nach der Wahrheit, sonst werden sie eine grausame Enttäuschung erleben; auf alle Fälle, wenn sich Ihnen der Tod naht.» Damit verabschiedeten wir uns. Mit lauter Sanftmut und süßen Worten kommt man solch eingefleischten Zynikern nicht bei; besser ist es, wenn man der Lüge auf gut deutsch die Maske vom Gesicht reißt. Dennoch dürfen wir über solche verstockte Herzen den Stab nicht brechen; schon mancher ist von einem Saulus zu einem Paulus geworden, wenn der Steineklopfer gründliche Arbeit an ihm getan hat.

Halten wir aber besser Umschau bei uns selber. Verschließen wir unsere Augen nicht vor der Tatsache, daß wir geistgesalbten Kinder Gottes uns in einem Spannungsfeld von sich widerstreitenden Kräften befinden. «Verwechseln wir nicht den Kampfplatz hier mit dem Ruheplatz der Seligen», sagte unser Stammapostel. Wenn das Christ-Sein eine bequeme Sache wäre, hätte auch der Apostel der Urkirche die Kinder Gottes nicht mit den Worten gemahnt: «Schaffet euere Seligkeit mit Furcht und mit Zittern»; das heißt wohl soviel, daß wir wachsam bleiben und nicht vergessen, daß wir einen gefährlichen Widersacher haben. Wurde einst ein König Saul nicht verschont von ihm, wie sollte er die Königskinder im Reiche des Geistes nicht auch in die Tiefen der Gottentfremdung zu stürzen suchen? Der dramatische Verlauf des Lebens von König Saul ist für uns ganz besonders lehrreich. Nachdem ihn Samuel, der Knecht Gottes, zum König gesalbt hatte, befahl er ihm, hinaufzugehen zum Berg Gottes, er werde auf diesem Weg den Propheten des Herrn begegnen und sich zu ihnen tun. «Und der Geist Gottes wird über dich geraten, daß du mit ihnen weissagst; da wirst du ein anderer Mann werden.» (1. Samuel 10, 6.) Um das geht es auch bei uns. Es ist mit der äußerlichen Zugehörigkeit zur Neupostolischen Kirche nicht getan; nur die Geistesgemeinschaft, die seelische Verbundenheit mit dem Leibe des Herrn (der Gemeinde) vermag das neue Leben, die neue Kreatur, zu bewirken. Auch König Saul hatte zu wenig mit dem Widersacher Gottes gerechnet und ließ sich durch seine Einflüsterungen zur Eigenmächtigkeit verleiten. So lange er auf Samuel horchte, wurde er mit den Feinden Israels sozusagen im Handumdrehen fertig. Als er aber seine eigenen Wege ging, war sein Unheil beschlossen. Auch König Saul wollte es mit dem Herrn nicht verderben und brachte ihm demgemäß auch Opfer; aber es war nicht das vom Herrn geforderte: der Gehorsam seinem Wort gegenüber. «Laß dir sagen, was der Herr geredet hat mit mir in dieser Nacht» sagte Samuel zu Saul. Es war das ganze Register seiner Sünden und das unwiderrufliche Gerichtsurteil des Herrn, das er zu hören bekam. Es ist eine erschütternde Szene, die sich in diesem göttlichen Gerichtsakt unserem geistigen Auge erschließt. Umsonst waren alle Einwände und Ausflüchte, die Saul vorbrachte. «Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser als das Fett von Widdern (Sinnbild für die eigene Gerechtigkeit), denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun das Wort des Herrn verworfen hast, hat er dich auch verworfen.» Mit welchem wehem Herzen mag wohl der Gesandte Gottes dem König dieses harte, aber gerechte Urteil verkündigt haben. An Warnungen ließ es der Herr bei ihm sicherlich nicht fehlen, und hätte Saul beizeiten Buße getan wie sein Nachfolger David, hätte ihn der

Herr nicht verworfen; statt dessen verstockte er sein Herz und besiegelte dadurch seinen Untergang.

«Eins aber ist not» sagte Jesus zu Martha. Wählen auch wir das gute Teil, wie die Maria und merken wir auf das Wort der Gesandten des Herrn, dann kann unsere Seele genesen. Horchen wir aber auch auf den Mahner in unserer Brust, auf unser Gewissen. Lassen wir es reden, wenn die Versuchung an uns herantritt. Nur zu oft wird es auch von den Kindern Gottes noch zum Schweigen gebracht, aber niemals ohne daß wir nicht einen Schaden für unsere Seele davon trügen

Noch eins ist für uns not, ja es ist sehr vonnöten. Unser Stammapo-
stelhelfer hat es in dem von ihm im Zürcher Kongreßhaus gehaltenen, so
sehr segensreichen Gottesdienst zugerufen: «Eilet, eilet, rettet euere See-
len; säumet nicht; es ist keine Zeit zu verlieren!»

Sta.

Niemals allein!

Diese zwei Wörter bedeuten unendlich viel. Es ist ein großer Trost, sich in schweren Tagen nie allein zu fühlen, zu wissen, daß es einen Gott gibt, der hilft.

Das habe ich erfahren dürfen, als ich mein liebes Kind verlieren mußte. Wie oft wollte ich fragen: warum? um dann doch schnell in in-nigem Gebet zu sagen: Lieber Gott, du weißt warum! Und doch kamen dunkle Stunden, in welchen ich verzweifelt nach meinem Kinde rief und ich es mir nicht ausdenken konnte, das liebe Stimmchen nie mehr zu hö-ren. Ich hatte ja noch ein Kind, aber es war noch so klein, noch nicht zwei Jahre alt. Aber doch nicht zu klein, um als Gottes Werkzeug zu dien-en. Wie ich einmal so traurig war, trat es zu mir, nahm meine Hand und führte mich ins Schlafzimmer meines verstorbenen Kindes. Dort kniete es nieder und faltete die Hände. Dabei blickte es mich an, wie wenn es sa-gen wollte: Tu doch beten, Mami, das hilft, dann bist du noch immer ge-tröstet worden. Ja, ich betete, dankte voller Seligkeit für so viel Hilfe. Wie konnte ich fühlen, daß Gott seine Kinder nie allein läßt, wenn sie den Weg zu ihm finden und ihn bitten.

Wie wunderbar sind doch Gottes Wege! Das Kleine, von dem die Ärzte mir wegen meiner zu schwachen Gesundheit abgeraten hatten, durfte mir schon zum Segen werden. Damals hatte ich einen lieben Evan-gelisten, der in unserer Gemeinde auf Besuch war, um Rat gefragt. Er hatte mir geantwortet: «Haben Sie Gottvertrauen, liebe Schwester, Gott gibt Ihnen die nötige Kraft und Hilfe, das Kleine kann Ihnen zu großem Segen werden!»

Nein, wir dürfen den Mut nie verlieren, wenn auch harte Schicksals-schläge kommen. Sie dienen uns als Prüfung. Wenn wir diese im Ver-trauen auf Gottes Hilfe bestehen, dürfen wir erfahren, daß sie uns näher zum herrlichen Ziele führen. Ich habe mich auch freuen gelernt, daß eines meiner Kinder schon geborgen ist. Und noch etwas habe ich ge-lernt: zu beten für andere, besonders auch für die Trauernden. Wie viele missen nach den letzten Kriegsjahren eines ihrer Lieben. Möchten sie doch alle mit dem wahren Gottesglauben getröstet werden!

G. E.

Zehn nützliche Winke für Zeugenarbeiter

1. Bevor du ausgehst, verbinde dich in innigem Gebet mit der Segensquelle. Bitte um Weisheit, damit du allen Geistern geschickt entgegentreten kannst. Der Geist der Weisheit ist: verständig, heilig, einzigartig, mannigfaltig, fein, behend, durchdringend, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, leutselig, wohlthätig, fest, gewiß, sicher.

2. Du arbeitest für das wunderbare Erlösungswerk Jesu auf Erden. Tue deshalb alle Arbeit mit Lust und Liebe. Alle deine Sorgen lege auf den tragenden Lammesgeist Christus. — Im Verkehr mit den Menschen sei höflich, anständig, liebenswürdig.

3. Sei mit deinen Mitbrüdern ein Herz und eine Seele. — Die Zeugenarbeit geschehe einheitlich in einem Geiste, also ist inniges Verbundensein notwendig. Nur so ist es möglich, Klarheit in die Menschenherzen zu legen.

4. Auch das Äußere sei sauber und korrekt. — Entsage auf der Zeugenarbeit dem Rauchen (auch sonst so viel als möglich) und dem Alkohol, damit du kein Ärgernis erregst. Auch sonst ist darauf zu achten, daß kein übler Mundgeruch vorhanden ist.

5. Arbeite nicht nach Schablone, sondern in der Liebe zu den Seelen, ihnen die ewige Wahrheit entgegenzubringen. — Suche jedem Menschen so zu begegnen, wie es seine Eigenart erheischt. Sei in deinen Worten wahrhaftig und lege deinen festen Glauben in dein Zeugnis, so wirst du viele Seelen zur Erkenntnis der Wahrheit bringen. Bedenken wir, die Seelen sind belastet oder gefangen, sie sollen erlöst werden.

6. Taste keines Menschen Glauben in geringschätziger Weise an, das ist unedel. Rede von dem, was dein Herz erfüllt und begegne Irrtümern mit ruhiger, aber bestimmter Widerlegung. Stets nur Tatsachen, biblische Wahrheiten und eigene Lebens- und Herzenserfahrungen anführen; alle Phantasie sei ferne.

7. Laß deinen Mitbruder auch zu Worte kommen; achte jeder auf das, was gesagt wird, daß kein Widerspruch entsteht. Es soll gesehen werden, daß ihr ein Herz und eine Seele seid. — Alle Zeugenarbeit geschehe im freudigen Glauben.

8. In der Kürze liegt die Würze. Und dann gehe heim und vergiß nicht, für die Seelen zu beten, daß der liebe Gott die Wege bahnen und die Seelen zum Sohne ziehen möge, denn wisse, es kommt niemand zum Sohne, außer der Vater ziehe ihn.

9. Über die Zeugenarbeit gib deinem Vorgänger getreulich Bericht und denke immer, daß darauf der Segen ruht. Du hast für den Herrn gearbeitet, nicht für das eigene Ich, somit kommt der Segen immer von oben.

10. In den von den Aposteln herausgegebenen Schriften sind sehr viel passende Bibelstellen angegeben; mach sie dir mit der Zeit zu eigen, du wirst sie sehr gut gebrauchen können.

Zum Jahresende

*In seinen letzten Zügen liegt das Jahr,
Bald ist's der Zeit, der letzten Stunde bar.
Nicht einen Tag kann's leben noch einmal,
Verronnen sind sie, völlig ihre Zahl.*

*Doch trauert's nicht um diese flüchtige Zeit,
Gibt's doch kein Ende — Gott ist Ewigkeit.
Es freut sich in das nächste Glied hinein
Der goldnen Kette eng Verbundensein.*

*Schon steigt herauf des neuen Tages Licht,
Die Sonne siegt — ein Sterben gibt es nicht.
Sie leuchtet uns in strahlend hellem Kleid,
Als Edelstein Unvergänglichkeit.*

*Einst kommt auch d e i n e s Lebens letzter Tag
Du, Menschenkind — des Herzens letzter Schlag.
Dein Mund bleibt stumm, verronnen ist die Zeit,
Hast du genützt sie für die Ewigkeit?*

*Hast du gekämpft für deinen Gott und Herrn,
Dein Leben Ihm geweiht von Herzen gern?
Ihn aufgenommen in des Fleisches Hüll',
Dir angeeignet seiner Liebe Füll'?*

*Warst du ein Licht dem, der im Dunkel stand,
Ein Beter, der den Weg zum Leben fand?
Hast du geliebt, gelitten, dich gefreut
An dem lebendgen Wort, hat's dich befreit?*

*War dir das Gnadenamt der liebste Born,
Griffst du im Glauben nach des Altars Horn?
Bist du geschmückt durch des Brautwerbers Hand,
Hast du bewahrt des Himmels Unterpfang?*

*Dann ist auch d i r der letzte Erdentag
Ein Sieg mit Christus über Tod und Grab.
Er selbst, die Sonne, nimmt dich in sich auf
Und in ihr strahlend setzt sich fort dein Lauf.*

B. W.

Inhalts-Verzeichnis

Brot des Lebens

1950

Allgemeines	Seite
Abseits der großen Straße	13
Apostellehre der Gegenwart	74
Apostel Arno Abicht, Australien	114
Apostel Gottfried Rüfenacht, Uruguay	34
Apostel Rudolf Wicht / Apostel Gotthilf Volz	145
Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen	154
Bericht über den Gottesdienst von Bezirksapostel Güttinger	57
Bericht über den Gottesdienst von Bezirksapostel Landgraf	98
Bericht über die Reise der Chöre und des Orchesters der Gemeinde Olten nach Straßburg	105
Bericht über den Gottesdienst, gehalten vom Stammapostelhelfer Kuhlen in Bern	137, 149
Bezirksältester Richard Seidel †	154
Bildungswege	69
Blind und doch sehend	160
Das Familienleben und dessen Auswirkungen	126, 129
Das neue Gotteshaus in Linz (Oesterreich)	179
Dein Wille geschehe	46
Der göttliche Schatz in irdenen Gefäßen	180
Der Weg zum Leben	90
Die gelehrte Zunge	23
Die göttliche Hausordnung	121
Durch Nacht zum Licht	87
Ein neues Werk der Liebe	161
Eine wackere Pionierin	120
Eins aber ist not	186
Gott läßt seiner nicht spotten	112
Kommet her zum Wasser	17
Machst du das auch so?	47
Neues und Altes	172
Niemals allein	190
Quäle weder Mensch noch Tier	82
Seid fröhlich in Hoffnung	39
Sichtbar — Unsichtbar	94
Silberlinge	181
Stammapostelgottesdienst	4, 9
Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes	38

	Seite
Trugbild — Wirklichkeit	134
Unmöglich	64
Verstandesprodukt — Geistesprodukt	37
Vom Turmbau zu Babel	41
Vom Wunder des Seelenlebens	20
Wer hat den Schlüssel zum Himmelreich?	118
Wirket Speise	25
Wo ist dein Ziel?	66
Wunderbarer Engeldienst	96
Zehn nützliche Winke für Zeugenarbeiter	191
Zeit	30
Zum Heimgang des Apostels Hartmann	170
Zum Nachdenken	85
Zwei Testamente	53

Besondere Tage

Advent — Ankunft	177
Ich will euch leiten	1
Unser Osterlamm	50

Gedichte

Am Thron des Lammes	48
Des Kreuzes Segen	49
Fürchte dich nicht	104
Glaube	80
Jesus Christus	65
Nie vergessen	112
Pfingsten	73
Preis sei dir, o Gott	168
Saat und Ernte	89
Tue Gutes	16
Vollendung	81
Weihnachten	185
Zum Jahresende	192

Bilder

Seite 3, 33, 61, 97, 108, 109, 113, 120, 125, 146, 147, 153, 164, 165, 169, 179

Kernworte

Seite 8, 40, 148

Mitteilungen des Verlages

Seite 24, 72, 168